P. o. germ.
1130 t

Rednitz

Amaranth.

Amaranth

von

Oscar v. Redwitz.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1849.

706.3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der erſte Harfenſtein.

Einem treugeliebten Freunde.

BAYERISCHE
LANDS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Wir haben Viel gesprochen
In jungem Liedesmuth,
Wo plätschernd sich gebrochen
Die mächt'ge Rheinesfluth.

Und unter alten Eichen,
Da machten einst wir Rast;
Wir luden aus allen Reichen
Die Sänger her zu Gast.

Sie lehnten rings im Moose,
In reicher Tracht und Wehr,
Der Harfen Gold im Schoose,
Gestalten, kühn und hehr.

Der trug gar froh und minnig
Ein Röslein angesteckt;
Des Andern Hand war sinnig
Auf Pergament gestreckt.

Deß Aug' wie Blitze sprühte,
Er lehnt' auf Schwert und Schild;
Deß Angesicht entglühte
Von holdem Märchenbild.

Da hab' an ſüßem Borne
Ich bald mein Herz gelebt;
Hab' bald im Schlachtenzorne
Ein ſterbend Roß gehetzt.

Bald ſah ich auf den Bergen
Erſtehn der Schlöſſer Pracht;
Bald hört' ich von den Zwergen
Den Schlag im goldnen Schacht.

In wunderſamer Mähre
Die Minne zu mir ſprach,
Daß eine ſtille Zähre
Mir in das Auge brach.

Es prieſen hohe Laute
Der Völker irdiſch Heil,
Die Freiheit ich erſchaute,
Bald ächt, bald falſch und feil.

Sah ſie im Tempel beten,
Ein ſtrahlend Himmelsweib;
Begeiſterte Propheten
Umknieten ihren Leib;

Sie trug um's Herz geſchlungen
Des Kreuzes heil'ge Zier,
Und vor ihr lag bezwungen
Der Lüge Schlangenthier.

Sah über'n Markt ſie fahren,
Mit Fahnen rothgeſchmückt,
Umjauchzt von wilden Schaaren,
Die hoch den Dolch gezückt;

Und an des Wagens Speichen,
Da ſchleiften, ſtaubbefleckt,
Vom Wahn zerfleiſchte Leichen,
Trophäen, ſchmachbedeckt.

Doch Einem nur, nur Einem,
Der Aller Herr und Hort,
Erklang von Keinem, Keinem
Ein hohes, preiſend Wort.

Ja, von dem ew'gen Sohne,
Dem Herrn des Klangs und Lichts,
Sang nur ihr Lied zum Hohne,
Zum Preiße hört' ich Nichts.

Der doch mit hellen Saiten
Bezogen hat ihr Herz,
Der doch zum Sieg im Streiten
Geſchmiedet hat ihr Erz. —

Es höhnten ihre Harfen
Des Glaubens Paradies,
Und tiefer nur ſie warfen
Die Welt in's Trugverließ.

Denn was dem ärmſten Kinde
Die fromme Einfalt lehrt,
Ward durch des Stolzes Binde
Dem Bardenblick verwehrt.

Und geiſterhaft entſchwebten
Die Sänger über'n Strom;
Die Veſperglocken bebten
Im fernen Kaiſerdom.

Es glühten ſeine Zinnen
Im Abendſonnenbrand, —
Du fuhrſt aus langem Sinnen,
Und faßteſt mir die Hand:

„O daß ein Dom erſtände,
So luftig und ſo ſchlank!
Aus Harfen ſeine Wände,
Durchblitzt von Schwertern blank!"

„Und es entſtieg' den Gängen
Das Kreuz in goldner Pracht,
Die Harfen es umſängen,
Die Schwerter hielten Wacht."

„Und käm' mit Sturm und Flammen
Der Feind dem Kreuz genaht:
Die Schwerter ſchlügen zuſammen,
Und mahnten hell zur That."

„Und zögen her die Streiter
Zu fechten gen den Wahn,
Dann hüb' die Harfenleiter
Ihr heilig Kampflied an."

„Doch wie ſie auch durchſauſ'te
Der grimme Feindesſturm,
Von Liebe nur ſie brauſ'te,
Vom Grundſtein bis zum Thurm."

„Dann glänzt' im Sonnenſcheine
Der Regenbogen mild,
Die ſtreitende Gemeine,
Sie ſenkte Schwert und Schild."

„Und von des Kreuzes Liebe
Bezwungen wär' der Feind,
Zu Küſſen würden Hiebe,
Statt Blutes würd' geweint!"

„O! Wer es wollte wagen,
Zu bau'n den erſten Stein!" —
Da ſahſt in ſtummem Fragen
Du mir in's Aug' hinein.

Und raſch war mein Verſprechen,
Begeiſtert ſchlug ich ein:
„Mit Gott! Ich will ihn brechen
Den erſten Harfenſtein."

Und ſiehe! Zum Bedarfe
Des Fundaments zumal,
Da liegt die erſte Harfe,
Da liegt der erſte Stahl!

Zum Bau, zum Bau Geſellen,
Erkennt der Zeit Gebot!
Laßt Harf' auf Harfe ſtellen,
Der Welt thun Harfen Noth.

Als aberwitz'ge Streiter
Ergreifen ſie die Wehr,
Den ew'gen Völkerleiter,
Sie kennen ihn nicht mehr.

Sie ſchämen ſich zu flehen
Um den allmächt'gen Schutz;
Den Tempel ſie umgehen
In blindem Knabentrutz.

Und mit des Dünkels Kellen
Bau'n ſie zum eignen Hohn,
Verwirrte Baugeſellen,
Am Thurm von Babylon.

Wohl kündet die Fanfare
Der Freiheit Siegesſtein,
Doch kein geſtürzter Lare
Will ihm der Sockel ſein.

Aus Reden und aus Lettern
Steigt nicht das heil'ge Weib;
Der Sieg aus blut'gen Wettern
Zeugt nur den todten Leib: —

Drum wie auch Stürme wehten,
Wie auch entſtieg das Licht,
Es ſind nur die Propheten,
Doch der Meſſias nicht.

Erſt muß zu vollen Aehren
Des Herren Saatkorn blühn,
Und reiner auf Altären
Des Opfers Kerze glühn.

Erſt muß im Tempelgange
Die Hoffnung harrend knie'n,
Erſt muß am Glockenſtrange
Die Hand der Demuth zieh'n.

Erſt ſteig' aus krankem Mooſe,
Aus Diſtelkraut und Stein
Der Liebe duft'ge Roſe,
Der Sitte Lilie rein.

Erſt müſſen neue Lieder
Der Menſchheit Herz durchwehn,
Und müſſen auf und nieder
Durch alle Lande gehn.

Auf denn, und habt Vertrauen!
Tragt Harfe bei und Wehr!
Laßt mich allein nicht bauen,
Es iſt das Werk zu ſchwer.

So ſegne Gott die Schule!
Die Schüler lud ich ein;
Doch nicht vom Meiſterſtuhle,
Will ſelber Schüler ſein.

Der thront im Reich der Geiſter,
Der unſer Meiſter iſt,
Der ew'ge Herr und Meiſter,
Der Heiland Jeſus Chriſt.

Weihnachten 1848.

Inhalt.

Seite

Erſter Cyclus.

Der Aufbruch . . . . . 3— 44

Das auferſtandene Schloß 3

Jung Walther 11

Walthers Lieder 13

Mutterliebe 22

Die Botſchaft 26

Der Abſchied.

I. Im Keller 30

II. Unter'm Burgthor 35

III. In der Kapelle 38

Auf dem Söller 41

Reiterlied 43

Zweiter Cyclus.

Amaranth . . . . . 47—135

Der Hof im Walde 47

I. Der Verrath 51

II. Der Sängerſaal 54

Amaranth.

I. Das Erwachen 57

II. Der Morgengruß 61

III. Liebesahnen 65

IV. Waldeslieder 72

Der Gaſt 75

Ein ſtummes Mahl 85

Im Erker und im Thurm 87

Der Kirchgang 89

Der Aufſchub 99

Der erſte Kuß 104

Gaſteslied 109

Entſagen 112

Ein ſtiller Weg 114

Amaranths ſtille Lieder 117

Seite

Die Begegnung 125
Scheiden 130

Dritter Cyclus.

Ghismonda . . . . . 139—248
Das Bankett 139
Gondelfahrt 144
Sängerstreit 151
Liebeskraft 155
Berg und See 156
Das Fischermägdlein 158
Der Probetag 163
Liebeskämmerlein 195
Nachts.
I. Ghismonda 197
II. Ghismonda's Sonette 201
III. Walther 213
IV. An Amaranth 228
Der Hochzeittag.
I. Der Castellan 232
II. Walther und Ghismonda 241
III. Walthers Gebet 243
IV. Der Gang zur Kapelle 245

Vierter Cyclus.

Die Heimkehr . . . . . 251—296
Im Schwarzwald 251
Amaranth 255
Walther 259
Amaranths Herbstleslieder 263
Daheim 270
Die Werbung 274
Sängers Gebet 283
Im Sängersaal 286
Die Braut 288

Abschied von Amaranth 297

Der Aufbruch.

Das auferſtandene Schloß.

I.

Im duft'gen Graſe liegt mein Haupt
Inmitten eingeſunkner Hallen,
Vom Lindenbaume karg umlaubt,
Deß Krone längſt der Zeit verfallen.
O Frühlingsluſt! Vom Bergesrand
Hinab zu ſchau'n in's Schwabenland!
O Neckargrund! Seh' ich dich an,
Wird's meinem Herzen angethan:
Als ſeieſt du ein Mägdlein minnig,
Das ſtill im Sonntagskleid ſich freut;
Es lacht ſein Aeuglein traumesſinnig
Aus herzensgutem Angeſicht;
In's aufgelöſte Haar geſtreut
Viel Perlen funkeln ſonnenlicht;
Von der umſchloſſnen Lende nieder
Auf des Gewandes grünen Sammt
Des Gürtels blendend Silber flammt;
Es blitzt von Edelſtein das Mieder.

Du buhlſt nicht ſtolz mit eitelm Leib
Um fremden Wandrers lauten Preis,
Biſt noch ein ächtes deutſches Weib,
Das, wie auch wunderhold erblüht,
Von eigner Schöne nimmer weiß;
Haſt noch ein einfach, klar Gemüth
Voll ſittiger, beſcheidner Art;
Und wer auf traulich ſtiller Fahrt
Je ſeinen Weg zu dir genommen,
Den heißeſt herzlich du willkommen.

Und was du zum Beſchauen haſt,
Das zeigſt du gern dem lieben Gaſt;
Führſt ihn zu deiner Hügel Kronen,
In deren Trümmer grauem Schoos
Die Geiſter deiner Mährchen wohnen;
Du bindeſt ihm den Nachen los,
Und ſchaukelſt ihn den Strom entlang;
Bald grüßt ihn duft'ger Rebenhang,
Bald lockt ſein Haupt die Wieſenau,
Draus träumend es zum Himmel ſchau';
Bald lacht, von Gärten ganz umblüht,
Ein heitres Dörflein traut ihn an:
Da überkömmt es das Gemüth
Wie Klingen längſt verklungner Harfen;
Aus all dem Dünkel, all dem Wahn,
Vermummt in lügneriſchen Larven,
Sprichſt du es an, o Neckargrund,
Ohn' Falſch und Hehl, wie Freundeswort!

Es wird das Herz so recht gesund,
Von deinem Odem angehaucht;
Du kündest ihm den ächten Hort;
Du zeigst ihm, wie es wenig braucht,
Daß stilles Glück die Welt versüßt —
O Neckarthal! Sei mir gegrüßt!

Wie feierlich ist's rings herum!
In Feld und Strom ist Alles stumm;
Es rufen durch die Frühlingsflur
Die Lerchen und die Glocken nur.
Vom Morgensonnenstrahl umblinkt
Das goldne Kreuz der Thürme winkt;
Zum stillen Dörflein mir zu Füßen
Die Kirchengänger ziehn am Hag;
Des Herren Lieder hör' ich grüßen,
Die Orgel tönt — 's ist Feiertag.

II.

Sieh' dort! Wie sich das Vöglein putzet,
Das Köpfchen tragend stolz und frei!
Jetzt lockt ein Ruf. — Wie's zierlich stutzet,
Ob das die Lenzesbraut wohl sei!

Und hin und her die Beiden locken,
Sie sind sich neckend fern und nah
Im Klee und in des Schlehdorns Flocken,
Und rufen's laut: „Der Lenz ist da!"

Da ist's in Rösleins Herz gedrungen,
Das schüchtern aus der Knospe sah:
„Hat Vöglein nicht vom Lenz gesungen?
Wach' auf! Der Lenz ist wieder da!"

Und wie das Licht sein Aug' umfangen,
Weiß Röslein kaum, wie ihm geschah.
Die Lüfte streicheln ihm die Wangen:
„Weißt schon? der Lenz ist wieder da!"

Doch horch! Iſt das denn Orgelklang? —
Iſt's nicht, als ſchwebt es jetzt hervor
Aus dem geborſtnen Mauerhang
Bald hell und leis, bald tiefer Chor?
Und tragen's flüſternd jetzt die Winde
Nicht mir zu Häupten aus der Linde?
Und ſeh' ich nicht in Blättern grün
Den ganzen Schaft allmählig blühn?
Und ſchwindet nicht mit einem Mal
Im weiten Grund der Sonnenſtrahl?
Sieh'! Zauberhafter Nebelſchein
Webt Strom und Thal allmählig ein!
Und regen ſich im Schuttgeſtein —
O nie geſchautes Traumgeſicht! —
Dicht neben mir die Felſen nicht?
Wie ſie ſich heben und erfaſſen!
Mit Macht ſich in die Fugen paſſen
Ohn' Nichtſcheit und ohn' Hammerlaut,
Jed' Mauerſtück ein Baugeſelle!
Sieh' nur! Schon iſt mit Blitzesſchnelle
Ringsum das Fundament gebaut!
Der Graben höhlt ſich ringsumher;
Jetzt wölbt im Bogen ſich das Thor,
Die Brücke fällt, von Ketten ſchwer,
Die Erkertreppe ſpringt hervor,
Und höher, höher ſteigt's hinan!
Sieh' jetzt die Warte, den Altan,
Der Bogenfenſter runde Scheiben!
Die Zinne jetzt heraus ſich bricht,

Zum Kranz empor die Thürme treiben,
Das Banner fliegt — und es wird Licht!

Und ich ſpring' auf, vom Bann befreit —
Doch, wie mein Auge niederſieht,
Wie ſprech' ich's aus, wie mir geſchieht!
Der ganze Thalgrund iſt gefeyt!
Wo nah' und fern ich Berge ſchau',
Seh' ich denſelben Zauberbau.
Dahin die Gärten und die Felder,
Die Dörfer, wie in's Grab verſenkt!
Darüber rauſchen dunkle Wälder,
Draus kreiſchend ſich der Habicht ſchwenkt.
Und von den duft'gen Waldesauen
Seh' ſtaunend ich zum Schloſſe wieder —
Kaum weiß ich, was zuerſt beſchauen!
O ſieh' doch! Von dem Thurme nieder
Noch immer die zwei Vöglein ſehen!
O wunderbar! Sie ſingen ja,
So ſorglos, als ob Nichts geſchehen:
„Der Lenz, der Lenz iſt wieder da!"

III.

Ich ſteh' am Thor — Soll ich es wagen?
Durch der geborſtnen Bohlen Ritzen
Seh' ich's wie blanke Waffen blitzen,
Ich hör' es wild vorüberjagen,
Wie ſchulend ſich im Ring, ein Roß. —
Zieht's doch gar lockend mich hinein!
Ein kräft'ger Druck am mächt'gen Schloß,
Und voll Erwarten tret' ich ein.
Und ich erſchaue, welch' ein Bild!
Den Hof voll bärtiger Geſellen;
Sie fegen an des Bronnens Wellen
Des Roſſes Zeug, die Art, den Schild,
Und nebendran, vom Ingeſind
Sieht ſchäckernd zu manch' ſchmuckes Kind.
Auf mich heran ſprengt jetzt ein Knab',
Sein Roß hat knirſchend ſich gebäumt.
„Halt' an, ſteh' Red'! Auch ich, ich hab'
Zur Fahrt geſattelt und gezäumt
Ein Rößlein mit Gedankenhufen,
Es drängt mich fort zum Geiſterritt.
Sag' mir, wohin? Ich reite mit!" —
Doch ſieh'! Er achtet nicht mein Rufen, —

Ich ſchau' den Mägden in's Geſicht, —
O wunderbar! Sie ſeh'n mich nicht!
Doch lauſcht' ich dem Gerede gern!
Still! An die Mauer leh'n ich dort — —
„Ja, ja, mein Schatz, bald zieh'n wir fort
Mit Walther, unſerm jungen Herrn,"
Spricht ſchwingend ſeinen Morgenſtern
In kecker Luſt ein junger Fant,
Zu einer blonden Magd gewandt,
Die hinſteht mit verweinten Mienen —
„Der Junker zieht zum erſten Straus
Nach Welſchland mit dem Rothbart aus,
Will ſich doch auch den Kranz verdienen!"

„Mit Rothbart!" hallt in mir es wieder,
Und freudig fühl' das Herz ich beben!
Doch horch! Hör' ich es nicht wie Lieder
Dort aus dem Zwingerpförtchen ſchweben?
Von Geisblatt iſt es ganz umwoben,
Draus weht hervor ein duft'ger Hauch.
Raſch iſt der Riegel weggeſchoben,
Ich ſeh' durch den Hollunderſtrauch
Zum grünen Zwinger ſpähend ein. —
Sieh' dort! Welch' blühend ſchlanker Knab'
Biegt von der Warte ſich hinab!
Wer iſt es wohl? — Mag's Walther ſein? —

Jung Walther.

Wie brennt ſein Aug'
In keckem Muth!
Die Wange friſch,
Wie Milch und Blut!
Der Reiher nickt
Vom ſchwarzen Haar;
Wie trägt ſo ſtolz
Die Stirne dar
Jung Walther!

Knapp um den Leib
Das Wamms ihm ſitzt,
Des Dolches Heft
Am Sammte blitzt;
Der Falke ruht
Auf ſeiner Hand,
Die Laute trägt
Am ſeidnen Band
Jung Walther.

Der Falke ſchießt
Hoch in die Luft;
Er wirft ſich hin
In's Gras voll Duft;
Er ſieht ihm nach
Voll Luſt und Neid,
Es reißet auf
Sein enges Kleid
Jung Walther.

Er nimmt das Schwert
Vom Mauerrand,
Er fegt es blank
Mit eigner Hand;
Wie ſchwellt es ihm
Voll Muth die Bruſt!
Zur Laute greift
Voll Liedesluſt
Jung Walther.

Walthers Lieder.

Ha! wär' ich du, mein Falke du,
Von luft'gen Fittigen getragen!
Ich flög' am Tag der Sonne zu,
Zög' Abends aus zum Streit und Jagen!

Ich wohnt' im ſteilſten Felsgeſtein,
Inmitten grüner Wälder Rauſchen,
Mit meinem Lieb ſo ganz allein, —
Und könnte Keiner uns belauſchen!

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht ſenken.

Denkt denn die Blume an's Verblüh'n,
Wenn ſie der Knoſpe ſich entwindet?
Denkt denn der Stern in ſeinem Glüh'n,
Daß er am Morgen ſchon erblindet?

Mein Wurf iſt karg gefallen,
Ich trag' kein Gold am Stahl,
Ich hab' nicht reiche Hallen,
Nicht Roſſe ſonder Zahl.

Mir ſind nicht Dörfer fröhnig,
Und klein iſt mein Revier;
Doch iſt mein Herz ein König;
O Gott! wie dank' ich dir!

Komm'! Geh' mit mir in's Waldesgrün,
Ich muß ein Wörtchen dir vertrauen!
Doch ſieh' dort erſt die Roſen blüh'n,
Die Täubchen ihre Neſter bauen!

Leg' erſt dein Haupt in Sonnenſchein,
Und hör' die Nachtigallen ſchlagen!
Blick' in den Himmel erſt hinein!
Erſt dann ſollſt du mir Antwort ſagen!

Wem ewig jung das Herz verblieben,
Dem iſt das Leben ewig jung!
Am Morgen Streiterluſt und Lieben,
Am Abend — die Erinnerung.

Mein Herz iſt wie die Eiche,
Die nicht im Sturme wankt,
Die nimmerwelk der Epheu
Mit treuem Arm umrankt.

Der Mutter fromme Liebe,
Ihr treuer Epheu iſt.
Mein Lieb, im grünen Wipfel
Ihr weißes Täubchen biſt!

Ich möcht' an alle Fenſter ſchleichen,
So ſacht als wie der Mondenſchein,
Und unſichtbar ein Ringlein reichen
In all' die trauten Kämmerlein.

Und Die ich drin am Stillſten fände,
Fromm waltend in verſtänd'gem Plan,
Der zög' ich an mein Herz die Hände,
Und ſteckt ihr traut mein Ringlein an.

Mein Lieb braucht keinen Demantſchrein,
Nicht Sammt und Gold an ſeinem Kleid;
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geſchmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schr[illegible]
Muß funkeln Gold und Edelstein,
So daß es könnt' mit seiner Pracht
Der allerreichste Goldschmied sein.

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich draus mich grüßen soll
Ein gläubig Herz rein und gesund,

Daß, wenn ich ihr in's Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Mein Lieb soll sein ein Mägdlein arm,
Soll nicht viel auf den Gassen gehn,
Nicht prunken gern im Reigenschwarm,
Doch soll es still die Spindel drehn.

'S ist nicht um's Fädlein fein und zart,
Das könnten auch Frau'n Basen spinnen;
Die Spindel Zucht und Einfalt wahrt —
Bei Einfalt nur ist frommes Minnen.

Ich will kein Pfand aus deinen Händen,
Daß deiner Lieb' ich mag vertrauen;
Nicht Eide, die dich mir verpfänden,
Nicht Blicke, die mich süß beſchauen.

Will nur die Hand auf's Haupt dir falten,
Und deine Seele nur befragen,
Wie ſie es mit dem Herrn will halten,
Dieß Eine ſoll mir Alles ſagen.

Wie ſollt' ich bauen auf dein Lieben,
Wie heilig du auch Treu verſprochen,
Wenn deinem Gott du ſie gebrochen,
Deß ewig Herz ſo treu dir blieben?

Ich will ihr geben Ehr und Gut,
Sie bergen treu in Herz und Dach;
Und was ſie Liebes an mir thut,
Will ihr's vergelten tauſendfach.

Und auf der ganzen Erde ging'
Mir Niemand über ihre Hand;
Doch theurer noch als Liebchens Ring
Verblieb' mir Gott und Vaterland.

O Bube, der des Vaterlandes Namen
Nicht eingeſchrieben in dem Herzen trägt;
Deß matte Taubenflügel feig erlahmen,
Indeß der Aar zum Flug den Fittig ſchlägt.

Ein unbeweintes Grab gräbt dir der Spaten,
Mit deinem Leib iſt auch dein Name todt.
Du ſcheuteſt einſt das Sonnenlicht der Thaten,
Dich ſcheuet der Erinnrung Abendroth.

Ich möcht' von friſchem Sturm umbraust
Auf hohem Berg mir bau'n mein Haus,
Daß mir in Herz und Aug' und Fauſt
Nie gingen Mark und Feuer aus.

Dann wollt' ich bis an hundert Jahr
Im Land der ſtärkſte Kämpe gehn.
Das Silber nur in Bart und Haar
Dürft' mein Jahrhundert eingeſtehn.

Mein Schwert iſt ſcharf, mein Arm iſt ſtark,
Mein Aug' iſt klar, und friſch mein Mark.
Wie Einer nur ich fechten kann,
Ich habe Muth für hundert Mann;
Doch ohne zu dem Herrn zu flehn,
Getraut' ich nicht in Streit zu gehn.

Der nicht den ew'gen Herrn verehrt,
Der iſt kein Held; ich glaub's ihm nicht,
Und wenn er noch ſo kühn ſich wehrt,
Daß er mit ächtem Muthe ficht.

Und könnt' ich, wie der Herr Gott kann,
Ich ließ' ihm alle Kraft vergehn,
Im ſtärkſten Streite, Mann an Mann,
Er müßt' mir knie'n und Gnade flehn.

Ich hab' vor keinem Feinde Scheu,
Er ſoll nur öffnen ſein Viſier.
Er ſoll nur ſtehn zum Streite treu,
Ich will ſchon ſchützen mein Panier.

Doch die einhergehn ſtummverkappt,
Die fürcht' ich, wie die Schlangenbrut.
Sie haben ſchnell den Sieg ertappt,
Ich bin ein ehrlich deutſches Blut.

Ha! komm' ich je vor'n Feind zu ſtehn,
Träf' ich ihn doch beim Lorbeer gleich!
Was ſäumſt du noch? In's Aug' geſehn!
Heraus den Stahl! Fahr' aus zum Streich!

Ich ſag's voraus dir gradezu,
Des Lorbeers Blätter, die ſind mein.
Den kahlen Stamm, den fälle du —
Was frägſt du lang? — zum Todtenſchrein!

Freund oder Feind, was kann's mich ſcheeren!
Wenn Jeder nur ſein Banner wahrt.
Geb' Jedem gerne ſeine Ehren,
Ob er ſich rechts, ob links geſchaart.

Doch die Schmarotzer und die Buben,
Die hüben halb, halb drüben ſtehn,
Die ſchick' ich heim in ihre Stuben,
Sie ſind nicht werth in Streit zu gehn.

Ein Strom bin ich. Wer hält mich auf?
Es ſollte Keinem glücken;
Ich reiß' ihn fort in meinem Lauf,
Und trag' ihn auf dem Rücken.

Was ſteht ihr trotzig mir im Weg
Ihr Felſen und ihr Eichen?
Hört ihr mich brauſen hoch vom Steg?
Ihr müßt zerſplittert weichen!

Doch drunten in dem Thalgefild
Da fließ' ich klar und leise.
Ich grüß' am Strand ein Rosenbild,
Bevor zum Meer ich reise,

Ein frommer Knecht mit scharfem Stahl
Dem Vaterland und Gott zumal;
Ein treues Herze seinem Weib,
Ein frohes Lied zum Zeitvertreib;
Ein ehrlich und gesundes Blut
Ein starker Arm, zufriedner Muth;
Und auf den Herrn gebaut das Haus —
Treibt alle bösen Geister aus.

Mutterliebe.

Wer wandelt dort im Abendlicht
Im Garten hin am Roſenbeet,
Bleich iſt das edle Angeſicht,
Im Winde leis der Schleyer weht?
Ein hohes, trauernd Frauenbild,
Des Schloſſes Herrin ernſt und mild.
Sie wallt am weißen Fliederhag,
Und hört nicht drin den Finkenſchlag;
Sie geht vorbei am Epheuhang,
Hört nicht des Fiſchers Nachtgeſang,
Der gleitend durch das ſchwanke Ried,
Im leichten Nachen heimwärts zieht;
Sie ſieht nicht, wie des Himmels Glühn
Zum Schimmer leiht der Roſen Schein,
Die in der Dämmrung bleicher blühn.
Ihr Herz iſt trauernd und allein;
Statt grünen Maies, hell und lind,
Schlich trüber Herbſt ſich bei ihr ein,
Und all' ihr Denken iſt ihr Kind.

„Mein Herz hat auch wohl einen Garten,
Von Mutterliebe treu bebaut;
Ich kann nur liebend seiner warten,
Den Segen hab' ich Gott vertraut."

„Viel Blumen sind darin entsprossen,
So duftig und so rein und licht;
Doch wieviel Thränen sie begossen,
Das ahnt die junge Blume nicht."

„Ich pflege sie an meinem Herzen,
Wenn auch ihr Dorn es manchmal sticht,
Die Mutter will's ja gern verschmerzen,
Die Mutterliebe zürnet nicht."

„Und alle Blätter, alle Blüthen
Durchforscht mein Auge Tag für Tag,
Auf daß bei meinem treuen Hüten
Auch nicht ein Hälmlein leiden mag."

„Da hat ein Stengel sich gebogen,
Dort ist ein Kelch von Gift bethaut,
Dort ist der Farbe Duft entflogen,
Da schlinget sich ein schädlich Kraut. —"

„So muß die Mutter immer pflegen,
Und die Geduld ihr nimmer bricht;
Sie hofft getreu auf Gottes Segen,
Die Mutterlieb' ermüdet nicht."

„Doch ach! Mein Lieben und mein Warten,
Mein Freuen all — bald iſt's dahin!
Sie rauben dir ja deinen Garten,
O du verwaiste Gärtnerin!"

„Wie mancher Blume Haupt wird ſinken,
Vom Sturme draußen hingebleicht!
Wie mancher Kelch vom Thaue trinken,
Den ihm ein gift'ger Abend reicht!"

„Ich will zu Gott mein Auge wenden,
Gethan iſt meine Mutterpflicht.
Mein Garten ſteht in ſeinen Händen,
Die Mutterliebe zweifelt nicht."

Verglommen iſt des Himmels Gluth,
Vom Strome ſteigt der weiße Hauch,
Es regt ſich nicht ein Blatt am Strauch,
Der Finke ſchweigt, der Fiſcher ruht.
Sie blickt zum Himmel lang empor,
Wo Stern um Stern ſich ſtiehlt hervor;
Da löst ſich leis des Herzens Laſt,
Sie hört die große Thräne faſt
Zum Thau des Laubes niederfallen,
Und wallt hinauf die dunkeln Hallen,
Wo ihr aus offner Kammerthür,
Von dunkler Wand ſo licht herfür
Das Kreuz von Alabaſter winkt.

Voll Sehnſucht ſie zum Betſtuhl ſinkt.
Horch! Vom Hollunderſtrauch herauf
Die Nachtigall! Der Mond geht auf.

Die Botſchaft.

I.

Horch! Stößt des Thurmes Wärtel nicht dreimal in das Horn?
Es wirbelt hinterm Walde der Staub am ſchwarzen Dorn.

Schon funkelt's an dem Saume der Tannen tief im Thal,
Wie rief'ge Thauestropfen im Morgenſonnenſtrahl.

Vom kühlen Felſenborne flieht aufgeſcheucht das Reh,
Es flattern zu den Wipfeln die Amſeln aus dem Schleh.

Jung Walther ſpäht vom Söller in Unruh thaleswärts:
Hei daß es Feinde wären! jauchzt kampfesfroh ſein Herz.

Doch ſieh'! Von Reisgewinden bekrönt iſt das Panier,
Die blanken Hüte prangen in grüner Kränze Zier.

Aus offnem Helmſturz blitzet manch keckes Augenpaar,
Sie tragen hingeſenket die Lanze läſſig dar.

Wie zum Bankette laden die Zinken und Schalmei'n.
So nahen nicht die Feinde in feſtlich heitern Reih'n.

Doch ſieh', welch' fremde Trachten, welch' ungewohnte Wehr!
Das kömmt aus fremden Landen, und gar wohl über's Meer.

Schon hallt im engen Burgweg des Hufes ehrner Laut,
Geſtört im Frühgebete die Mutter niederſchaut.

Jetzt ſchweigen die Trompeten, ſie halten an dem Thor,
Es ſprengt im Scharlachwammſe der ſchmucke Herold vor.

Und klirrend fällt die Brücke, das Thor geht gaſtlich auf,
Begafft von dem Geſinde zieht ein der ſtolze Hauf.

Herr Walther ſteigt zum Hofe, die Gäſte zu empfah'n,
Die Knechte ehrerbietig den Silberbügeln nah'n.

Der Mägde Neugier muſternd zu Roß und Reiter blickt,
Das iſt ein ſchämig Schäckern, wenn Einer niedernickt;

Das iſt ein flüſternd Rathen voll Neugier und voll Haſt:
Woher ſind ſie gekommen? Was will der fremde Gaſt?

II.

Im Ritterſaale droben, im Armſtuhl ſonder Prunk
Harrt ihres Gaſts die Burgfrau zum alten Ehrentrunk.

Sie trägt kein Gold am Gürtel, ſie trägt ein ſchlichtes Kleid,
Im Haare keine Perlen, am Arme kein Geſchmeid.

Der ſchwarze Wittwenſchleyer umwallt den edeln Leib,
Doch blickt ſie hehr darnieder gleich einem Königsweib.

Schon tritt an Walthers Seite der Fremdling ſtolz daher,
Es folgen die Genoſſen in reicher Zier und Wehr.

Er beugt nach Hofesſitte das Knie, küßt ihr die Hand,
Sie reicht ihm hold den Becher, er nippt am goldnen Rand.

„Von euerm welſchen Freunde viellieben Gruß ich bring',
Ich komm' mit froher Botſchaft, ich komm' mit güldnem Ring."

„Was ſich die Väter ſchwuren im heil'gen Lande dort,
Den Kindern bleibt zu löſen der Waffenbrüder Wort."

„Denn meinem Herrn erblühet ein einzig Töchterlein,
Ihr Leib voll holder Schöne, an Kleinod reich ihr Schrein.“

„Ihn ſehnet nach dem Eidam, drum hat er mich entſandt,
Zu werben für Ghismonden um Ritter Walthers Hand.“

Sieh' nur, wie tieferglühend der Jungherr ſchaut verwirrt,
Wie von dem Gaſt zur Mutter ſein Auge leuchtend irrt!

Die Mutter drauf: „Des Todten, des theuern Gatten Eid,
Es hat ihn nicht vergeſſen der Wittwe Gram und Leid.“

„Sie löst, wie's ihr geziemet, ihn treu für den Gemahl,
Doch Wunſch nur iſt der Mutter, dem Sohne bleibt die Wahl.“

„So frag' ich dich, mein Walther, gieb frei den Willen kund!
Willſt du den Eid erfüllen? Willſt du den Ehebund?“

Er liegt zu ihren Füßen, die Thräne ringt ſich los;
Er birgt ſein glühend Antlitz in ſeiner Mutter Schoos.

Sie küßt ihn an die Stirne, ſie hält ihn eng umfaßt;
Den Brautring an die Linke ſtreift ihm der welſche Gaſt.

Der Abſchied.

I.

Im Keller.

Heiſa! Das iſt am frühſten Tag
Im Kellerbauch ein Zechgelag!
Da niſten rings beim Morgentrank
Um's Faß, — ein Fäßlein ſtatt der Bank, —
Im Ampelſchein die wackern Kämpen,
Das Lederwamms vom Hieb zerfetzt,
Den Filz gar keck auf's Ohr geſetzt
Mit luftig aufgeſtülpten Krämpen.
Der Becher ſchäumt, der Becher klirrt,
Jedweder iſt ſein eigner Wirth,
Der Hausherr gab den Spunden frei;
Hier fällt ein Würfel, dort ein Fluch,
Und mittendrein ein luſt'ger Spruch,
Gelächter, Zank und Sang — juchhei!

Jetzt thut im Ton der Diplomaten
Der Kriegscongreß, vom Wein erleuchtet,

Des Reiches Wohl und Weh berathen;
Und mit geſtemmten Ellenbogen,
Den Bart mit ſüßem Schaum befeuchtet,
Die Brau' zur ernſten Falt' verzogen,
Die Backen wichtig aufgeſchwellt,
Wird ihm ſein Horoskop geſtellt.

Der Präſes iſt ein ſchlauer Gauch,
So Einer von der ächten Sorte,
Mit rother Naſ' und fettem Bauch,
Und grauen Aeuglein, enggeſchlitzt,
Und prahlt in hochgetragnem Worte,
Daß ſtaunend jedes Ohr ſich ſpitzt.
Der ſchlägt gelahrt Tractate vor,
Läßt aller Reiche Würfel fallen;
Und kitzelt er einmal ihr Ohr,
Und trifft den Nagel auf den Kopf,
Da gellt ihr Beifall durch die Hallen.
Der Weinkrug iſt der Tintentopf,
Der Federſtrich — ein Schlag der Fauſt,
Die heiſre Gurgel friſch begoſſen —
Und das Tractat iſt abgeſchloſſen.

Drauf wird gemordet und gehauſ't
Im aufgeſtiegnen Schlachtentraum,
Wie er die Bilder borgt vom Wein;
Und auf die Tiſche hau'n ſie ein.
Sie wittern Blut im Rebenſchaum,
Der aus dem Faß zum Eſtrich gährt.

Von Keinem wird Pardon gewährt;
Hei, wie des Siegs Trompeten hallen!
Die Feinde all, ſie ſind gefallen,
Von Freunden bleibt kein Mann zurück,
In Säcken kömmt das Gold nach Haus,
Auf jedem Helm ein grüner Strauß —
Das nenn' ich deutſches Reiterglück!

Sieh' nur, im tiefſten Winkel dort
Das Milchgeſicht im Gänſeflaum!
Das redet nicht ein einzig Wort,
Bald fühlt es Schweiß, und wieder Froſt,
Und bitter mundet ihm der Moſt.
Der denkt wohl an den ſel'gen Traum,
Wie er dereinſt an Wintertagen
Ein liebes Söhnlein, warm gehegt
Im Sorgenſtuhl der guten Muhme,
Die Heldenchronik aufgeſchlagen,
Und ihre Thaten ausgelegt,
Sich ſpiegelnd in der Helden Ruhme,
Daß Alles hing an ſeiner Lippe;
Dieweil Mama den Topf geſcheuert
Am heimlich kniſternden Kamin,
Und er, vom Reiſerbrand entfeuert,
Der hochprophet'ſchen Baſenſippe
Ein zweiter, junger Siegfried ſchien.

„Da guckt das Milchgeſicht nur an!
Biſt du denn auch ein Kriegscumpan?

Da ſtoß' mit an, und trinke zu,
Verhätſchelt Mutterſöhnchen, du!
Sonſt leg' dich heim in Federflaum,
Leg' Schwert dazu, und Sporn und Zaum,
Und drauf ruf' deine Baſe dir,
Sie ſing' in Schlaf euch alle Vier!"

Heiſa! Jetzt ſpielt der blinde Pfeifer
Vom Faß herab den neu'ſten Schleifer.
Die Mägde an dem Thore ſtehn,
Und kichernd nach den Burſchen ſeh'n,
Will keine grad' zuerſt hinein,
Möcht' jede doch beim Tanze ſein.
Da hat das Zieren bald ein Ende,
Es faßt der derbe Knappenarm
Das Schätzlein kurzweg um die Lende,
Und trägt es in den Reigenſchwarm.
Das hebt und dreht ſich pfeilgeſchwind,
Wie Herbſteslaub im Wirbelwind.
Wie glüht im Aug' die Tanzesluſt!
Wie fliegt der Rock! wie wogt die Bruſt!

Die Alten bleiben bei den Krügen,
Und ſchauen in behäb'ger Ruh'
Dem loſen, jungen Volke zu
Mit ſtillem, ſchmunzelndem Vergnügen.
Drauf durch den hohlen Kellergang
Erſchallt ihr voller Kraftgeſang
Zu Rothbarts und des Reiches Lobe;

Und Mancher leert den vollen Krug
Auf ihr Gedeihn in einem Zug,
Bis auf der Neige Nagelprobe.
Das iſt ein Klirren, und ein Lärmen!
Das iſt ein Zechen, und ein Schwärmen!
Das iſt ein Wirbeln und ein Schweben!
Heiſa, du luſtig Reiterleben!

II.

Unterm Burgthor.

Und im dunkeln Burgthor droben
Sitzt im Frühlingssonnenschein,
Epheugrün das Haupt umwoben,
Stumm des Wärtels Töchterlein.
Ihr genüber an der Mauer
Lehnt des Vogtes schmucker Knab',
Senkt sein trübes Aug' voll Trauer
Auf sein funkelnd Schwert hinab.

Keins kann weinen, Keins kann sprechen,
Starren in die Welt hinein;
Und das Herz möcht' Jedem brechen,
Jedes möcht' gestorben sein.
Scheu sich da ihr Auge findet,
Und sie schauen tief sich an,
Bis die Thräne sich entwindet,
Und das Herz ist aufgethan.

Und herüber ſacht er ſchreitet,
Beugt vor ihrem Schoos das Knie,
Hat den Arm um ſie gebreitet,
Senkt ſich küſſend über ſie.
Und der Epheu hält umfangen
Ihre Häupter reich zumal;
Eins von Locken weich umhangen,
Eins im Helm von blankem Stahl.

Und ſie beugt ſich fromm zur Seite,
Preßt des Knaben Schwert an's Herz,
Drückt zur ſichern Wehr im Streite
Keuſchen Kuß auf's kalte Erz.
Drauf des Mägdleins Hand ergreifet
Für das letzte Mal ihr Knab',
Und ein Ringlein dran er ſtreifet,
So für's Leben, ſo für's Grab.

„Du ſollſt dieß Ringlein tragen,
Zum Pfand, daß ich dich lieb';
Mein Herz ſoll nimmer ſagen:
Den Ring mir wiedergieb!"

„Und willſt auch du mir wahren
Dein Herz in treuer Wacht,
Dann ſollſt Du einſt erfahren,
Wie Treue glücklich macht."

„Doch wenn im Streit ich bliebe,
Zerſpring' des Ringleins Gold;
Dann denk' in frommer Liebe,
Daß Gott es ſo gewollt."

„Ob's Ringlein auch zerſpringet,
Verzage darum nicht!
Der Himmel wieder ſchlinget,
Was auf der Erde bricht!"

III.

In der Kapelle.

Vollendet iſt die Meſſe, der Prieſter im Talare
Den heil'gen Segen ſpendet, und wandelt vom Altare.

Jung Walther kniet im Stuhle, die Mutter ihm zur Linken,
Zur letzten, tiefen Andacht die Beiden ſtumm verſinken.

Da wogt herauf zum Hofe der Reiter wirr Gedränge;
Es wiehern ihre Roſſe, es klirrt ihr Wehrgehänge.

Hell ſchmettert durch den Morgen der Hörnerruf zum Reiten,
Und raſch zur Mähne greifend ſie in den Bügel gleiten.

Jung Walther ſieht die Mutter erſchrecken und erblaſſen,
Er neigt ſich zu ihr über ſie ſcheidend zu umfaſſen.

Ihm quillt aus blankem Helme die weiche dunkle Locke,
Von Erz der ſchlichte Harniſch blitzt unterm Waffenrocke;

Das Schwert des todten Vaters umgürtet ſeine Lende;
Auf's Haupt, zur Erd' gebogen, die Mutter legt die Hände,

Und ſenket ihre Augen voll Wehmuth in die ſeinen,
Es ringt ihr Mund um's Lächeln, ihr Auge kann nur weinen.

„An meiner Liebe Borne trankſt du des Lebens Morgen,
Ich hab' in deine Seele mein ganzes Sein geborgen."

„Mit unſichtbaren Fäden bin ich mit dir verkettet,
Hab' alle meine Freuden in deine Bruſt gebettet."

„Du biſt der Lenz der Roſen, die mir das Herz umflechten!
Du Sonne meiner Tage, du Stern in meinen Nächten!"

„Und nun von all dem ſel'gen, mir überbliebnen Glücke
Bringt mir vielleicht ein Wandrer den Namen nur zurücke,"

„Und nennt mir noch die Stätte, wo bleich du hingeſunken,
Und bringt mir eine Blume, die noch dein Blut getrunken — "

Da fällt ihr eine Thräne auf's Schwert des todten Gatten,
Und aus dem Grabe ſteiget ſein theurer Heldenſchatten.

Und all' die welken Blumen, all' die erloſchnen Sonnen,
Vor ihre Seele tauchen aus der Erinnrung Bronnen.

Vom Geiſt des Vaterlandes fühlt ſie das Herz durchſchauert,
Das deutſche Weib frohlocket, ob auch die Mutter trauert!

Hoch über Gram und Thränen hat ſich ihr Muth geſchwungen,
Und eine deutſche Mutter hält ihren Sohn umſchlungen:

„Zieh' hin, in Gottes Namen, zum Sterben oder Leben!
Mein Vaterland! Ich hab' mich in dein Gebot ergeben!"

„Wo wären deine Helden, wenn feig die Mütter wären?
Ich will auf Gott vertrauen! Mein Auge laß die Zähren!"

Auf dem Söller.

„Da fleugt er hin! — Ich kann mit ihm nicht prahlen.
Sein Hauf iſt klein, wie weht ſein Banner ſchlicht!
Auf armes Erz nur kann die Sonne ſtrahlen, —
Und doch das Mutterherz! es ſchämt ſich nicht.
Denn reichre Banner ſeh' ich ob ihm prangen,
Drauf glänzt das Bild des Kreuzes ſiegesehr;
Von Perlenkleinod iſt ſein Herz umhangen,
Von Erz des Himmels funkelt ſeine Wehr,
Und ihm zur Seit' auf unzählbaren Roſſen
Ziehn gläubige Gedanken als Genoſſen."

„O Gott! Schon will er in dem Thal verſinken!
Nein, nein! Dort noch am Wald ſein Häuflein hält.
Den Schleyer ſchnell vom Haupt! Ich ſeh' ihn winken!
Fahr' wohl, mein Kind, mein einzig Glück der Welt!
Eh' fall' verblutend du durch's Schwert der Schlachten,
Ich ſegne den, der dir in's Herz es ſtieß,
Eh' daß ſich deine Seele ließ' umnachten,
Und du verlörſt dein frommes Paradies —
In meiner Einſamkeit mein Stolz, mein Licht!
Nur dieſen Stern, mein Kind, o trüb' ihn nicht!"

„Ihr Wolken faßt mein Bild in euern Rahmen,
Als würd' ich lächelnd ihm in's Auge ſehn!
Ihr Lüfte traget fort den Muttернamen,
Daß ewig ihn ſein Mahnen mög' umwehn!
O Gott, mein Gott! dann kann er nimmer fallen.
Wenn er am Himmel ſtill mich lächeln ſieht,
Und wenn er hört den Muttернamen hallen,
Gewiß, gewiß ſein böſer Engel flieht,
Denn Muttернamen, Mutterangeſicht
Die dunkeln Geiſter, ſie ertragen's nicht!"

„Doch nein! Was kann der Erde Schutz ihm frommen!
Mein Werk, ich hab's an meinem Kind vollbracht.
Der Herr hat mir mein Liebſtes abgenommen,
Und ich befehl' es in der Engel Wacht.
Mir bleibt die Thräne nur, mir bleibt die Bitte;
So will ich weinend beten Tag für Tag,
Daß jede Stund' bis in des Himmels Mitte
Mein Weinen und mein Beten dringen mag,
O Himmel! Mutterthränen, Mutterflehn
Du kannſt nicht und du willſt nicht widerſtehn!"

Reiterlied.

Der Wald iſt ſchwarz, die Luft iſt klar,
Im Frühlicht glüht das Thal.
Der Morgenduft netzt Bart und Haar,
Die Perle rinnt am Stahl.
Mein Rößlein fromm,
Mein Rößlein komm,
Wir reiten, wir reiten!

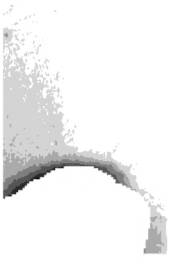
Du Vater und du Mutter mein,
Du Freundſchaft allzumal!
Ihr dürft um mich nicht traurig ſein,
S'iſt einmal meine Wahl.
Ich geb' mein Blut,
Ich geb' mein Gut
Um's Reiten, um's Reiten.

Und reit' ich auch in frühen Tod,
Ich bin ein Reitersmann!
Dem Alten thut die Stube noth,
Darin er ſiechen kann.
Viel beſſer doch
In's Sterben noch
Zu reiten, zu reiten.

Bin gar ein ſtürmiſcher Geſell',
Der Reiter iſt der Wind.
Und wo ein Röslein blüht zur Stell'
Da wird er warm und lind,
Küßt ſein Geſicht,
Ob's will, ob nicht,
Im Reiten, im Reiten.

„Gehab' dich wohl, lieb' Röſelein,
Hab' Dank für deinen Kuß!
Weil ich nun wieder Sturmwind ſein,
Und Eichen fällen muß.
Mir läßt der Streit
Zur Lieb' nicht Zeit,
Muß reiten, muß reiten!"

Amaranth.



Der Hof im Walde.

I.

O Waldesfrühling mit den dunkeln Pfaden,
Mit deinem Odem frisch aus kaltem Born,
Mit deinen Kronen, die im Duft sich baden,
Mit deinen Rosen am verborgnen Dorn!
O wer verstrickt in deinen saft'gen Ranken
Die Welt verträumen dürft' auf immerdar,
Wenn um die Stirn die weißen Dolden schwanken,
Und thauig Perl' um Perl' sich reiht in's Haar!

Wie blühest du im abgelegnen Grunde
Tief in des Schwarzwalds wildverwornem Forst!
Es steht der Keuler auf zur Dämmerstunde,
Den Aar verlockt der Raub aus seinem Horst.
Verglühend spielt das Spätroth auf den Kuppen,
Des Klosters Averuf verhallt von fern;
Es grüßet durch der Föhren schwarze Gruppen
Vom klaren Blau der erste goldne Stern.

Am Rain der Hirsch und seine Hindin grasen,
Stolz am Gestrüppe sein Geweihe nickt;
Es knirscht der Zahn am thaubeperlten Rasen,
Von Maienglocken und Maaslieb durchstickt.
Die Blätter rauschen ihre nächt'gen Psalmen,
Der junge Bronnen plätschert aus dem Schacht;
Es schlägt die Drossel in den würz'gen Halmen —
O grüne Wildniß in der Lenzesnacht!

Was hebt sich dort tief in den Dornen drinnen
Im Waldesgrund ein altersgrau Gestein?
Aus finstern Tannen steigen seine Zinnen
Gespenstig in den letzten Dämmerschein.
In Nacht verschwimmend starren Thurm und Mauer,
Umflüstert von des Teiches hohem Rohr;
Der weiße Reiher nur auf später Lauer
Wiegt wie ein Geist sich blendend über'm Moor.

Wie aus dem Thurm schwebt jetzt des Mondes Schale,
Es glüht der Dorn, es bleicht der Birke Schaft,
Und zitternd träuft vom Knauf bis zum Portale
Der Silberstrom hernieder, feenhaft.
Welch stolzer Bau! Welch' zierrathreiche Hallen!
Halb kämpft mit der Vernichtung noch ihr Leib,
Halb ist er schon der Zeit an's Herz gefallen,
Dem ewig lockenden Sirenenweib.

Am Graben hängt der Mauerring zerſprungen,
Sich überneigend in die ſeichte Fluth;
In dürrem Reiſerwerk, zum Neſt verſchlungen,
Heckt in der Scharte dort die Sperberbrut.
Die morſche Brücke liegt an roſt'gen Ringen,
Vom Schuttgeröll' der Zinnen eingerammt;
Das Thor umgittern üppig wilde Schlingen,
Um Schloß und Angeln grünt des Mooſes Sammt.

Das Einlaßpförtlein in des Thores Bohle
An lockerm Band mit erznem Schnörkel hängt;
Die Schwelle klafft, gehöhlt von häuf'ger Sohle,
Im Ringe ſtockt der Klopfer eingezwängt.
Vom Bogen blickt das Wappenſchild verwittert,
Im öden Hofe wuchern Gräſer wild;
Statt kühlen Silberſtrahls die Diſtel zittert
Um der Madonna ſteinern Bronnenbild.

Der Stall iſt leer; vermodert iſt die Krippe,
In karger Flocke weht vom Reff das Heu;
Am Rand des Eimers nippt von Moos die Lippe,
Die Ziege lagert in der dürren Streu.
Beſtaubt am Nagel feiert Sieb und Zügel,
Um's Sattelzeug gemach die Spinne webt;
In mattem Dämmern auf den Silberbügel
Der Mondenſchimmer durch die Spalte ſchwebt.

Zum Simſe draußen klimmt die wilde Rebe
An loſer Sproſſe blätterreich hinan;
Es droht geborſten mit gewichner Strebe
Die reichverzierte Brüſtung am Altan.
Stumm und verlaſſen liegt mit ödem Fenſter
Der Ritterſaal, des Thurmes Kämmerlein;
Die weißen Birken ſchauen wie Geſpenſter
In die zerbrochnen Scheiben ſtill hinein.

Doch ſiehe! Heimlich winkt vom Erkerzimmer
Ein wohnlich Licht aus ödem, dunkelm Haus.
Wie grüßt durch's Waldesgraus der traute Schimmer! —
Jetzt über eine Weile löſcht er aus.
Du einſam Schloß in mondverklärter Wildniß
Mit deinen Hallen voll verſunkner Pracht,
Im Waldesmai des Grames ſteinern Bildniß!
Sag' an! Was hat dich wohl ſo ſtumm gemacht? — —

II.

Der Verrath.

1.

Das war im alten Hofe dereinſt ein feſtlich Mahl,
Die heitern Gäſte wallen im waldumblühten Saal.

Der Reigen iſt zu Ende, die letzte Saite ſchwirrt,
Es greift zu ſeiner Harfe der edle Sängerwirth.

Rings in den Pfühlen lauſchet manch Frauenbild verklärt,
Es ſitzen ſtumm die Zecher vom ſüßen Wein durchgährt.

Doch ſieh! Welch fremder Ritter lehnt an der Säule dort,
Und ſpricht zum Sängerweibe ſo ſüßverſtohlnes Wort?

Er ſpielt im krauſen Barte, die braune Wange glüht,
Zwei Blitze ſeine Augen, draus Luſt und Tücke ſprüht.

Es birgt den welſchen Flüchtling nach Gaſtesrecht das Schloß,
Schon harrt geheim im Walde zu ihrer Flucht das Roß.

Der Sänger ſingt vom Streite, vom Tod für's Vaterland —
Erglühend drückt dem Buhlen ſein treulos Weib die Hand.

Der Sänger ſingt von Minne, von deutſcher Frauentreu —
Vom Gatten zu dem Gaſte, wie rollt ihr Auge ſcheu!

Er ſingt vom heil'gen Glauben — was zürnt ſein Aug' geheim?
Sie drückt ihm in die Hände ein Blatt mit ſünd'gem Reim.

Ha! Wie ſein Lied erzittert! Er ſucht des Schwertes Knauf,
Die Harfe gellt am Eſtrich — die Gäſte ſpringen auf.

Wie werden da auf einmal des Sängers Lieder ſtill!
Der Buhle liegt erſchlagen — das Weib vergehen will.

2.

Der andre Morgen grauet, er naht dem falſchen Weib —
Sie windet vor dem Gatten den ſündig ſchönen Leib.

Er reicht ihr finſter ſchweigend voll Kleinod ihren Schrein,
Er nimmt ſie bei dem Arme; ſie ſtarrt erwartend drein.

Er führt ſie durch die Halle, ſie faßt ihn mit Gewalt,
Die Lippe ſucht die Lippe, er wehrt ihr's ſtumm und kalt;

Führt ſie hinab die Treppe, da jammert ſie und weint,
Es zuckt ſein Mund voll Hohnes, das Herz iſt ihm verſteint;

Er führt ſie zu dem Hofe, ſie liegt auf ihren Knie'n,
Sie ſchreit nach ihrem Kinde, er heißt ſie ſchweigend zieh'n.

Sie hält ihn feſt umklammert, er reißt ſie fort durch's Thor,
Sie wirft ſich hin zur Erde — er ſchiebt den Riegel vor.

3.

Er kehrt zurück zum Hofe, zum Hof, ſtill wie das Grab;
Ihm nahen ſeine Diener mit Bündel und mit Stab.

Er ſieht ſie ſchweigend kommen, zu ſeinem Roß er tritt;
Er führt es aus dem Stalle, es wiehert hell zum Ritt.

Er gibt's dem greiſen Knechte; der faßt es, zag und blaß,
Und lehnt das Haupt zur Mähne, das Auge wird ihm naß.

Laut löst ſich da in Schluchzen ringsum das Herzeleid,
Sie knie'n, die Hand ihm küſſend, ſie weinen auf ſein Kleid.

Er ſteht in ihren Thränen, ein Steinbild, kalt und todt;
Ein ſtummer Wink verkündet des Herren letzt' Gebot.

Das Rößlein in der Mitten die Diener ziehen aus,
Er ſchließt das Thor und wandelt in's ausgeſtorbne Haus.

Er wandelt durch die Halle, er tritt zur Kammer ein,
Er beugt ſich zu der Wiege, drin ſchläft ſein Töchterlein.

Die erſte ſchwere Zähre die trotz'ge Wimper bannt,
Im Morgentraume lächelt die kleine Amaranth.

III.

Der Sängersaal.

An's hohe Fenster klopfen
Die Reben wild verrankt,
Beringt mit hellen Tropfen
Ihr grüner Finger schwankt.
Die Drossel lockt verstohlen,
Der Mond lädt ein zum Lied;
Des Forstes Athemholen
Weht duftig her vom Ried.

O traumesreich Genügen
In solchem Waldeshaus!
Am Baum des Herzens schlügen
Die grünsten Blätter aus!
Bethaut vom Traubensafte,
Wie schwöll' und rauscht' sein Reis!
Die Harfe hing' am Schafte,
Und säng' der Minne Preis!

Wohl ſtehn die Becher drinnen,
Doch trocken iſt ihr Moſt;
Auf gelbem Tafellinnen
Verweſt die leckre Koſt.
Beſtaubt ſteht noch vom Mahle
Das Silber all zur Schau,
Und in der güldnen Schale
Vermodert prangt der Pfau.

Noch ſtehen rings die Stühle,
Wie draus ſie einſt entfloh'n;
Es nagt im Holz und Pfühle
Längſt Wurm und Motte ſchon.
Drin ſtrotzend einſt die Sehne
Des Zecherleibes ſchwoll,
Drin einſt um ſeidne Lehne
Der Frauen Locke quoll.

Und wo der welſche Buhle
Beim Sängerweib geruht,
Da liegt noch heut' am Stuhle
Das Schwert im ſchwarzen Blut.
Noch klebt am roſt'gen Stahle
Das längſt vergilbte Blatt;
Noch zeichnen dunkle Male
Ringsum die Rächerſtatt.

Der Kränze dürrer Eppich
Vom Säulenhaupt ſich wiegt;
Noch heut' am ſammtnen Teppich
Verwaiſt die Harfe liegt;
Es wob von grauer Seide
Den Flor die Spinne drum,
Dem Minnelied zum Leide,
Vom Treuebruche ſtumm.

Und an das Fenſter klopfen
Die Reben wildverrankt,
Beringt mit hellen Tropfen
Ihr grüner Finger ſchwankt.
Die Droſſel lockt verſtohlen,
Der Mond lädt ein zum Lied;
Des Forſtes Athemholen
Weht duftig her vom Ried.

Amaranth.

I.

Das Erwachen.

Der junge Tag iſt auferwacht,
Da fliegt das Ringeltäubchen ſacht
An's Erkerſims vom Tannenbaum,
Und pickt vertraulich an die Scheiben:
Wo Amaranth nur heut' mag bleiben?
Sie liegt im Kämmerlein im Traum,
Die weiße Hand auf's Herz gelegt,
Ein Lächeln leis den Mund bewegt,
Als ob ein fromm Geſicht ſie freute;
Was träumet Amaranth nur heute?
Jetzt zitternd ihre Hand ſich regt,
Aus dem verſchloſſnen blauen Bronnen
Ringt ſich ein ſchwerer Tropfen los,
Und ach! — das Traumbild iſt zerronnen.

Wie ſie erſchrickt, daß ſie nur ſchlief!
Wie blickt ihr Auge ſtarr und groß!
Sie hebt ſich auf und athmet tief,
Streicht vom Geſicht ihr quellend Haar:
„Ach! daß es nur ein Traumbild war!“

Und halb vom Traume noch befangen,
Legt ſie ſich an ihr ſchlicht Gewand
Aus Linnentuch von eigner Hand,
Und knüpft es auf an blanken Spangen,
Und kämmt das Haar zur weichen Locke.
Da ruft des Kloſters Morgenglocke,
Und mit dem Herzen voll Vertrauen
Kniet ſie zum Bild der lieben Frauen.

O ſieh ihr nur in's Auge klar,
Welch ſtiller Himmel drinnen lacht,
Und du erkennſt es tief und wahr,
Wie ſie ſo froh ihr Glaube macht.
Du Kindesſeele, unſchuldreich!
Du biſt dem Frühlingstage gleich,
Der aus geheimnißvoller Nacht
Zum klaren Morgen auferwacht.
Und wie des Waldes Vogelſang,
Und wie der Blätterkronen Rauſchen,
Und wie der Morgenglockenklang,
Der in die reinen Lüfte weht,
Die ſtill dem frommen Gruße lauſchen, —
So gotteslauter dein Gebet!

Und, wie verklärt, nach langem Schweigen
Entfaltet mählig ſie die Hand,
Und wandelt ſtill zum Fenſterrand,
Sich nieder in den Wald zu neigen.
Und wie das Fenſter ſie erſchloſſen,
Und wie den Leib hinaus ſie biegt —
Hat ſie die Rebe ganz umfloſſen,
Um Locken, Hals und Arm geſchmiegt.
O wer den Schwarzwald jetzt durchzogen,
Und ſäh' dich ſtehn im grünen Bogen
Der thauesfriſchen Rebenlaube,
Umglüht vom jungen Sonnenlicht:
Es überkäm' ſein Herz der Glaube,
Du ſeiſt ein mährchenhaft Geſicht,
O du, im Lenz der Waldesaue,
Du ſelbſt der Frühling einer Fraue!

So ſteht ſie lang und ſinnt hinab.
Da mahnt ſie erſt der Sonnenſchein,
Wie's ſchon ſo lang begann zu tagen,
Was Alles ſie zu ſorgen hab'.
Sie hat ja Tag für Tag allein
Des kleinen Haushalts Müh'n zu tragen,
Hat ſtets zu fegen und zu räumen,
Und karge Zeit ja nur zum Träumen.
Und Morgen gar iſt Feiertag!
Da muß ſie doppelt fleißig ſein,
Daß Alles blank und ſpiegelrein
In Küch' und Kammer funkeln mag.

Kömmt Niemand auch Jahr ein, Jahr aus,
In's längſt verſchollne Waldeshaus,
Die Ordnung iſt der Wirthſchaft Kern,
Und gibt die Ehr' dem Tag des Herrn.

Und kaum ſie ſo im Herzen ſinnt,
Sie auch die Arbeit ſchon beginnt.
Der Eſtrich muß geſcheuert ſein,
Das Täfelwerk vom Staube rein,
Vom Morgenthau die Scheibe frei.
Drauf glättet ſie des Bettes Pfühl,
Und wie den Tag ſie überdenkt,
Was bis zur Nacht zu rüſten ſei,
Hat ſie mit Waſſer klar und kühl
Auch ſchon den Nelkentopf getränkt.
Und da ſie Alles wohlgethan,
Pocht ihr das kleine Herz ſo munter;
Leis hebt ein helles Lied ſie an,
Und eilt zur Küche ſchnell hinunter,
Verſorgt den Heerd mit dürrem Scheite.
Schon ſchwebt der Topf an ehrner Zange,
Daß vor des Vaters Waidmannsgange
Den Morgenimbiß ſie bereite.
Doch läßt ſie Topf und Küche ſtehn,
Muß ja zuerſt ihn grüßen gehn.

II.

Der Morgengruß.

Es ſitzt der Vater längſt ſchon wach
Im grauverwitterten Gemach,
Und wie der Tanne ſchwarzer Ginſter,
Der wild des Fenſters Sims umflicht,
So blickt gedankenſchwer und finſter
Sein grambeſchriebnes Angeſicht.
Der Jagdſpeer lehnet ihm zur Hand,
Die Armbruſt hängt an naher Wand,
Ein Meiſterſtück von Ebenholze,
Der Köcher dran mit ſcharfem Bolze.
Er trägt das Wamms von Elennfell,
Drum iſt das Horn vom Ur geſchlungen,
Mit dem er ſelber einſt gerungen,
Ein todeskühner Waidgeſell'.
Vom Hut die Habichtfeder winkt,
Im Gürtel Dolch und Fänger blinkt;
Vor ihm die Rüde, buntgefleckt,
Die rieſ'gen Tatzen heulend reckt,
Und gähnt und wiegt ſich mit Behagen,
Und ſchlägt den Schweif und mahnt zum Jagen.

Jetzt langet er herab den Bogen,
Und ſchnellend prüft er ſeinen Strang.
Der gab wohl einſtens ſüßern Klang,
Da er die Harfe noch bezogen,
Und Liebesluſt und reine Zähren
In's Herz und in das Auge rief;
Nun ſchnellt den Tod er ſcharf und tief
In's Herz der Eber und der Bären.
Und mit dem Strang zu einer Stunde
Hat auch ſein Herr das Lied vergeſſen.
Er macht der Wälder weite Runde,
Sucht ſich den Wolf im tiefſten Grunde,
Mit ſeiner Blutgier ſich zu meſſen.
Der Sänger iſt zum Jäger worden,
Er zieht hinaus Jahr aus, Jahr ein,
Im Winterfroſt und Frühlingsſchein,
Und lechzt zu ſtreiten und zu morden,
Dicht Leib an Leib, der Mann dem Wild,
Das Aug' ſein Schwert, der Arm ſein Schild.
Die Hand, die einſt beim frohen Mahl
So goldesklar die Harfe ſchlug,
Sie ſtößt nun blutgetränkt den Stahl
Tief in des Ebers borſt'gen Bug,
Und klimmt hinan die ſchroffſte Klippe,
Und wirft den Speer durch Stock und Dorn
Dem Hirſche nach, dem todesmüden.
Und o! die liebesreiche Lippe!
Sie ſtößt nur mehr in's rauhe Horn,
Und hetzt auf's Wild den Zahn der Rüden.

Doch wie er auch in heißer Haſt
Unſtät der Wildniß Grau'n durchzieht,
Daß aufgeſcheucht aus ſeiner Raſt
Das Wild vor ſeinen Tritten flieht,
Wie ihm auch kälter rinnt das Blut,
Wie ihm auch blich der Wange Gluth,
Und wie ihm kam der Haare Schnee, —
Es ziehet mit ihm, wie ſein Schatten,
Durch Kluft und Halde, Buſch und Matten
Des alten Schmerzes junges Weh.

Und immer noch prüft er den Bogen.
Wie heut ſo laut er zu ihm ſpricht
Von all der Lieb', die ihm gelogen!
Und finſtrer wird ſein Angeſicht.
Da läßt er ihn halb unbewußt
Zum Schoos hinab der Hand entgleiten;
Vergeſſen iſt zur Jagd die Luſt —
Es wachen auf die alten Zeiten.

Da blickt aus halb erſchloſſner Thür'
Ein Lockenköpfchen hell herfür,
Und ſpäht mit ſorglichem Bedacht,
Ob wohl der Vater ſchon erwacht.
Und wie ſie ihn am Fenſter ſchaut,
Da ſchlüpft ſie ſchelmiſch lächelnd ein,
Und hält des Odems leiſen Laut,
Und ſchleicht dahin auf leichtem Fuß;
Es ſoll dem Vater heut' ihr Gruß

Ein kindlich Ueberraſchen ſein.
Und wie ſie ſo bedächtig ſchreitet,
Und grad' die Hände nach ihm breitet,
Sie ſcherzend um ſein Aug' zu legen,
Ob er errathe wer ſie ſei:
Da blickt ihr aus des Fenſters Schimmer
Gedankenſchwer ſein Haupt entgegen,
Und ach! der Scherz geht ſtill vorbei;
Das arme Kind! Es traut ſich nimmer.
Zum Boden blickt ſie trüb' hinab,
Und zweifelt lang, was nun beginnen?
Da wiſcht ſie ſchnell die Thränen ab,
Und reißt ſich los von ihrem Sinnen.
Sie muß den Vater dennoch grüßen,
Und ſinkt auf's Knie zu ſeinen Füßen,
Und birgt ihr Haupt in ſeinen Schoos.
Wie blickt ſein Auge hell und groß!
Er zieht ſie an ſein Herz hinauf,
Da wacht die todte Lieb' ihm auf.
Und wie ſie küſſet ſeinen Mund,
Und ihn umwallt ihr lockig Haupt,
Vor Lieb' ſein Herz faſt überfließt. —

So muß zur erſten Frühlingsſtund'
Dem Baume ſein, dem, lang entlaubt,
Die erſte, grüne Knoſpe ſprießt.

III.

Liebesahnen.

Sie muß hinunter in den Wald.
Ihr dünkt der lichte Morgen heut'
Im Kämmerlein ſo arm und kalt,
Und auch die Spindel ſie nicht freut.
Warum nicht? weiß ſie ſelber kaum.
Doch drunten unter'm Tannenbaum
Sie gar ein heimlich Plätzchen weiß,
Auf grünem Moospfühl ſammetweich,
Ganz überblüht vom dunkeln Reis,
Vom Bergeswaſſer kalt umſchäumt,
Daraus es ſpricht geheimnißreich.
Dorthin zieht ſie's verlockend nieder;
O wie ſich's dort ſo ſelig träumt!
Und träumen, träumen möcht' ſie wieder.

Und ſieh! Da kömmt ſie ſchon geſprungen,
Der Zwingerlaube ſacht entſchlüpft.
Kaum hat ſie Zeit, daß loſ' geſchlungen

Sie sich das leichte Umtuch knüpft.
Jetzt auf dem Stege, hoch und schmal,
Bedächtig geht ihr kleiner Fuß,
Darunter tief mit hellem Gruß
Durch Silberkies am Felsenhang
Das Bächlein niederrauscht in's Thal.
Was bleibt sie stehn auf halbem Gang?
Verstohlen sieht zur Fluth sie nieder;
Sie schauet, stutzt und schauet wieder.
Es bracht' die Welle spiegelklar
Das eigne Bild ihr grüßend dar,
Und gerne möcht' sie's nochmal schauen;
Und doch sie will es kaum sich trauen,
That's ja im Leben fast noch nie.
Und schüchtern sieht sie jetzt den Scheitel,
Und dann das Antlitz, Brust und Hand,
Und dann sich ganz — da lächelt sie.
Wie Amaranth? Du wärst auch eitel?
Wer glaubte das von Amaranth? —
Da hat sie sich's schon selbst gesagt,
Und ihre Wangen höher glühen,
Als wild am Strauch die Rosen blühen,
Der in die Kluft dort niederragt.
Und schämig an des Steges Planken
Zur Tanne sie hinüber eilt;
Die weiße Hand die dunkeln Ranken
Dem tiefgebückten Köpfchen theilt,
Und husch! ist sie darin versteckt.
Sie lehnt sich hin, die Hand im Schoos;

Da ſieht ſie, wie im Neſt von Moos
Grad' über ihr ein Vöglein heckt.
Wie doch ſein Aug' das ihre bannt!
Es kömmt ihr vor ſo längſt bekannt,
Als hab' ſie's wo im Traum geſchaut.
Ihr Aug' wird trüb', ihr Herz geht laut.
In ihre Seele ganz hinein
Sich immer mehr der Blick verſenkt,
Daß ſie am End wahrhaftig denkt,
Sie ſelber ſei ein Vögelein.
Horch! Wie's im Laub jetzt flatternd rauſcht!
Wie Jedes ſtutzt und Jedes lauſcht!
Jetzt lockt ein Ruf ganz nah' im Strauch;
Es hebt den Fittig — ſie die Hand,
Es ſchwingt ſich fort — ſie will es auch:
Da erſt ihr ſchöner Wahn entſchwand.
Sie hört der Vöglein ſüße Mähr'
Von Lenz und Lieb' den Wald durchhallen,
Läßt in den Schoos die Hand entfallen,
Und ſeufzt: „Wenn ich ein Vöglein wär'!"

Ihr wird das Herz ganz eng und bang,
Es treibt ein ſeltſam ſüßer Schreck
Sie fort zum hohen Waldesgang,
Drin frei und friſch die Lüfte wehn,
Und ſcheu entflieht ſie dem Verſteck,
Als möcht' ihr ſonſt ein Leid geſchehn.
Nach jedem Schritt ſie ſtarrt und lauſcht,
Wenn über ihr der Specht nur pickt,

Wenn nur das Reh durch's Dickicht rauſcht,
Wenn tief im Thal der Habicht ſchreit,
Sie ſchon erſchrocken um ſich blickt.
Sie fühlt in dieſer Einſamkeit
Zum erſten Mal ſich ſo verlaſſen,
Und kennt im Wald doch jeden Dorn,
Und Steg und Baum und Stein und Born;
Sie weiß es ſelber nicht zu faſſen.
Und droben, wo dem üpp'gen Moos
So oft ſie lag im ſammtnen Schoos,
Auch droben geht ſie ruhelos.
Sie wandelt da, ſie wandelt dort,
Vom dichten Buchendach umdunkelt,
Weiß nicht wohin, und möcht' doch fort.
Da winkt, vom Sonnenlicht umfunkelt,
Das Kammerfenſter traut ihr zu
Herüber durch der Nadeln Nacht;
Dort iſt ihr Haus, dort wird ihr Ruh',
Und heim zur Kammer will ſie ſpringen.
Doch eine nie geahnte Macht
Legt um ihr Haupt der Liebe Schlingen.
Sie will entfliehn und kann es nicht;
Es nahet ihr, wie ein Geſicht,
Sie hat der Eſpe Stamm umſchlungen,
Voll Zittern hält ſie ihn umrungen,
Und ſüß umduftet vom Hollunder,
Der, blühend um ihr Kleid gerankt,
Mit blendend weißen Dolden ſchwankt,
Schaut ſie des Wald's geheimſte Wunder.

Zu Füßen ihr verſpricht auf's Neu'
Das Moos dem Stein die alte Treu';
Von einſt'gen Lenzen die Geſchichte
Erzählt die hundertjähr'ge Fichte
Der Eſche jung zu ihrer Seit';
Die nickt in ſtummer Seligkeit,
Den ſchlanken Arm um ſie geſchlungen.
Und kaum die duft'ge Mähr' verklungen,
Schwärmt her ein Lüftchen keck und loſe,
Macht kurze Raſt beim Erdbeerſtocke
Und ſucht im Hagedorn die Roſe,
Und grüßt ſie von der Maienglocke.
Wie das die jungen Halme hören,
Sie alle gleich die Lieb' ſich ſchwören,
Und bis in's fernſte Waldesdüſter
Geht ein verſtohlen ſüß Geflüſter;
Und immer voller klingt die Kunde,
Als ob in ſchauerreicher Runde
Es aus dem Waldesherzen tief
Viel tauſend liebe Namen rief'.
Das wird in Wipfel, Buſch und Grunde
Ein Sichvertrauen und Erzählen!
Sie ſieht den Zweig den Zweig erwählen,
In neckiſch treuem Liebesgaukeln
Die Krone ſich zur Krone ſchaukeln.
Und mitten in des Frühlings Minnen
Sieht ſie die Eiche betend ſinnen,
Und mitten durch der Liebe Klang
Hört ſie es wehn, wie heil'gen Sang.

Allmählig all' die tauſend Stimmen
Zum einzigen Gebet verſchwimmen,
Und immer tiefer fühlet ſie
Der Waldeswildniß Frühlingsleben
In ihr Geheimniß ſie verweben.
Ihr ſtockt das Herz, ihr bricht das Knie;
Erdrückt von all der Lieb' Gedanken
In's Moos die zarten Glieder ſchwanken;
Der Wald verſchwimmt in roſ'gem Licht;
Sie hält die Hände vor's Geſicht,
Den Stamm der Espe noch im Arm;
Bald wird um's Herz ihr glühend warm,
Bald weht ſie's an, wie Herbſteswind —
Und vor dem Weibe bebt das Kind.

Da hat gefaltet ſie die Hände,
Und fleht zum Herrn ſo heiß, wie nie.
Die Thräne rinnt; ihr wird ſo weit,
Als ob des Leibes Feſſel ſchwände,
Als trüg' ein luft'ger Flügel ſie
Hinauf, hinauf voll Seligkeit!
Und fort und fort durch Dorn und Stein
Eilt tiefer ſie zum Wald hinein.
Sie möchte weit, weit in die Welt,
Und alle Menſchen glücklich machen,
Und wieder von dem Himmelszelt
Als ſel'ger Engel niederlachen.
Sieh' nur, wie ſie geſchäftig thut,
Und haſtig all die Röslein pflückt,

Als müßt' ſie ſchnell ein Kränzlein winden,
Und ſie zum Mund und Herzen drückt!
Sie merkt am Händchen kaum das Blut,
Und denkt nicht dran, es zu verbinden.

Und wieder bleibt ſie ſinnend ſtehn,
Und denkt an ihren goldnen Traum.
Da weiß ſie ſich zu faſſen kaum,
Sie fühlt's ihr junges Herz durchwehn,
Wie Waldesodem morgenfriſch.
Auf's Grübchen in dem runden Kinn
Legt ſie den zarten Finger hin,
Ihr Auge lächelt träumeriſch,
Und zu ſich ſelbſt geheim ſie ſpricht:
„Wie war ſo treu ſein Angeſicht!
Und ach! ſein Wort ſo lieb, ſo lieb!
Er ſprach zu mir: Die Hand mir gib,
Vertraue mir, lieb' Amaranth!
O daß ſein liebes Bild entſchwand!"
Und wieder flieht ſie freudig ſchnell
Zum Walde tief durch Buſch und Kraut;
Und jedem Röslein, jedem Quell,
Den Ringeltäubchen, die vertraut
Vom dunkeln Wipfel niederſchauen,
Und jedem Vöglein, jedem Baum
Muß ſie von ihrer Lieb' vertrauen —
Und iſt doch Alles nur ein Traum!

IV.

Amaranths Waldeslieder.

Wie biſt du Frühling gut und treu,
Daß nie du kömmſt mit leerer Hand! —
Du bringſt dem Baume Blätter neu,
Dem Blümlein farbiges Gewand!

Du bringſt das Lied dem Vögelein,
Durch dich ſo blau der Himmel lacht!
Du bringſt der Welt den Sonnenſchein, —
Was haſt du mir denn mitgebracht?

Waldvögelein! Wie ſingſt du heut'
So herziglieb, wie nie zuvor!
Möcht' fliegen ja vor lauter Freud'
Ein Vöglein hoch zu Gott empor!

Haſt du denn auch heut' über Nacht
Dein Frühlingslieb im Traum geſehn?
Waldvögelein gieb du nur Acht!
Mit dir und mir wird was geſchehn!

Ihr lieben Bäumchen laßt euch warnen:
Dem flücht'gen Winde nicht vertraut!
Er ſpricht zuviel von Treu' und Liebe,
Und treue Lieb' ſpricht nie ſo laut.

Du Quell haſt einen ſüßen Mund,
Hab' dich im Stillen oft belauſcht,
Wenn mit der wilden Roſe du
Die leiſen Wörtchen eingetauſcht!

Hat ſie nur einmal dich gehört,
Neigt ſie ſich hin und grüßet dich.
Nichtwahr? Hab' ich einmal ein Lieb,
O lehr' die Wörtchen dann auch mich!

Ihr lieben Vöglein, ſingt nur fort,
So lang's vermag die kleine Bruſt!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit,
Singt von des Frühlings Lieb' und Luſt!

Und ſänget ihr auch ewig fort,
Viel tauſend Jahre Tag und Nacht,
Ihr könntet ſingen nie genug! —
So ſchön hat Gott die Welt gemacht!

Du Tropfen Thau, ſeh' ich dich an,
Kömmt mir die Thräne ſüß und ſtill,
Weil du ſo treu dein Blümlein liebſt,
Wie ich wohl einmal lieben will.

Und trennt dich auch an jedem Tag
Von deinem Lieb der Sonnenſchein,
Du kehrſt am Abend ſtets zurück!
So muß wohl treue Liebe ſein.

Und ſtirbt dein Lieb vom Sonnenbrand,
Dann ſtirbſt auch du im letzten Kuß!
Ich ſeh' dich an, und ſinne ſtill,
Wie ſolch ein Tod beglücken muß!

Dornröslein blüh' nicht ſo geſchwind,
Bleib' friſch nur bis zum andern Tag!
Bin ich nicht recht ein thöricht Kind,
Daß darum ich mich kümmern mag?

Mir iſt, als wär' Er heut' noch da,
Und bräch' dich mir ſchon morgen früh!
Thu' mir's zu Lieb'! Du kennſt mich ja!
Bis Er dich bricht, Dornröslein blüh'!

Der Gaſt.

I.

Es klagt die Wildniß, ſie athmet ſchwer,
Sie freut nicht Blüh'n, nicht Singen mehr.
Was war ſie des Tages blühende Braut?
Was ſtahl ſich verlockend ſein Schmeichellaut
In ihres Herzens innerſte Tiefen?
Was ſprengte ſein Auge ihr knoſpendes Reis,
Drin ihre geheimſten Gedanken ſchliefen?
Was ſang ihr Mund ihm jauchzenden Preis?
Was ſchmückte ſie ſich ſo wunderbar
Mit duftigem Sammt den minnigen Leib?
Mit Perlen das Haar?
Und gab ſich ihm ganz zu eigen?
Iſt ſie nun doch ein betrogen Weib!
Verſpottet all' die bräutliche Pracht!
Statt ſternenklarer Liebesnacht
Ob ihrem Haupte ſchwarz die Wolken ſteigen.

Die Vögel huſchen ängſtlich in's Neſt,
Es halten die Blätter ſich ſchauernd feſt;
Die Zweige ſich ächzend zuſammendrücken,
Die Wipfel wollen ſich niederbücken;
Es möchten die Dolden zur Knoſpe kehren,
Am klagenden Strauche zittern die Beeren;
Zur Tanne windet die Birke bleich
Den ſchwankenden Leib und fleht ſie um Schutz;
Daneben erwartet voll Stolz und Trutz
Die Eiche ſtumm des Wetters Streich.
Die Halme ſich an die Roſe klammern;
Die drückt ihr Haupt in den dornigen Schleh'.
Des Waldes lang verhaltnes Weh'
Bricht los in der Lüfte Seufzen und Jammern.
Und drüben am Graben,
Beim Weidenbaum,
Da ſitzen die Raben
Und putzen den Flaum,
Und krächzend ſie ſchwanken,
Wie ſchwarze Gedanken,
Im Schadengelüſte
Hinauf an der Wolken finſtre Brüſte,
Das Wetter zu werben
Zu Frühlings Verderben;
Sind ſie vom Frühling ja doch verachtet!
Und wo ſie erſpähen,
Die neidiſchen Krähen,
Das letzte Blau noch licht und frei,
Drauf fliegen ſie los mit jauchzendem Schrei,

Bis Alles in finſterm Graus umnachtet.
Und die Windsbraut erwacht mit zornigem Heulen,
Und peitſchet die Wipfel zu brauſenden Wogen,
Zerknicket wie Lilien die fichtenen Säulen;
Drein kömmt es wie feurige Schwerter geflogen.
Es ſteht die Wildniß, ein blendender Tag,
Voll ſchauriger Pracht.
Und wieder iſt's Nacht,
Und ein Schlag —
Als ſtürzte der Himmel in Trümmer zuſammen,
Tief unten im Thale rauchen die Flammen.
Verſtend die Schleußen des Sturms ſich erſchließen,
Ziſchend in Güſſen die Waſſer ſchießen.

Und im Hof in ſichrer Hut
Vor des Wetters grimmer Wuth,
Eingenickt von Haſt und Mühen,
Feſt im Schlaf der Sänger ruht.
Tief ſein Haupt im Stuhle liegt;
Friedlich ſpielt der Ampel Glühen
Ihm um Wangen und um Locken.
Treu an ſeinen Schoos geſchmiegt
Zu ihm auf die Rüde blickt;
Ihm zur Seite mit dem Rocken
Sitzet traut ſein Töchterlein,
Läßt die Spindel gar geſchickt
Heimlich ſchwirren in dem Kreiſe;
Und ſie ſchreckt in ihrem Fleiße
Nicht des Sturmes wilde Weiſe,

Nicht des Regens schwere Tropfen,
Die mit Macht an's Fenster klopfen.
Denn die Lieb' verläßt sie nimmer,
Zaubert ihr die finstern Wände
Rings zum blühenden Gelände,
Klärt der Ampel armen Schimmer
Ihrem Aug' zum Strahl der Sonne,
Schafft der Decke kaltes Grau
Ihr zum warmen Himmelsblau,
Schenkt ihr ihre reichste Wonne,
Die ihr eigen ist hienieden,
Schenkt ihr ihren tiefsten Frieden.
Da erklingt das Ave fern
Durch die sturmeslaute Nacht.
Heiter, wie der Abendstern,
Bei dem Gruß ihr Auge lacht,
Und in all' der Seligkeit,
Wie auch jauchzet ihre Seele,
Mahnt sie's, daß noch Eins ihr fehle,
Eins das alle Freuden weiht,
Eins des Friedens treu'ste Hut —
Ihres Heilands Leib und Blut.

Und ihr stockt im Drehn der Faden,
Vollends aus die Spindel schwirrt.
Ihrem Geist erscheint der Gnaden
Göttlicher, barmherz'ger Wirth,
Und sie neigt ihr Angesicht
Bis zum letzten Glockenschlag:

„Herr ich komme!“ leis ſie ſpricht,
„Morgen iſt ja Feiertag!“

Horch! Klopft es nicht drunten am Thor
Wie Schwertesſtreich an's eiſerne Schloß?
Und wiehert nicht hell durch's Wetter ein Roß?
Sie fährt erſchrocken vom Beten empor,
Und ſchleicht an's Fenſter, und öffnet es ſacht,
Und ſpäht hinaus in die ſchwarze Nacht.
Es pocht ihr Herz, und zitternd ſie lauſcht.
Still iſt's. Der Wind durch die Tannen rauſcht.
Da ruft es wieder herauf mit Macht.
Sie ſchaut zum Vater — ſoll ſie ihn wecken?
Er ſchläft, wie ſelten, ſo ſüß und tief.
Sie ſinnt eine Weile — und wieder es rief.
Da grollt ſie ſich ſelbſt ob dem kindiſchen Schrecken —
Was zögert zum guten Werke ſie lang?
Sie hat die Leuchte raſch erfaßt,
Eilt durch den Hof zum Thoresgang,
Dem Wandrer zu bieten Schutz und Raſt,
Und wen's auch ſei, zu wärmen und laben.
Wohl klopft ihr Herz, doch iſt ihr nicht bang.
Was ſoll ſie auch zu fürchten haben? —

II.

Der Riegel klirrt, die Angel knarrt;
Kalt und durchnäßt von Wind und Regen,
Das Roß am Zaum, ein Reiter harrt,
Und tritt in's Thor ihr ſchnell entgegen.
Ha! Was geſchah dir Amaranth?
Dein Antlitz bleicht, dein Auge ſtarrt!
Das Licht entſinkt der matten Hand,
Ihr bricht das Knie, ſie wankt, ſie fällt.
Im Sinken ſchnell ein Arm ſie hält,
Und ſie umfängt ein feucht Gewand.
Herr Walther ſteht ein Bild von Stein;
Gebannet iſt ihm Hand und Fuß
Vom abentheuerlichen Gruß;
Er weckt mit Müh' der Leuchte Schein,
Und hält ſie, kaum ſich recht bewußt,
In ihr gebleichtes Angeſicht.
„Du armes Kind!" er liebreich ſpricht,
„Daß ich dich ſo erſchrecken mußt'!"

Sein Rößlein ſelbſt ſenkt ganz betroffen
Den ſchlanken Hals zu ihr hernieder.
Doch ſieh! Ihr Herz hebt an zu ſchlagen,

Die Wimper zuckt, ihr Aug' iſt offen,
Das Leben webt im Antlitz wieder.
Er beugt ſich über ſie mit Zagen,
Und wie ſo Aug' in Auge blickt,
Die blauen und die ſchwarzen Strahlen,
Wie Beider Seele da erſchrickt,
Und keine weiß, wie ihr geſchieht: —

Verzeihe Du des Sängers Lied,
Es kann den Zauber Dir nicht malen.

Und zitternd ſie ſich ihm entwindet,
Und nimmt das Licht ihm aus der Hand;
Dieweil noch ganz geblendet bindet
Er ſtumm ſein Röſslein an die Wand.
Sie weiß nicht, was ſie reden ſoll,
Das Herz von ſüßem Grauen voll,
Und winkt ihm ſtumm ihr nachzukommen,
Voll holder Schaam die reine Wange;
Und wunderbar, wie nie, beklommen
Folgt er vom Hof zum Treppengange.

Die Rüde droben im Gemach
Den Sporn ſchon auf der Treppe hört,
Springt auf, und bellt den Sänger wach;
Der fährt aus tiefem Traum geſtört
Mit finſterm Aug' vom Stuhl empor,
Nimmt ſchnell das Ampellicht zur Hand,
Und ſpähend mit der Rüde tritt

Er in die dunkle Halle vor.
Und Amaranth vom Treppenrand
Beflügelt vor dem Gast den Schritt,
Da sie im bleichen Ampelstrahl
So kalt des Vaters Antlitz schaut,
Reicht ihm die Hand, küßt ihn zumal,
Und sagt ihm ruhevoll und traut:
„Ich hab' Dir einen Gast gebracht,
Der sich im Sturm zu uns verirrt,
Ich hab' als Gast ihm aufgemacht,
Nach Gastesrecht sei Du sein Wirth!"
Und hold neigt sie sich zu dem Gast,
Der ob dem Willkomm zagend fast
An dem Portal der Halle steht;
Und wieder wendet sie sich bang,
Und stumm um freundlichen Empfang
Ihr Kindesblick den Vater fleht.
Doch um des Vaters Angesicht
Sich tiefer noch die Falten legen,
„Ein Gast!" er finster zu sich spricht,
„Ein Gast war meines Weibes Buhle."
Und doch, er tritt ihm stumm entgegen,
Und führt ihn bei der Hand zum Stuhle.

Da athmet sie nochmal so leicht,
Wie er die Hand ihm dargereicht,
Und ohne lang sich zu besinnen,
Holt sie vom Schreine weiches Linnen,
Und Hausgewand bequem und warm,

Und eilet in geſchäft'ger Haſt,
Zum Thurmgemach mit vollem Arm,
Macht dort die Ruheſtatt bereit,
Und denkt nur drauf, daß ja dem Gaſt
Nicht fehle die Bequemlichkeit.
Und kaum das liebe Werk vollbracht,
Iſt ſie ſchon wieder auf der Stiege,
Des Ritters Rößlein zu verſorgen.
Sie hat es eilig losgemacht,
Und führt es in den Stall zur Ziege;
Die muß ihm heute Futter borgen,
Und neben ihr ein Lager gönnen;
Denn ſeines Herren Gaſtesruh
Kömmt auch dem treuen Rößlein zu;
Sie hätt' nicht eher ſchlafen können.
Drauf holt vom Keller ſie den Wein,
Und eilt hinauf zum Küchenſchrein,
Und ſpäht beſorgt in jedem Fach,
Was ihr wohl fromm' zum kargen Schmaus,
Und legt's auf Zinn gar zierlich aus,
Trägt es mit Bechern in's Gemach;
Und zu Herrn Walther im Bedienen
Spricht ſie verzagt mit trauten Mienen:
„Ihr müßt die Tafel heut' verſchmerzen,
Ich tiſch' Euch auf, was überblieb;
Nehmt eben freundlich mit fürlieb,
Mein Mahl iſt arm, doch kömmt's von Herzen.
Doch eh' ihr Euch am Wein mögt laben,
Kommt erſt zum Thurm, wenn's Euch genehm,

In trocknem Kleid macht Euch's bequem,
Ihr mögt's zur Ruh' wohl nöthig haben,
Da Ihr solch' stürm'schen Ritt gethan!"
Herr Walther sieht sie nickend an,
Und hat zum Gang sich aufgemacht;
Dem Vater, stumm im alten Harm,
Sagt küssend sie besorgt gut Nacht,
Wirft noch den Mantel über'n Arm,
Der triefend an dem Stuhl gehangen.
Und da zum Thurme sie gegangen,
Und Walthern an's Gemach geführt,
Sie noch am Heerd die Kohlen schürt,
Und wirft darüber flackernd Reis,
Hängt mit Bedacht den Mantel dran,
Und geht zum Schlaf, wie nie sie's weiß.
Weißt Du, wer ihr es angethan? —

Ein ſtummes Mahl.

Sie ſitzen ſtumm am Eichentiſch,
Der Wirth mit ſeinem Gaſte,
Ein Frühlingsſprößling, laubesfriſch,
Beim herbſteskahlen Aſte.
Es wird der Becher voll und leer;
Der Sturm ſpielt auf den Reigen,
Im Walde ſtöhnt der Tänzer Heer —
Sie ſchweigen.

Herr Walther tief in's Herz ihm ſieht,
Ihn faßt ein weich Erbarmen;
Mit Macht es ihn hinüberzieht,
Als wie zu Vatersarmen.
Schon folgt er freudig der Gewalt,
Und will ſich zu ihm neigen;
Da trifft des Wirthes Aug' ihn kalt —
Sie ſchweigen.

Dem Wirth dringt wohl ſein Blick in's Herz,
Er hat ihn tief verſtanden;
Schon will er ſprengen wohl das Erz
An ſeines Haſſes Banden.
Da ſieht er aus dem Grabe ſtumm
Voll Hohn den Buhlen ſteigen;
Der wirft ihm neue Ketten um —
Sie ſchweigen.

Wohl kömmt dem Wirth und Gaſt zumal
Bei ſolchem Schmaus ein Grauen;
Jedweder greift nach dem Pokal,
Und Aug' in Aug' ſie ſchauen.
Es bringt's die Lieb' dem Haſſe zu,
Sie leeren ihre Neigen,
Und ſtehen auf und gehn zur Ruh' —
Und ſchweigen.

Im Erker und im Thurm.

Im Erker ſitzet Amaranth,
Und ſtützt ihr Köpfchen in die Hand,
Ihr träumend Auge weint und lacht.
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und über ihr im Thurmgemach
Steht Walther ſtumm, und ſinnet nach,
Was nur ſein Herz ſo ſchlagen macht.
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Sie denkt: „Das iſt mein Traumgeſicht!
Ich ſah's in ſeinem Augenlicht,
Wie träumeriſche Sternennacht."
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und über ihr Herr Walther ſpricht:
„Wie iſt ihr Auge fromm und licht,
Wie Sommerhimmels blaue Pracht!"
Du Herr der Liebe halte Wacht!

Und Beide beugen jetzt das Knie,
Sie fleht für ihn, er fleht für sie
Um eine friedensvolle Nacht:
„Du Herr der Liebe halte Wacht!“

Der Kirchgang.

Was ſtehſt du an dem Fenſterrand?
Was fügſt du trauernd Hand in Hand,
Und ſiehſt, das Haupt ſo tief gebückt,
Mit naſſem Aug' die Nelken an? —
Und haſt dich heute ſo geſchmückt,
Dein goldnes Kettlein angethan,
Und ſchlägſt den Schleyer um das Haar,
Und ſchlingſt den Gürtel ſilberklar
Um's himmelblaue Sonntagskleid! —
O Amaranth! Mach' dir kein Leid!
Stell's Gott anheim, wie's gehen mag!
Hörſt du vom Kloſter das Geläut'?
Es kündet dir den Feiertag.
Haſt geſtern ſo dich drauf gefreut,
Und nun das heil'ge Mahl ſo nah',
Stehſt ſäumend du in Thränen da?

Da hat der letzte Schlag verhallt,
Und leis ſie aus der Kammer wallt,
Und ſchleicht zur Treppe mit Bedacht,

Daß ja bei ihres Trittes Laut
Der theure Vater nicht erwacht;
Es hat ja kaum der Tag gegraut.
Und aus dem ſchlummerſtillen Haus,
Vom Traum voll Seligkeit und Qual
Im müden Aug' den letzten Strahl,
Tritt ſie zum dunkeln Wald hinaus.

O ſel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch ſaft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wieſengründe, bronnenfriſch,
An junger Erlen ſchlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tiſch!

Noch überall iſt tiefe Ruh',
Die Himmelsaugen blicken matt,
Und fallen mählig brechend zu.
Es ſchläft im Wald noch jedes Blatt,
Und jeder Stamm, und jeder Stein,
Die Vöglein all' in Buſch und Baum,
Die Blümlein all' am Born und Rain.
Da ganz zuerſt am Waldesſaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume ſchreckt;
Wie der ſich friſch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geſchüttelt,
Das Amſelneſt ein Beerlein traf;

Und nebendran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loſes Volk erwacht.
Sie haben kaum mit knapper Müh'
Die grünen Aeuglein aufgemacht,
So necken ſie in aller Früh'
Auch ſchon den alten Tannenbaum,
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidesſaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürriſch zankt,
Sie halten ſcherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen.
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat ſich vom kleinen Schrecken
Die Amſel munter aufgerafft;
Zuerſt hört's aus der Nachbarſchaft
Die Droſſel in den Brombeerſtecken,
Und ſagt vielliebe guten Morgen
Der Haidelerch' im Gras geborgen.
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat ſie zum Flug ſich angeſchickt,
Muß ja den Morgenſtern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgeſtört
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und ſpringt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen ſtutzt, und klettert ſchnell
Vom Wipfelneſt in's Gras herunter,
Und wäſcht mit Thau die Aeuglein hell.

Jetzt endlich gar der Guckguck ſchreit,
Zum Wachen iſt's die höchſte Zeit.
Ein jeder Baum ſagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schweſtern
Von nah' und fern aus allen Neſtern
Ein grüßendes, geſchäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tauſendfältig ſüßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang,
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken!

Und Amaranth? — Wo ſie wohl geht?
Im Fichtengange tief ſie ſteht,
Und ſchauet bleich, das Herze ſchwer,
Gleich einer Seherin umher.
Natur! Dein tiefſtes Herz ſie ſieht!
Sie ſpürt es, wie beim Glockentone
Geheim ein Schauer dich durchzieht.
Sie ahnt vom Vater, Geiſt und Sohne,
Der, ewig Einer in der Dreiheit,
Dich ſchuf in gnadenvoller Freiheit,
Als ſeines Glanzes Widerſchein,
Durchhaucht dein innerſttiefes Sein.
Doch ach! Wie ſie der Himmel auch
Mit Macht zu ſich hinauf will heben,
Zu ſchwach iſt ſeines Wehens Hauch,
Die Erde bleibt am Fuß ihr kleben,
Und Erd' und Himmel um ſie ſtreiten.
Bald iſt ihr Gott allein ihr nah'

Mit ſeinen tiefſten Seligkeiten;
Bald hat die Erde ſie umſchlungen,
Und ruft ihr jauchzend: „Er iſt da!“
Und kaum es ganz ihr Herz durchklungen,
Sieht ſie ringsum im Waldesſchlag
Die Wipfel ernſt ſich zu ihr neigen,
Und mahnend weht's aus Buſch und Zweigen:
Denk' an den Herrn! 's iſt Feiertag! —
Und doch! Je heißer ſie ſich müht,
Daß auf den Herrn allein ſie ſinne,
Nur um ſo voller, friſcher blüht,
Wie Eichenreis im Maienregen,
Ihr um das Herz die erſte Minne,
Daß faſt es ſtockt in ſeinen Schlägen.
Und tief vom innern Streit durchglüht
Sie haſtig bergesan ſich müht,
Durch niedrer Büſche rauh Geranke;
Und wie ſie droben von der Halde
Herniederſieht zum Kloſterwalde,
Da kömmt ihr plötzlich der Gedanke:
Ein Herz, darin vor'm heil'gen Gang
So tiefe Lieb' zum Menſchen wohne,
Es ſei kein würdig Haus dem Sohne,
Und trauernd lehnt am Felſenhang
Zur Föhre ſie das Haupt, und weint.

Aus dunkler Bucht zu ihr herauf
Des Kloſters weiße Mauer ſcheint;
Grün hat den Thurm bis hoch zum Knauf

Des Epheu's reiches Blatt umſponnen;
Vor dem Portal rinnt klar der Bronnen;
Hell aus des Gärtleins niedrer Planke
Strahlt von dem Kreuz der Heiland erzen —
So ruht im dunkeln Menſchenherzen
Ein heitrer, gläubiger Gedanke.

O Amaranth! Wie's Kirchlein winkt!
O ſteig' in's Thal, und zaudre nicht!
Siehſt du, wie hell vom Kerzenlicht
Das Fenſter durch die Lauben blinkt?
Und ruft dich nicht durch's Tannenrauſchen
Der Orgel voller, klarer Mund?
Still wird die Höhe, ſtill der Grund,
Die heil'ge Stimme zu belauſchen,
Still jeder Wipfel, jeder Strauch,
Und Amaranth wird ſtiller auch.
Es läßt ihr Haupt die finſtre Föhre;
Wie unſichtbare, mächt'ge Hände
Ziehn ſie der Orgel ſüße Chöre
Hinab in die geweihten Wände,
Und eilig ſteigt ſie von der Halde
Den jähen Steg zur grünen Bucht.
Schon ſteht ſie tief am Kloſterwalde;
In haſt'gem Drang den Pfad ſie ſucht,
Der ſchmal durch's wilde Gras gewunden.
Zur Treppe jetzt erſchöpft ſie tritt,
Und wandelnd in gehobnem Schritt
Iſt im Portale ſie entſchwunden.

Drin kniet ſie in der Nonnen Kreis,
Ein Röslein unter Lilien weiß.
Und wie ſie eine Zeit gefleht,
Sie ſtill zum Seitengange geht,
Vom Geiſt der Demuth bang durchzittert,
Und kniet zum Stuhle, drin vergittert
Ein hoher Greis das Ohr ihr neigt.
Dieweilen aus der Sakriſtei
Mit den geheimnißvollen Gaben
Ein Jüngling zum Altare ſteigt,
Das Auge klar, die Stirne frei,
Voran zwei blühend ſchöne Knaben.
Zur Orgel ſingen hell die Nonnen,
Die heil'ge Meſſe hat begonnen.

O du Geheimniß wunderbar!
Zum Golgatha wird der Altar,
Drauf nie verſinkt der Kreuzesſtamm.
Dran bringſt, als ewig blutend Lamm,
Verkläret auf des Vaters Thron,
Ein Hoherprieſter du dich dar,
Du ewiglich barmherz'ger Sohn,
Der immer bei dem Vater war!
Und trägſt den Preis der neunten Stunde
Alltäglich aus der Ewigkeit
An tauſend Orten in die Zeit
Zum immer neuen Sühnebunde.
Denn ach! Viel Tauſend der Getauften,
Der Gnade durch dein Blut Erkauften

Der Läſtrung Dorn um's Haupt dir flechten,
Mit Stricken deine Lehre knechten,
Und reichen dir am Rohr den Schwamm,
Den ſie getränkt mit bitterm Spott,
Und ſchauen frech zum Kreuzesſtamm,
Und höhnen dich: Seht her, ein Gott!
Und ſtoßen dir den Speer in's Herz.
Dich aber läßt darob der Schmerz
Bis an den letzten Tag nicht ruhn,
Und ewiglich fleht deine Lieb'
Für ſie zum Vater: „Herr, vergib!
Sie wiſſen nicht, was ſie mir thun!“ — —

Die Orgel ſchweigt, der Chor verhallt.
Wer iſt's, der jetzt aus dem Portal
Die Stufen dort herniederwallt?
Es webt ſein Gold der Sonnenſtrahl
In ihres Schleyers Silberfaden.
O heil'ger Chriſtusfrieden du!
Wen haſt du ſchöner je geſchmückt
Mit deinem Lächeln voll der Gnaden?
Sie trägt das Haupt in freier Ruh',
Die Hände über's Herz gedrückt;
Und o! im klaren Antlitz blüht
Vielſüßer Minne Frühlingsaue,
Drob aus des Auges Seligkeit
Der heitre Stern des Glaubens glüht.
O Amaranth! Du hohe Fraue!
Wer war der Held in deinem Streit?

Sieh! Langsam kömmt am Waldessaum
Sie durch die Wiese jetzt gegangen.
Was bleibt am alten Eichenbaum
So inniglich ihr Auge hangen?
Von duft'gen Schossen ganz verzweigt
Blickt draus des Heilands Bild hervor;
Und in das Moos das Knie sie neigt,
Und streckt zu ihm die Hand empor.
Zum Bild von Holz das Aug' sie hebt,
Ihr Herz zu Ihm im Himmel schwebt:

„Als armes Kind ich niedersank,
Voll Leid und Streit, zur heil'gen Bank.
Wie stand ich auf so stark und reich!
Wer ist Dir an Erbarmen gleich?"

„Mit ihrem Grün die Waldesau,
Mit ihrem Duft, und Lied und Thau,
Wie ist sie arm gen meine Zier!
Du Heiland selber wohnst in mir!"

„Und o! an den nun nimmermehr
Ich denken wollt', zu Deiner Ehr',
Du hast ihn liebend mir gewährt;
Er lebt in mir durch Dich verklärt!"

„Und kömmt durch ihn mir Seligkeit,
Ich nehm' sie hin von Dir geweiht;
Und soll durch ihn mir Leid geschehn,
Mit Dir ist gut in Trauer gehn."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Wie ſchlägt mein Herz nun doch ſo ſtill!
Nun nimmermehr ich bangen will.
Du nahmſt uns auf in Deine Hut:
Wie Du es willſt, ſo iſt mir gut!“

Der Aufſchub.

Es läßt dem Sänger keine Ruh';
Schon fällt die Sonne brennend hell
Auf ſeine ſchlichte Lagerſtell',
Und noch ſank ihm kein Auge zu.
Da iſt er plötzlich aufgeſprungen,
Legt haſtig das Gewand ſich an;
Raſch hat er's Fenſter aufgethan,
Und bis zum Leib hinausgeſchwungen
Er lange durſt'ge Züge thut
Aus der durchwürzten Lüfte Fluth,
Und bleibt im Fenſterbogen ſtehn.
Ihm wird ſo weit und weich zu Muth,
Wie ihm ſeit Jahren nicht geſchehn.
Er könnte jetzt kein Vöglein morden;
Ihm däucht, als ſey ihm über Nacht
Das eigne Herz zum Walde worden,
Voll grüner friſcher Blätterpracht.
Die hohen Eichen rauſchen drinnen
Dem Frühling ihren vollen Gruß,

Und hellen Klangs um ihren Fuß
Der Minnelieder Bronnen rinnen.
Und das hat Walthers Aug' gethan!
Es sah die ganze Nacht ihn an,
Und ob er in den Wald geblickt,
Ob in der Wolken dunkeln Saum,
Und ob er im Gedankentraum
Auf seine Pfühle hingenickt, —
Den einen Blick er immer sah.
Bald winkt' er ihm aus dunkler Fern'
Zu sich hinauf als heller Stern;
Bald war er wieder ganz ihm nah',
Als sänk' er ihm in's Herz hinein.
Er fühlte drin von seinem Schein
Sich's blühend regen und sich dehnen,
Wie in dem Frühling Wald und Flur,
Und wie er aus dem Träumen fuhr,
Da glaubt' er fast, er hab' noch Thränen.

So sinnt er stumm in's Waldesrauschen,
Dem Herzschlag der Natur zu lauschen.
Sein Geist schwingt sich, ein kühner Aar,
Hoch in die Lüfte morgenklar,
Ob seinem Herzen sich zu sonnen.
Da plötzlich trifft mit einem Mal
Des alten Hasses Blitzesstrahl
Den Aar, die Eichen und die Bronnen,
Und blutend sinket sein Gefieder
Auf dürrversengte Haide nieder.

Und finſter er vom Fenſter tritt,
Wallt durchs Gemach in ſchwerem Schritt,
Da ſieht er an der Wand, umglüht
Vom erſten jungen Sonnenſtreifen,
Das Saitenſpiel Herrn Walthers hängen,
Und nach der Laute muß er greifen,
Wie er ſich auch dagegen müht;
So fühlt er eine Macht ſich drängen.
Er nimmt ſie zaudernd von der Wand,
Er ſchlingt um ſich ihr ſeidnes Band,
Da wird es ihm um's Herz ſo warm,
Als ſey's ein weicher Frauenarm;
Und wie die lang entwöhnte Hand
Sich in den alten Klängen findet,
Und eine Weiſe, altbekannt,
Verzagt der Lippe ſich entwindet,
Iſt plötzlich er zum Stuhl geſunken,
Vom Zauberquell des Sanges trunken.

Und er löſet und bindet
Die wechſelnden Töne
Durch ſcherzende Fehde
Zu ſiegender Schöne;
Und es ſchwillt und es ſchwindet
Die klingende Rede,
Wie zürnendes Wetter
In hallenden Klüften,
Wie Lerchengeſchmetter
In ſonnigen Lüften;

Und der jubelnde Klang
Stirbt zitternd bang;
Es gleitet die Weise,
Ein segelnder Schwan,
Durch glattes Geleise
Zur Bucht heran —
Und die Lieder, die todten,
Versöhnende Geister,
Der Liebe Boten,
Umgaukeln den Meister.
Und kosend sie halten
Das Haupt ihm umfangen,
Und glätten die Falten
Auf Stirn und Wangen,
Und waschen den Schnee
Ihm aus dem Haar,
Und machen vom Weh
Das Aug' ihm klar,
Und ziehn aus seinem Herzen den Dorn.
Und draußen da sieht er zur alten Pracht
Erstanden sein Schloß.
Hell sprudelt der Born
Aus marmornem Schacht.
Und er schauet zu Roß
Durch die blühenden Auen
Von Rittern und Frauen
Den prunkenden Troß;
Und es ordnet im Saal
Sein Weib das Mahl;

Mit Geſchirr und Pokal
Die Diener ſpringen;
Vom Söller erklingen
Schalmeyen und Horn,
Schon lärmt auf der Treppe
Der gaſtliche Hauf;
Es klirret der Sporn,
Es rauſchet die Schleppe,
Die Thür geht auf,

Und herein zu ihm, bereit zum Ritt,
Stumm mit Helm und Schwert Herr Walther tritt.

Da ſtarrt der Sänger groß ihn an,
Ob er nicht ſei ein Zauberwahn.
Und mit der Laute in der Linken
Zu Walther mählig hingebogen,
Hat in den Stuhl er ihn gezogen,
Und an das Herz muß er ihm ſinken
Zu langem, mächtigem Umfaſſen.
In's Aug' ihm eine Zähre bricht,
Und flehend faſt er zu ihm ſpricht:
„Du darfſt ſo ſchnell mich nicht verlaſſen!“

Der erſte Kuß.

Dieweil ſteht, wie in frommer Scheu,
Beim Rößlein drunten Amaranth,
Und ſtreichelt ihm die ſeidne Mähne.
Das blickt ſie an ſo gut und treu,
Als hätten ſie ſich längſt gekannt,
Und nickt ihr zu, als ob es wähne,
Sie habe wohl ſein Ritter gern.
„Wie biſt du doch ein glücklich Thier!“
Spricht Amaranth in holdem Sinnen,
Und denkt dabei an ſeinen Herrn;
„Du darfſt ihn tragen zum Turnier,
Hilfſt ihm des Sieges Kranz gewinnen,
Darfſt all' dein Leben bei ihm ſein,
Nie bangen vor des Scheidens Weh!“
Und ſchnell pflückt ſie am Zwingerrain
Den vollen Arm vom beſten Klee,
Und reicht es ihm mit zager Hand,
Dann ſchmückt ſie in bedächtigem Koſen
Der Stirne zierlich Muſchelband
Mit Tannenreis und wilden Roſen.

Sie kann dem Herrn ja doch Nichts geben,
So will ſie denn ſein Rößlein ſchmücken.
Und wie durch's enge Pförtlein eben
Sie ſchlüpfen will zu neuem Pflücken,
Da hört ſie's auf der Treppe gehn,
Und zaudernd bleibt auf halbem Gang
Im Hof ſie lauſchend wieder ſtehn.
Und horch! Es klirrt wie Sporenklang,
Da weiß ſie wohl, weß Tritt es ſei,
Und ſie erſchrickt zum Weinen faſt:
Es ſcheidet ja der liebe Gaſt,
Und all ihr Traum iſt bald vorbei.
Und eh' ſie noch den Ritter ſieht,
Durch's Einlaßpförtchen ſie entflieht,
Und von der Brücke über'n Steg
Eilt ſie zum Wald den wilden Weg.
Schnell an dem Bächlein in der Schlucht
Hat ſie ihr Plätzchen aufgeſucht,
Umduftet rings vom weißen Schleh,
Zu weinen dort ihr ſtumm Ade.
Vom nahen Strauche freudenlos
Bricht ſie ein Röslein in den Schoos,
Zerpflückt die Blätter und das Reis,
Und läßt ſie, eines nach dem andern,
Auf klarer Fluth, ohn' daß ſie's weiß,
Zu Walthers Haus am Neckar wandern.

Und wie ſo harret Amaranth,
Steht Walther längſt in ſel'gem Lauſchen,

Wo hinter ihr der Fels sich bricht,
Im Dorn versteckt und festgebannt,
Damit die Blätter ja nicht rauschen;
Und sacht mit leuchtendem Gesicht
Ein bräutlich Reis er lose flicht
Von Schlehenblüth' und Ehrenpreis.
Nun er das Kränzlein hat vollendet,
Kaum athmend er hinab sich wendet,
Senkt auf den Schleier ihr es leis,
Und schnell mit lauschendem Bedacht
Verschwindet er im Felsenschacht.
Da beugt in ihres Harmes Traum
Sie über von des Ufers Saum
Zu schau'n durch Silberkies und Schaum
Der Rosenblätter leichten Tanz, —
Wie blickt ihr Auge da erschrocken!
Und zitternd fährt sie nach den Locken,
Ob sie nicht trügt der Woge Glanz.
Doch eh' den Kranz vom Haupt sie nimmt,
Auch Walthers Bild im Bächlein schwimmt,
Und liebend ihr entgegen sieht;
Kaum weiß sie, wie ihr da geschieht,
Sie kann das Zauberspiel nicht fassen.
Schnell hat das Köpfchen sie gewendet,
Und Walthers Arm hält sie umbogen;
Sie muß sich von ihm küssen lassen,
So hat sein Auge sie geblendet,
Und wieder ist er ihr entflogen.
Und sie durchbebt ein wonnig Grauen,

Wie nie im Leben ihr geſchehen,
Sie traut ſich nicht nach ihm zu ſchauen,
Und möcht' ſo gern ihn ſcheiden ſehen.
Und das Geſicht zum Kranz geſenkt,
Den eine Thräne heiß getränkt,
Löst, ohne daß ſie's weiß, im Schoos
Die Hand das duftige Gewind,
Und Zähr' um Zähre ringt ſich los
Und trauernd denkt das arme Kind:

„Er hat mich geküßt!
Was zitterſt du mein Herze ſo?
Und biſt du nicht ſo ſtill und froh?
Iſt nicht ſo jung mein Leben noch?
Iſt nicht die Welt ſo ſchön? — und doch!
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
Weiß nicht, ob ich mich freuen ſoll,
Mein Herz iſt ganz von Thränen voll.
Doch wie ich auch nur ſinnen mag,
Mir ſagt es jeder Herzensſchlag:
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
O küßt' er nur den Mund allein,
Wollt' ich ja gerne fröhlich ſein.
Sein Kuß bis in das Herz mir drang,
Das ruft mir nun herauf ſo bang:
Er hat mich geküßt!"

„Er hat mich geküßt!
O ging' ich jetzt zum Himmel ein!
O dürft' ich dort sein Engel sein,
Und dürft' ihn schützen vor Gefahr,
Wie selig dächt' ich immerdar:
Er hat mich geküßt!"

Gasteslied.

Sitzen im Altan beim Becher,
Am Gelände, rebenfrisch,
Wirth und Gast, versöhnte Zecher,
Und die Laute lehnt am Tisch.
In den dunkeln Stauden singen
Amselstimmen flötenklar,
Würzig spielt die Luft im Haar;
Wie da hell die Becher klingen!

Amaranth mit vollen Kannen
Tritt verschämt auf den Altan,
Will sich schleichen sacht von dannen,
Kömmt ihr süß ein Zittern an.
Doch der Vater zieht im Gehen
Sie herab in seinen Schoos,
Und sie läßt halb willenlos,
Halb sich sträubend es geschehen.

Drauf um Walthers Schulter ſchlinget
Traut der Wirth das Lautenband:
„Alter Sitte treu mir ſinget,
Nun von Fahrt und Vaterland!“
Und Jung Walther ſinnt auf Lieder,
Und ſein Blick wird frei und warm.
Hingelehnt zum Vaterarm,
Schlägt ſie bang das Auge nieder.

Und er ſingt vom Neckarſtrande,
Dran ſein Schloß und Ahnengut,
Singt, wie im gelobten Lande
Längſt im Grab der Vater ruht;
Preiſt die frömmſte deutſcher Frauen,
Seine Mutter treu und zart,
Die ihn ſegnete zur Fahrt
In die Fremde welſcher Gauen;

Singet von der Väter Eide,
Von der Braut — und zwiefach ſprang,
Wie von einer jähen Schneide,
Still ein Herze, ſchrill ein Strang.
Und ihm bleibt die Stimme ſtocken,
Scheu ſieht Amaranth er an;
Und ihm klagt, was er gethan,
Ihr Geſicht, zum Tod erſchrocken.

Und er ſieht hinaus ſie wanken,
Heiß ihm brennen Herz und Mund;
Stumm in reuigen Gedanken
Starrt er in des Bechers Grund.
Doch ſein Wirth läßt ihn nicht ſinnen,
Friſch zum Brauttrunk er ihn mahnt.
Hat ſein Herz doch Nichts geahnt
Von des eignen Kindes Minnen.

Und er folgt des Wirthes Rede,
Schenkt ſich ein, der Braut zum Heil;
Doch ſein Herz liegt in der Fehde,
Hat am Trunk gar kargen Theil.
Ihm zu Häupten in der Kammer,
Zu der Jungfrau Bild gewandt,
Kniet in Thränen Amaranth,
Ganz allein mit ihrem Jammer.

Entſagen.

O Maria!
Du Jungfrau mild und hehr!
Du zogſt mich, mutterlos,
Zu deines Sohnes Ehr',
Die treu'ſte Mutter groß.
Lehr' mich auch nun ertragen
Den Willen meines Herrn,
Gehorſam im Entſagen,
Du des Gehorſams Stern!
Spiegel der Demuth Maria!

O Maria!
Du Quell der heil'gen Lieb'!
Nimm meine Lieb' mir ab,
Und der ſo treu ſie gib,
Die ſchon den Ring ihm gab!
Nichts Andres mir gewähre,
Als daß er glücklich ſei,
Laß mir nur dieſe Zähre
Und ſteh' mir tröſtend bei,
Mutter der Liebe, Maria!

O Maria!
Du ſtarker Himmelsſchild!
O deck' ihn immerdar
Im lauten Schlachtgefild,
In heimlicher Gefahr!
Ich will nicht ſein begehren,
Doch ewig ſegn' ich ihn.
Mit deinen Engelheeren
O woll' ſein Haupt umziehn,
Mächtige Herrin, Maria!

Ein ſtiller Weg.

Sie trocknet ſich die naſſen Wangen,
Und iſt hinab zum Schrein gegangen,
Vom Fleiße manchen Jahres reich;
Und nimmt daraus ein Linnen weich,
Ein wollen Röcklein zierlich klein,
Legt's in den Weidenkorb hinein,
Ein Mittagsmahl dazu mit Wein
In aller Stille zubereitet;
Und ohne daß es Jemand ahnt,
Hinaus zum wilden Wald ſie ſchreitet,
Und ſchlüpft durch manch' geheimen Gang,
Verwachſen ganz von üpp'gem Kraut,
Drin ſie mit Müh' den Weg ſich bahnt,
Längs hin am dunkeln Bergeshang,
Dran ſie verſteckt ein Strohdach ſchaut.

Drin liegt mit ſchönem, ſiechem Leib
Auf armem Bett ein junges Weib,
Still betend in der Sonntagsruh.
Ein Knäblein lehnt zu ihrer Rechten,
Spielt mit den reichen, loſen Flechten,
Die ſchwarz um's bleiche Haupt gefloſſen.
Sie ſieht dem Spiele lächelnd zu,

Und matt hält sie das Kind umschlossen,
Den Blick so voll von tiefem Sehnen,
Als könnt' aus seinen frischen Augen
Ihr krankes Herz Gesundheit saugen;
Und wie ihr kommen bittre Thränen,
Herzt sie ihr Kind in langem Kuß,
Daß es nicht mit ihr weinen muß.

Wie ihres Auges matter Strahl
So leuchtend wird mit einem Mal!
Wie kann sie leicht vom Pfühl sich heben!
Sie hört es gehn den nahen Pfad,
Sie sieht's vorbei am Fenster schweben,
Und heißer mit gefärbten Wangen,
Hält zitternd sie ihr Kind umfangen:
„Horch, Knäblein! Unser Engel naht!" —
Und tiefgebückt tritt Amaranth
In's arme, heimgesuchte Haus,
Der Wittwe reicht sie traut die Hand,
Frägt nach der letzten Nacht sie aus,
Reicht ihr zur Labung frischen Wein,
Und tröstet sie gar fromm und zart,
Und bittet, daß nach Christenart
Sie mög' in Gott ergeben sein.
Drauf macht das Lager sie ihr weicher,
Läßt frische Luft zum Fenster ein,
Und breitet ihr auf's Bett das Mahl,
Das sie getreu ihr täglich bringt.
Da lohnt der Mutterblick sie reicher,

Als aller Glanz im Festessaal,
Drin trunkne Lust das Scepter schwingt.
Und feuchten Aug's nimmt Amaranth
Das stille Kind nun bei der Hand:
„Sieh, Knäblein, hier dieß neu Gewand,
Das ich zum Sonntag mitgebracht!
Ich hab's genäht in später Nacht.
Das sollst für immer du erhalten,
Wenn fromm du kannst die Händchen falten,
Und mir das Sprüchlein wiedersagen
Vom Engel, der das Christkindlein
Hernieder in die Welt getragen.
Mußt nun auch recht verständig sein!"
Und traut sie zu ihm niederkniet,
Das Knäblein groß in's Aug' ihr sieht,
Und faltet seine Hand geschickt.
Und wie's die frommen Reime spricht,
Und wie in's Mutterangesicht
Geheimen Aug's die Jungfrau blickt,
Erzählt ihr treu des Weibes Zähre,
Was wohl die Mutterliebe wäre.
Und drauf hat Abschied sie genommen,
Verheißend treues Wiederkommen.
Zur welken Lippe zitternd fest
Das Weib der Jungfrau Hände preßt;
Sie küßt des Knaben frischen Mund,
Und langsam durch den Thalesgrund
Geht heimwärts sie die dunkeln Gänge;
Ihr Herz durchtönen heil'ge Klänge.

Amaranths ſtille Lieder.

Es muß was Wunderbares ſein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich ſchließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom erſten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe ſagen!

Und biſt du mir auch nicht beſchieden,
Ich hab' mich in den Herrn ergeben;
So laß in frommer Liebe Frieden
Nur eine Stunde mich dir leben!

Laß träumen mich die goldnen Bilder,
Ob ſie auch bald vergehen ſollen!
Wird doch mein Leid in ihnen milder,
Mein Gott! Kannſt du mir's wehren wollen? —

Ich will dich auf den Händen tragen,
Und dir ein treuer Engel ſein;
Will legen meine junge Seele
Ganz in dein liebes Herz hinein.

Ich will für mich ja Nichts erflehen,
Für dich nur Alles ganz allein;
Ach! Wenn ſo ganz ich in dir lebe,
Schließt ja auch mich der Segen ein!

Wir geben uns kein böſes Wort
Vom Aufſtehn bis zum Niederlegen;
In Frieden kömmſt du, geheſt fort,
Wird Das ein reicher Gottesſegen!

Ein jedes Wort, ein jeder Blick
Von Gott gehört wird und geſehen;
Für unſer gnädiglich Geſchick
Sie bis an's Sterben bei ihm flehen!

Und kömmt uns Leid, dann laß' uns ſagen:
Des Herren Wille ſoll geſchehen!
Er ſchickt nicht mehr, als wir ertragen,
Der mit dem Kreuz will vor uns gehen.

Je mehr die Welt uns ging' zunichte,
Laß feſter uns in Lieb' umhalten!
Es geht durch's Kreuz zum hellſten Lichte.
Mein Gott! Wer ſchauet in dein Walten?

Ich will die lauten Freuden nicht,
Mein ſtilles Haus ſei meine Welt!
Vom Stern der treu erfüllten Pflicht
Sei einzig nur mein Herz erhellt!

Ich will drauf ſinnen Tag und Nacht,
Wie ich dir wohl was Liebes thu'!
Was iſt doch all' der Feſte Pracht
Gen meines Hauſes Liebesruh'!

Ich will mich in dein Herz gewöhnen,
Daß ich erfülle deinen Willen;
Will dir nur leben zum Verſöhnen,
Dir muthig jede Thräne ſtillen.

Und was dich freuen mag vom Tage,
Will froh am Abend ich dir ſagen.
Und alles Trübe, jede Klage
Will ich allein verſchwiegen tragen.

Ich will ein treues Weib dir ſein,
Um deinethalb nur an dir hangen,
So wie der Heiland treu und rein
Erlöſend hielt die Welt umfangen.

Und wie er ſchweigend ging in Tod,
Des Vaters Willen treu ergeben;
So will ich halten dein Gebot,
Und müßt' ich opfern auch das Leben.

Ich bin ein Kind, ſo arm und ſchwach,
Doch reich und kräftig iſt mein Hoffen.
Der Tiſch des Herrn, ſo tauſendfach,
Er ſteht auch meinem Herzen offen.

In Freud' und Noth, geſund und krank,
Dort laß uns ſpeiſen, laß uns trinken!
Mit ſolchem Brod, mit ſolchem Trank
Kann nicht der Schwächſte niederſinken.

Doch wachen will ich, und will beten
Um Kraft der Gnade Tag um Tag;
Dann wird der Herr in Weg mir treten,
Mich halten, wenn ich ſtraucheln mag.

O Gnade, heil'ge Chriſtusgnade!
O bleibe bei mir fort und fort!
Befleckt' ich mich, werd' mir zum Bade,
In Noth und Streit ſei du mein Hort!

Nicht üpp'ger Schmaus, nicht lauter Schwarm
Zieh' oft in unſre Kammern ein!
Doch wer betrübt, wer krank und arm,
Dem will ich gern die Wirthin ſein.

Für armes Brod, für kargen Trank
Der Heiland Gold und Perlen tauſcht.
Und ich, ich hab' zum Himmelsdank
Die heil'ge Mutterlieb' belauſcht.

O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel ſtammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterlieb', du ſtrenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten!
Die Rechenſchaft, vergiß ſie nicht!
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Ich ſitze betend an der Wiege
Und hab' den Schleyer weggethan,
Und lauſchend ich mich drüber biege,
Wie ſiehſt, mein Kind, du rein mich an!

O laß ein heiß Gebet mich ſprechen,
Es mög' bis in den Tod ſo rein
Aus deinem Aug' die Seele brechen,
Du unſrer Seelen Widerſchein!

Doch ach! Was frommt Gebet allein?
Den eignen Glanz wir müſſen wahren;
Dann wird auch unſer Widerſchein
Nicht einen Fleck an ſich erfahren.

Ein jeder Blick, der lieblos trifft,
Jed' Wort, das wir in Zwietracht reden,
Sinkt ungeſehn, ein Tropfen Gift,
In unſers Kindes blühend Eden.

O Gott! Lehr' mich die ächte Zucht!
'S iſt ein Geheimniß voll Gefahr.
Es trügt gar oft die zarte Frucht,
Doch eine Aerndte nur iſt wahr.

Inmitten in den jungen Kern
Will ich den Heiland ſchließen ein,
Und fleh'n um's Gnadenlicht des Herrn —
Und herrlich wird die Aerndte ſein.

Mit Sünde tritt das Kind in's Leben,
Es wäſcht ſie ab des Heilands Blut.
Doch neue Makel dran zu kleben
Der Feind des Heilands nimmer ruht.

Drum will das Schwert im Kind ich führen,
Bis daß es ſelbſt den Streit verſteht.
Nie ſoll mich falſches Mitleid rühren,
Um das im Kind der Feind nur fleht.

O Mutterſchwert, du heilig Erz!
Der Herr dich ſtark und ſcharf bewahr'!
O Mutterſchwert, du Mutterherz!
Verbleibe kräftig, fromm und klar!

Verlaſſet nie mein ſtilles Haus
Du reine Zucht, du treue Lieb'!
Sonſt hält mein Schwert den Streit nicht aus,
Es trifft mein Kind des Böſen Hieb.

Nun können nimmermehr wir ſterben,
Ob wir auch längſt geſtorben ſind;
Denn unſre Lieb' läßt einen Erben
Der Welt zurück in unſerm Kind.

Und von dem Kinde weit und weiter
Wird Stamm um Stamm zum Himmel gehn.
Und einſt, wie eine Jakobsleiter
Wird unſre Lieb' im Himmel ſtehn.

Die Begegnung.

Herr Walther ſucht ſie überall,
Schleicht ſich hinauf zum Kämmerlein,
Und ſpäht im Wald am Waſſerfall.
Es däuchte Feuer ihm der Wein,
Da ließ er Krug und Laute ſtehn,
Als wollt' er nach dem Rößlein ſehn,
Und ſchlich ſich fort in ſtummer Qual,
Um ihr Vergeben ſie zu bitten.
So hat ihr Blick, wie ſcharfer Stahl,
Ihm blutig in das Herz geſchnitten. —

Jetzt ſieht er's drüben über'm Steg,
Tief im Geſtrüpp und Dorngeheg'
Sich heben bald und bald ſich bücken,
Als wollte Jemand Beeren pflücken.
Und langſam geht er über'n Bach,
Und bricht durch kniſternd Heckenreis

Sich Schritt für Schritt den Weg gemach,
Biegt um die Tannen ſpähend leis,
Und o! da hat er ſie gefunden,
Wie grad' ſie, hingekniet in's Moos,
Den rothen Erdbeerſtraus im Schoos
Mit friſchem Halme feſtgebunden.
Da ſinkt ihm plötzlich aller Muth,
Ihm wird der Odem ganz genommen,
Er ſucht des nächſten Stammes Hut,
Und harrt von Angſt und Reu beklommen,
Bis ſie das Lenzgeſchäft vollendet.
Wie mit dem Straus ſie lächelnd ſpricht!
Und war das eine Thräne nicht?
Jetzt ſteht ſie auf, zu ihm gewendet.
Erſchrocken ihr der Straus entgleitet —
Und ſtillen Gangs er zu ihr ſchreitet.
Es wankt ſein Tritt, bleich harret ſie,
Er ſchaut ſie an, er beugt das Knie,
Und was ihr auch verſchweigt ſein Mund,
Sein bittend Auge thut ihr's kund.
Sie lächelt und verſtehet ihn,
Und ſchmerzlich ſtumm hat ſie verziehn.

Drauf gehn ſie mit einander fort,
Ein Jedes ſtill in eignem Sinnen.
Herrn Walther drängt es um ein Wort,
Kaum aber wagt er zu beginnen.
Da endlich doch nach langem Streit
Frägt Amaranth er tiefbeklommen:

„Hat Dich in deiner Einſamkeit
Noch nie ein Sehnen überkommen,
Statt deiner ſtillen Waldesauen
Einmal die freie Welt zu ſchauen,
Am Neckar draußen und am Rhein,
Im Kreiſe holder Ritterfrauen
Beim Feſt und beim Turnier zu ſein?“ —
Und keuſch die Augen hingeſchlagen
Spricht Amaranth auf ſein Befragen:
„Was kann zum ſtillbeglückten Leben
Die Welt mir draußen Neues geben?
Ich glaub', ſie könnt' mir nehmen nur.
Es iſt mir ja der reichſte Frieden
In meiner Einſamkeit beſchieden.
Mir zeigt ja ſtündlich die Natur
Des Schöpfers weiſe Macht auf's Neu'.
Der liebe Gott gab mir mein Haus,
Darin ich walten darf getreu,
Und nie geht mir die Arbeit aus.
Ich nenn' den beſten Vater mein,
Darf ihm ein liebend Kind ja ſein,
Mich täglich im Gehorſam üben,
Ihm nie auch nur ein Aug' zu trüben.
Mir ſind zur Stärkung meiner Seele
Die Sakramente ſtets bereit,
Ich hab' des Kirchgangs Seligkeit.
Und o! Daß mir auch gar Nichts fehle
Zu eines Weibes frommem Segen,
Gab Gott zum Weihnachtsangebind

'Ne kranke Mutter mir zu pflegen,
Und zu erziehn ihr Waiſenkind!"

So ſind ſie unterm Nadelhang
Gewandelt ſtill den trauten Gang;
Herrn Walthers Aug' voll Ehrfurcht ſchaut,
Kaum ſie zu ſtreifen er ſich traut.
Und wie das letzte Wort ſie ſprach,
Wie Seufzen ihre Stimme brach,
Und dicht umrankt vom Tannenarm,
Das Herz gedrückt vom ſtummen Harm,
Bleibt Amaranth und Walther ſtehen;
Und Jedes ſieht vom Aug' des Andern
Auf's Herz die ſchwere Thräne wandern,
Und Jedem möcht' es übergehen.

Wie leuchtet da mit einem Mal
So frei ſein ſchwarzer Augenſtrahl!
In raſch gewonnenem Entſchluß
Den Brautring er vom Finger ſtreift,
Und ihre Hand er ſchnell ergreift,
Drückt knieend drauf vielheißen Kuß;
Und wieder läßt die Hand er gehen,
Blickt zu ihr auf in tiefſtem Flehen,
Den Ring zu ihr emporgewandt:
„Nimm Du den Ring, o Amaranth!"

Doch Amaranth verſagend biegt
So bleich und ernſt ſich von ihm los.

Auf's Herz gekreuzt die Hand ſie ſchmiegt,
Und blickt gen Himmel ſtumm und groß,
Daß immer noch vor ihr er kniet,
Und fragend ihr in's Antlitz ſieht,
Und ganz erſtarrt in ihrer Ruh,
Den Ring in den erhobnen Händen.

Waldvöglein ſehn vertraulich zu,
Als ob ſie Alles wohl verſtänden.

Scheiden.

Der ganze Hof gefüllt mit Roſſen!
Die Halle eine Zecherſtube!
Drin ſitzen längs der Eichenbank,
Den Hut geſchmückt mit friſchen Schoſſen,
So Reitersmann wie Reiterbube,
Und harren laut auf Schmaus und Trank.
So ſonder Raſt in ſcharfem Traben
Im Wald durchreiten Buſch und Graben,
Zu ſpäh'n nach dem verirrten Herrn,
Wer labt ſich denn an Wein nicht gern?
Und droben ſitzt beim Wirth der Gaſt;
Und um ihn zu behäb'ger Raſt,
Da haben, frei von Helm und Wehr,
Die welſchen prunkenden Genoſſen
Den frohen Zecherkreis geſchloſſen.
Sie tranken juſt den Becher leer,
Da Amaranth mit vollen Krügen
Tief ſchweigend zu dem Tiſch gegangen,
Und heimlich mit erglühten Wangen,
Betroffen von den holden Zügen,

Hat Jeder groß ihr nachgeſchaut.
Nur Walther will es nimmer wagen,
Und auf den Tiſch das Aug' geſchlagen,
Hört halb er, wie ſein Wirth ihm traut
Erzählt von alten Sängertagen.

Hinunter ſetzt, von Koſt und Wein
Gar ſchwer gedrückt den zarten Arm,
Steigt Amaranth zum Reiterſchwarm.
Und wie ſie tritt holdſelig ein,
Wird Jeder ſtill auf ſeinem Sitz
Von all' den rührigen Geſellen,
Und mitten in des Lachens Gellen,
Und manchem derbem Reiterwitz
Wird ihre Zunge plötzlich lahm.
Und wie ſie drauf in keuſcher Schaam
Am Tiſche Krug und Teller breitet,
Die weiße Schürze umgethan,
Und wieder ſchweigend wie ſie kam,
Hinauf die Wendeltreppe ſchreitet, —
Schau'n ſie verblüfft einander an,
Als ob das All' ein Zauber ſei,
Und ſie des Bannes wieder frei,
Und Der ſpricht hin, und Der ſpricht her,
Was von dem Allen wohl zu halten,
Was wohl ſie für ein Weſen wär'.
Da weiß es Einer von den Alten,
Gar oft verſtrickt im Abentheuer:
Es ſei die Wirthin nicht geheuer,

Sie müſſ' ein Feeenkind wohl ſein.
Und Alle ſtimmen mit ihm ein,
Und mit bedeutungsvollem Nicken
Sie ſtumm in ihre Krüge blicken.

Und wieder mit gefüllten Kannen
Will in das Gaſtgemach ſie gehn;
Da bleibt ſie in der Thüre ſtehn,
Weiß nicht, ſoll gehen ſie von dannen,
Soll doch den friſchen Wein ſie bringen. —
Sie ſieht ja Wirth und Gaſt zum Scheiden
In langem Kuſſe ſich umſchlingen,
Und ſie hat dran das größte Leiden.
Da will ſie denn zum Tiſche gehen,
Weil einmal doch ſie ward geſehen,
Wie auch das arme Herz ihr bangt.
Dieweil bewegt von naher Wand
Herr Walther ſeine Laute langt,
Und drückt ſie in des Sängers Hand,
Er mög' für immer ſie behalten,
Gedenkend ſein bei jedem Lied.
Und ſchnell aus ſeines Rockes Falten
Ein Pergament der Sänger zieht,
Mit Minneſängen ſüß beſchrieben,
Und hat es ſeinem Gaſt geſchenkt,
Zu ahnen draus ſein altes Lieben;
Und Amaranth, das Haupt geſenkt,
Iſt ſtumm daneben ſtehen blieben.
Wie jetzt der Vater ſie erſchaut,

Er liebreich ihre Hand erfaßt,
Und mahnt die ſtille Tochter traut:
„Nimm Abſchied nun von unſerm Gaſt!“
Und Hand in Hand ſie ſchweigend fügen,
Und Eins ahnt in des Andern Zügen,
Wie doch ſo herb, ſo hart es wäre,
Daß ſie auf ewig ſcheiden ſollten,
Die ewig doch ſich lieben wollten;
Doch ſie verwinden Wort und Zähre.

Herr Walther wendet raſch entſchloſſen
Zur Thür' von Amaranth ſich ab,
Und mit dem Wirth und den Genoſſen
Steigt er zur Halle ſchnell hinab.
Und im Gemach, erſt noch ſo laut
Und nun ſo ſtill, bleibt Amaranth
Allein zurück, und unverwandt
Verloren ſie zur Thüre ſchaut.

Und drunten ſchickt mit raſchem Wort
Herr Walther von dem beſten Schmaus
Die Reiter nach den Roſſen fort,
Von Sporn und Wehr klirrt hell das Haus;
Sie leeren ſtehend noch die Neigen,
Und flugs im Hof zum Gaul ſie ſteigen;
Und dröhnend ſprengt durch's alte Thor
Zur Brücke ſtolz der Hauf hervor,
Entwöhnt vom ehrnen, ſchweren Tritt
Die roſt'ge Kette ächzend klirrt,

Und trabend in den Wald ſie jagen.
Doch Walther folgt in ſtillem Schritt
Das Roß am Zaum, mit ſeinem Wirth,
Bis wo die letzten Tannen ragen.
Und wie, ſchon halb vom Wald umhangen,
Sie eine Weile fortgegangen,
Da taucht im alten Waldeshaus
In hehrer Ruhe, geiſtergleich
Zum Söller Amaranth heraus.
Ihr Angeſicht iſt krank und bleich,
Verweint des Auges blauer Schein,
Und leblos, wie ein Bild von Stein,
Kaum athmend, mit verhaltnem Zittern,
Sieht ſie, wie immer mehr und mehr
Die dunkeln Stämme ſie vergittern;
Jetzt ſind ſie gänzlich ihr entſchwunden! — —
Mit einem Seufzer laut und ſchwer
Ihr zarter Leib zuſammenbricht;
Die Hände jammervoll gewunden
Sinkt ſie auf's Knie, tief in den Schoos
Fällt todtenbleich ihr Angeſicht,
Und mit des Schmerzes Allgewalt
Bricht tauſendfach die Thräne los, —

O Amaranth! Du armes Kind!
Der Wald wird ſtumm, das Horn verhallt —
Mir ſelber kömmt die Thräne lind,
Fahr' wohl, du Röslein, ſtill und bleich!
Und hab' ich mit der Minne Licht

Den jungen Kelch dir aufgethan,
Und hab' ich dich zerknickt zugleich, —
Du bleiches Röslein zage nicht,
Und klage nicht den Sänger an!

Am Kreuz, am Kreuz, da blüh' empor!
Ein ew'ger Glanz umſonnt den Stamm.
Wie wirſt du leuchten wunderſam!
Ein ew'ger Thau quillt draus hervor.
Wie wird er tränken deinen Mund!
Wie wird dein Haupt, ſo krank und blaß,
Sich heben duftig und geſund
Von ſolcher Tropfen Himmelsnaß!
Ja Röslein! Schmieg' an's Kreuz dich an!
Und hat die Lieb' dir Leids gethan,
Laß nimmer doch ſie dir verleiden!
Vom Kreuz der Born der Liebe quillt,
Das Kreuz auch ihre Thränen ſtillt.
Und nun fahr' wohl, ich muß dich meiden.

Denn fern, zu klarer Seeesfluth,
Dran eine ſtolze Blume ruht,
Muß ich der Minne Harfe tragen,
Auch dort ihr goldnes Spiel zu ſchlagen,
Und auszulöſen heil'gen Schwur.
Doch Röslein, Röslein harre nur,
Und halt' an's Kreuz und meine Lieder!
Vielleicht! Das Kreuz bringt mich dir wieder.

Ghismonda.

Das Bankett.

„Jung Walther Heil!“ ruft's laut von trunknen Lippen
An Como's Waſſern durch das Grafenhaus;
Am Rande leis die welſchen Damen nippen,
Zur Neige ſchlürfen tief die Ritter aus;
Wohl von Italiens erlauchten Sippen
Von Herrn und Frau'n der blühendreichſte Straus,
Und im Verzittern jubelnder Fanfaren
Zerſtreuen ſich im Saal die ſtolzen Schaaren.

Wie auf der weißen marmornen Eſtrade
Im Kerzenglanz wie Gold die Säulen ſtehn!
Aus duft'gen Lauben plätſchert die Cascade,
Die Luft durchſtrömt ein würzig ſüßes Wehn;
Entſchürzt die ſchlanke Lende wie zum Bade
Aus dunkeln Niſchen üpp'ge Bilder ſehn,
Und feeenhaft rings in der Wände Düſter
Der Glanz aus Candelaber ſpielt und Lüſter.

Das ist ein Schleifen, Rauschen und ein Drängen!
Dort setzt zum Tische sich die Spielerschaar;
Dort wandeln Frauen in den Bogengängen,
Da vor der Büste steht ein sinnend Paar;
Dort lehnen tief sie in Damastgehängen,
Und goldne Tressen sinken in ihr Haar;
Die trinkt den Duft der Alabastervase,
Die buhlt mit sich im goldberahmten Glase.

Und sie umgehn die prunkenden Lombarden,
In Sammt und Scharlach schlank den Leib geschnürt;
Die Locke schwillt im Glanze duft'ger Narden,
Und Jeder seine Dame sich erkürt;
Ihr Aug' verlangt gleich dem des Leoparden,
Der nach der Fährte der Gazelle spürt;
Und mählig wird es rings ein traut Gesellen,
Tief glühn die Wangen, und die Herzen schwellen.

Doch wer ist Die dort in dem Purpurkleide?
Stets dichter wird um sie der Ritter Kreis;
Es buhlt mit ihres Diadems Geschmeide
Ihr Aug' wohl um des Glanzes ersten Preis;
Es bläht' der Schwan den Silberflaum vor Neide,
Erblickt' er ihres Nackens blendend Weiß;
Und dieses Hauptes königliches Tragen!
Der Arm! wie aus Carrara's Fels geschlagen!

Wie ſich die welſchen Herren vor ihr brüſten!
Der ſtreicht den krauſen Bart ſich ihr zur Schau;
Der wiegt vor ihr in heimlichem Gelüſten
Der ſtraffen Glieder ſtolz gedrungnen Bau,
Der träumt ſich, daß ihn ihre Lippen küßten,
Sein Aug' rollt ſchwärzer unter dunkler Brau
Und ſcheu nach ihr, den Arm voll goldner Schalen,
Ihr Page blickt, und bebt in ſüßen Qualen.

Bald läßt ein Lächeln huldvoll ſie erhaſchen,
Und wieder ſpielt um ihren Mund ein Hohn;
Bald darf ein Ohr ein tändelnd Wörtchen naſchen,
Bald hochbegeiſtert wie im Scherton
Weiß ſie der Lauſcher Kreis zu überraſchen,
Und trägt das Haupt, als ſtiege ſie zum Thron,
Daß es die ſtolzen Herren faſt will mahnen,
Sie ſollten knie'n vor ihr, als Unterthanen.

Doch ſieh' nur! Mitten aus dem tiefſten Staunen,
Wie geht verächtlich lächelnd ſie zur Seit'!
Nachläſſig ſinkt ſie in den Pfühl von Daunen,
Dran ſchwere Borden reich am Sammt gereiht,
Spielt mit dem Fächer in zerſtreuten Launen,
Und mit dem Herzen und dem Stolz im Streit,
Als wollt' ſie All' in ihren Bann verſtricken,
Sucht ſie den Bräutigam mit großen Blicken.

Dort an der Fenſterſäule lehnt Herr Walther,
Hoch mit dem Monde ſeine Seele reist;
Er ahnt nicht, wie ihr Aug', ein nächt'ger Falter,
Um ſeiner Wange dunkle Roſe kreist,
Wie tief ihr Herz, ein goldbeſtrangter Pſalter,
Sein Lockenhaar und ſeinen Nacken preist,
Fern träumt ſein Geiſt von ſüßer Waldesmähre,
Der Saal verſchwimmt im Schleyer einer Zähre.

Was hält ſein Haupt er jetzt mit beiden Händen?
Sein Auge ſtarrt, ſein Angeſicht erblaßt;
Ihm iſt, als trieben Blätter aus den Wänden,
Der Säulen Marmor wird zum braunen Baſt;
Es grünen die Arcaden zu Geländen,
Zum Laubeshang ſchwillt Purpur und Damaſt;
Das Eſtrich blüht zum bronnenfriſchen Grunde,
O Waldesluft! Du kühleſt ſeine Wunde!

Und dort im Laub, dort ſitzt die Minnigholde,
Aus ihren Zügen klagt ein ſtilles Leid;
Und doch! Ihr flammt im Haar die Kron' vom Golde,
Von Stern und Demant wirkt ſich ihr das Kleid,
Als ſtünden Elf' und Gnom' in ihrem Solde;
Woher kömmt ſolch' ein Schmuck der Waldesmaid?
Jetzt ſteht ſie auf, — ſie wandelt längs am Raine, —
Er ſtreckt die Hand nach ihr, — ſie faßt die ſeine. — —

Wie blaß dahingeſtreckt zur Ottomanne,
Der Zauberlehrling ſtöhnet im Geſicht,
Wenn des Arabers krampfhaft weite Spanne
Zurückgewandt die Geiſterkette bricht,
Der Knabe fährt erſchreckt aus nächt'gem Banne,
Und ſtarrt geblendet in das Sonnenlicht, —
So Walther, — der die Hand von ihr umwunden
In's Auge ſtaunt der ſtolzen Braut, Ghismunden.

Er iſt erwacht, — reicht ihr den Arm beklommen,
Des Saales Flügelthor wird aufgethan;
Stumm liegt der See in Mondesduft verſchwommen,
Vom Schilfe hebt ſein lauſchend Haupt der Schwan;
Hell plätſchernd an den Strand die Ruder kommen,
Die Barcarole lockt hinab zum Kahn;
Verlaſſen ſteht der Schenktiſch, leer die Pfühle,
Und rauſchend wogt es in die Maienkühle.

Gondelfahrt.

Der See iſt ganz mit ſich allein,
Ihn überkömmt das Schlafen;
Ihn ſang verhallend der Reigen ein
Vom Schloſſe her des Grafen.
In einem kühlen Bett er liegt,
Hat nimmer ſeines Gleichen,
Kein Königskind iſt ſo gewiegt
In all der Erde Reichen.

Die Ammen ſind das Felsgeſtein,
Viel hohe Frau'ngeſtalten;
Die beugen ſich zu ihm hinein,
Die betend ſein Haupt umhalten.
Dort lehnen Zwei halbeingenickt,
Umſchlungen zu minnigem Paare,
Doch ewig wach die Alte blickt,
Fernüber mit ſchneeigem Haare.

Wohl treuer nimmer Mütter ſind,
Als ſolche Wartefrauen;
Sie alle nur im fremden Kind
Ihr eignes Bildniß ſchauen;
Sie nehmen den Sammt vom eignen Kleid
Damit das ſeine zu ſchmücken,
Des eignen Hauptes Laubgeſchmeid'
Auf ſeine Stirn ſie drücken.

Doch auch der Himmel ſchmückt ſein Bett,
Er gibt ihm all ſein Prangen,
Den Mond, als himmliſch Amulett
Hat er ihm umgehangen;
Sein blaues Friedensparadies
Hält ſchirmend ihn umbogen,
Ihm haben die Sterne ihr goldnes Vließ
Verklärend angezogen.

Und erſt die Nacht, die ſingt ihn ein
Mit ihren Wiegengeſängen;
Längs hin am Strand in Kluft und Stein
Die luft'gen Harfen hängen;
Sie rauſchen aus Cypreſſen bald
Wie alte Heldenſagen,
Bald flüſtern ſie im Lorbeerwald
Wie ſehnend Liebesklagen.

Und drüben am Strand, im bleichen Licht,
Durch's Dunkel der Oliven
Des Schloſſes weißer Giebel bricht
Wie Eis aus Meerestiefen;
Von ſeiner Herrin träumt der See,
Sie käme bald gefahren,
Und kräuſelnd ſpielt' der Finger Schnee
In ſeinen ſchimmernden Haaren.

Und wogend die feuchte Bruſt ſich hebt,
Ihm kömmt ein ſelig Ahnen,
Der Kranz auf ſeinen Locken bebt,
Da rauſcht's in den Platanen, —
Und ſchaukelnd und plätſchernd mit reizender Tracht
Die Gondeln vom Strande ſtoßen;
Es klingen die Lauten, es glühn in die Nacht
Die Ampeln wie Lilien und Roſen.

Und in der reichſten Gondel ruht
Das Paar auf ſammtenen Sitzen,
Am Baldachin voll Purpurgluth
Die lichten Franzen blitzen;
Der Edelknab' iſt Gondolier,
Gar ſtolz hinausgebogen;
Ihn grüßt in ſchwanker Reiherzier
Sein Antlitz aus den Wogen.

Wohl geht ein Flüſtern leis ringsum,
Ein Biegen und ein Senken;
Das Brautpaar nur allein iſt ſtumm,
Es hat wohl viel zu denken;
Es ſenkt das Haupt der Bräutigam,
Dreht ſpielend an ſeinem Ringe,
Sie ſtarrt hinaus, ſie knüpft voll Schaam
Das Gürtelband zur Schlinge.

Da hat ſie von der Gondel Kiel
Die Harfe herauf gezogen,
Drückt feſt an's Herz das goldne Spiel,
Vom nackten Arm umbogen;
Und zitternd Klang um Klang ſie weckt,
Sie ſollen mit ihr klagen;
Herr Walther feſt den Ring ſich ſteckt,
Sein Aug' iſt aufgeſchlagen.

Sie lehnt vom Fackelſchein umflammt,
Das Haar im Nachtwind loſe;
Aus ihrer Wange bleichem Sammt
Taucht eine matte Roſe;
Ihr leuchtend Auge ſtarrt ihn an,
Wie eine ſtumme Klage:
Was hab' ich Dir zu Leid gethan?
Gib Antwort meiner Frage!

Herr Walther biegt zu ihr heran
Von dem geſchwellten Pfühle,
Ihm iſt, als ob geheim den Kahn
Zum tiefſten Grund es ſpühle;
Und ohne daß ſein Herz es denkt,
Reicht er die Hand hinüber,
Und wieder ſich ſein Antlitz ſenkt,
Die Locken quellen drüber.

Sie läßt, des Liebſten Hand im Schoos,
Die Harfe wieder hallen;
Es brechen ihr die Thränen los,
Auf ſeine Hand ſie fallen;
Die zückt, als fiel' es brennend drauf,
Sie ſpürt's durch alle Glieder;
Er hebt das Haupt vom Schwertesknauf,
Legt ihr den Arm um's Mieder.

Da hebt, umfaßt von ſeinem Arm,
Sie ſingend an zu klagen,
Sie blickt ihn an in reizendem Harm,
Er kann es kaum ertragen;
Als wär' mit der verſchleierten Nacht
Sie im geheimen Bunde,
Durchkreist ihr Aug' mit trügender Macht
Der Waſſer ſtumme Runde:

„Ahnſt Du, mein Lieb, den Geiſt der Welt?
Er kömmt einhergezogen,
Herab vom höchſten Sternenzelt
Bis zu den tiefſten Wogen.
Er ſtieg hervor aus der Natur,
Darin er aufgegangen —"
Was hält ſein Arm ſo zitternd nur
Das Herz der Braut umfangen?

„Die Berge ſpüren ſeinen Hauch,
Er flüſtert rings im Riede;
Cypreſſenkron' und Myrthenſtrauch
Durchſtrömt er in lispelndem Liede. —"
O Walther es grüßt Dich am Himmel dort
Wie deiner Mutter Züge!
Es weht um Dich ihr frommes Wort:
Kind! Glaube nicht der Lüge!

„In meinem Garten auf ſein Geheiß
Beginnen die Roſen zu ſpringen,
Von ihm gelehrt im Lorbeerreis
Die Nachtigallen ſingen. —"
„„O Amaranth, was weineſt Du,
Knieſt betend vor dem Bette?
Was nickſt Du mir ſo ſchmerzlich zu,
Als ob ich nicht lieb Dich hätte? —""

„Mir ſelber iſt ſein Odem nah',
Wie bin ich von Schauern durchronnen!
Mein Lieb! Auch wir entfloſſen ja
Zwei Tropfen vom ewigen Bronnen! — —"
Da ſtockt ihr Odem, ihr Lied, es bricht,
Wie von geheimen Gewalten;
Sie ſinkt zurück, auf's Angeſicht
Muß ſie die Hände halten.

Herr Walther bricht vor ihr in's Knie,
So heiß und ſo erkaltet,
Er beugt ſich zitternd über ſie,
Die Hand er ihr entfaltet;
Er muß ihr an die Lippe roth
Zu langem Kuſſe ſinken;
Ihm iſt, als tränk' er dran den Tod,
Und doch! Er muß ihn trinken.

Sängerſtreit.

Es ſchweigt der Provençale
Gelagert an dem Taxusrain;
Ihn labt aus goldner Schale
Des Edelknaben Cyperwein;
Und rings geſchaart im Raſenrund
Ruht ſtumm der Gäſte Zahl;
Noch hängt ihr Aug' am Sängermund,
Er ſang vom heil'gen Graal.

Und reizend hingegoſſen
Am Myrthenſtrauche lehnt die Braut;
Traut Hand in Hand geſchloſſen
Herr Walther trunken ſie beſchaut;
Wohl manches Aug' blickt neidig drum
Zum Gaſt aus fremdem Land;
„Sie iſt mein eigen!" jauchzt er ſtumm,
Drückt heißer ihr die Hand.

Da bricht von der Citrone
Ob ihrem Haupt die Braut ein Reis;
Und flicht es rasch zur Krone,
Sie sei des besten Liedes Preis!
Und Jeder will ein Sänger sein,
Zum Kranz jed' Auge blitzt;
Der Troubadour lehnt still allein,
Und lächelt fast verschmitzt.

Springt auf, und greift zur Cyther
Der lockre Veronese dreist;
In schäb'gem Sammt voll Flitter,
Die Wange funkelt weinigtfeist;
Er singt's dem Becher, singt's dem Spiel,
Schaut nach dem Kranz sich um;
Ihm klatschen wohl der Zecher viel,
Die Frauen bleiben stumm.

Drauf von San Marco's Staate,
Die Faust gestemmt zur reichen Wehr,
Im schillernden Brocate
Der Dogenjunker prunkt einher;
Er singt's dem Tod für's Vaterland,
Wohl jedes Auge glänzt;
Ihm winkt wohl manche weiße Hand,
Doch keine ihn bekränzt.

Der Liederfehde Schranken
Der Provençale jetzt betritt;
Zwei luft'ge Federn ſchwanken
Am Krämpenhut von keckem Schnitt;
Stolz ſagt ſein bleiches Angeſicht:
Mein iſt der Sängerpreis!
Und flüſternd Eins zum Andern ſpricht,
Und enger wird der Kreis.

Er greift zur Mandoline;
Wie draus der erſte Klang verbebt,
Verklärt ſich ſeine Miene
Wie zum Gebet ſein Aug' ſich hebt;
Er ſingt's der Minne, ſingt's dem Kuß,
Der Frauen Zähre thaut;
Zum Kranz ſein Haupt er neigen muß,
Und Beifall preist ihn laut.

Horch! Zinken drein und Pfeifen!
Leer wird's am Raſen und Boskett;
Die Edelpagen ſchweifen,
Ringsum mit Maitrank und Sorbett;
Und ſie kredenzen im Kriſtall,
Manch Haupt nickt holden Dank;
Der Schalksnarr kömmt mit Reif und Ball,
Und ordnet Spiel und Schwank.

Doch Zwei, die gehn verlegen
Durch der Orangen Laubengang,
Auf liebgeheimen Wegen
Hinunter den Kastanienhang;
Und wandeln längs des Sees Ried,
Und reden nicht ein Wort;
Des Provencalen Meisterlied
Sie hören's fort und fort.

Und immer ferner hallen,
Der Gäste Scherz und Tanz und Sang;
Und immer trauter wallen
Die Zwei die grüne Bucht entlang;
Ein heil'ger Abendfrieden weht
Vom kühlen See her;
Die Nachtluft, die im Schilfe geht,
Sie hören sie nicht mehr. —

Liebesraſt.

I.

Sie ſchau'n zur duft'gen Fluth hinein,
Um ihren Fuß ſpielt weißer Schaum,
Des Abendſternes milder Schein
Bricht zitternd durch den Mandelbaum.

Herrn Walther's Hand im Schoos ihr liegt,
Sein Auge hängt am Himmelsgrund,
Ghismonda ſich hinüber biegt,
Herr Walther küßt ihr Stirn und Mund.

Und in dem dunkeln Schwarzwald fern,
Hinausgelehnt zum Kämmerlein,
Schaut trauernd nach demſelben Stern
Ein armes Kind, und denket ſein.

II.

Berg und See.

Walther und Ghismonda.

„Du biſt mein See, ſo klar und kühl,
Den meine Seele ſtumm belauſcht,
Wenn Deiner Woge feuchter Pfühl
Von heimlichtiefen Liedern rauſcht!"

„„Du biſt mein Berg im grünen Kranz,
An Deinem Arm ſo wohl ſich's ruht;
Von Deiner Stirne quillt der Glanz
Des goldnen Lichts in meine Fluth!""

„Du biſt mein Spiegel ewigklar,
Darin ſich ſchaut mein Angeſicht,
Wenn in mein lenzgeſchmücktes Haar
Das Abendlicht die Roſen flicht!"

„„Du biſt mein Brautkranz lichtgetränkt,
Der mir die dunkle Locke klärt,
Und leuchtend ſich zur Tiefe ſenkt,
Und drunten meine Perlen nährt!““

„O könnt' ich nieder zu Dir ſchweben,
In Deinem Kuß die Stirne kühlen!“
„„O könnt' ich auf zu Dir mich heben,
Wie wollt' ich koſend Dich umſpühlen!““

„Ich ſchweb' im Schatten zu Dir nieder!“
„„Wie ſollſt Du ruhn im feuchten Arm!““
„Dein Kuß wie kühl! Wie ſüß die Lieder!“
„„Dein leuchtend Haupt! Wie wohl und warm!““

„Und ewig nah' und ewig ferne,
Vereinigt aus des Lichts Gedanke;
Im Sonnentag, im Traum der Sterne —
Und treue Lieb' hat keine Schranke!“

Das Fiſchermägdlein.

I.

Und an der nahen Felſenwand,
Da ſpielen mit den Wogen
Zwei Kinder aus des Kahnes Rand
Umarmt hinausgebogen,
Ein Knabe braun, mit keckem Muth
Im ſchwarzen Augenpaare,
Ein Mägdlein wohl aus deutſchem Blut,
Blauäugig, licht von Haare.

„O wär im Schilf die Lilie mein!"
Spricht's Mägdlein zu dem Knaben;
„Wie flöcht' ich ſie in's Haar mir ein!
Die Lilie möcht' ich haben!"
Und traulich an ſein Haupt geſchmiegt,
Von ſeinem Arm umfangen;
Sie arglos ſich hinüber biegt,
Und will zum Schilfe langen.

Sie hat den Stengel ſchon erfaßt,
Und ihn herangezogen;
Da bebt ſein Arm, es wankt die Laſt,
Sie ringen ob den Wogen.
Ein Schrei, ein Fall, — die Welle rauſcht, —
Er hält ſie am Gewande, —
Herr Walther hört's, und ſtutzt und lauſcht,
Und ſieht's und ſtürzt zum Strande.

Springt in den Kahn, ſpringt in die Fluth,
Faßt ſie mit raſchem Griffe.
Er trägt ſie hoch in ſichrer Hut,
Er ſchwimmt mit ihr zum Riffe;
Und wie ſein eigen Kind ſo traut,
Hält er's an's Herz gebettet;
Und ruft erſchöpft von fern der Braut:
„O ſieh'! Was ich gerettet!"

Und jubelnd trägt der Braut er's zu,
Ihm leuchtet Aug' und Wange;
Ghismonda kömmt in froſt'ger Ruh,
Und harrt auf halbem Gange;
Er ſieht's, und ſtaunt — Was naht ſie nicht?
Er eilt ihr nah' zu kommen.
Verächtlich ſchmollt ihr kalt Geſicht,
„Ghismond?" — frägt er beklommen.

Und ſtolz ſie ihm den Rücken dreht,
Schnell im Gebüſch verloren;
Herr Walther wie zerſchlagen ſteht,
Das Blut iſt ihm gefroren;
Und was ſein Zürnen reden will,
Verſchlingt ſein bebend Schweigen;
Er ſenkt auf's Kind die Locke ſtill,
Und ſtarrt: „Sie iſt mein eigen!“

II.

Und ſtumm er um den Felſen biegt,
Des Knaben Hand ihn leitet;
Das Mägdlein an ſein Herz geſchmiegt,
In's Fiſcherhaus er ſchreitet;
Er tritt zur niedern Thür herein,
Die Mutter ſitzt am Rocken;
Im Gärtlein legt am Sonnenſchein
Das Netz der Fiſcher trocken.

Aufſchreit das Weib, ſie ſpringt empor,
Die Hände hoch gerungen,
Der Fiſcher hört's am Gatterthor,
Kommt bleich hereingeſprungen.
Und Jedes ſtreckt die Hand zugleich
Nach ſeinem Kind hinüber;
Herr Walther ſenkt zum Bett es weich,
Sie beugen bang ſich drüber.

Und ruhig liegt's, als ſchlief's im Tod,
Sein Odem iſt gewichen;
Den Wangen leiht das Abendroth
Die Roſen, die verblichen;
Auf ſeine Aeuglein, zugethan,
Der Eltern Zähren fließen,
Da hebt ſein Herz zu ſchlagen an,
Die Wimpern ſich erſchließen.

O Walther, dieſes Angeſicht!
Was biſt du ſo erſchrocken?
O dieſer Augen blaues Licht!
O dieſe blonden Locken! —
Kennſt du des Rockens häuslich Bild?
Die Wände ſo verwittert?
Und kennſt du wohl von Reben wild
Das Fenſter grün vergittert? — —

Da hebt er hoch das Haupt empor,
Um tiefer es zu ſenken;
Und faltet feſt die Hand davor,
Weß mag er wohl gedenken? —
Und vor dem Kreuz, dem Bett zur Seit',
Iſt er in's Knie gebrochen;
Er hat gar lang in ſtummem Streit
Zu ihm hinauf geſprochen.

Drauf steht er auf, beugt immer stumm
Sich zu des Mägdleins Bette;
Er küßt es sanft, er hängt ihm um
Von seinem Hals die Kette;
Er greift zur Thür, sie schau'n ihm nach,
Er wallt im Abendläuten;
Was wohl er mit dem Heiland sprach? —
Sie wissen's nicht zu deuten.

Der Probetag.

I.

Und Morgens ist's, und still ringsum;
Es sitzt Herr Walther und Ghismunde
Im Laube der Orangen stumm,
Am Seeesstrand auf der Rotunde;
Leis spielt der Wind um Blatt und Dolde,
Es schwillt und reift die junge Frucht;
Die Sonne schwimmt, ein Kahn von Golde,
In spiegelklarer blauer Bucht.

Im Schoos der Braut die Harfe liegt,
Noch geht ein Zittern durch die Saiten;
Da läßt halb lässig hingeschmiegt
Sie leicht ihr Haupt an seines gleiten;
Und in des Morgenschleyers Reizen,
Der niederfliegt zum Silberschuh,
Umgarnend mit des Blickes Geizen,
Spielt sie verschämt die Hand ihm zu.

Herr Walther ſelber ſich nicht kennt,
Denn wie ihm auch in friſchen Narben
Von geſtern noch die Wunde brennt,
Er läßt an Lieb' ſie nimmer darben. —
So kömmt's ihn an, wie tief Erbarmen.
Vergebend er in's Aug' ihr ſchaut,
Und feſt umſtrickt von weichen Armen
Zieht er an's Herz die hohe Braut.

Jetzt ihres Aug's verhaltne Macht
In ſeines üppig ſie verſchwendet.
Wie Vollmondlicht zur Sommernacht
Sein trunknes Herz es ſchwellt und blendet;
Und wie ſie küſſend ihn umbogen,
Iſt ihm, als ſpühlten, Mund an Mund,
Sie mählig warme, weiche Wogen
In lichtdurchſtrömten Waſſergrund.

Und drunten trägt ein armer Kahn
Durch's feuchte, ſchaukelnde Geleiſe
Zwei Pilger an das Land heran,
Sie wallen eine gläub'ge Reiſe;
Und an der Ahne Hand, erblindet
Der Enkel ſteigt zur Felſenbank;
Der Schiffer ſeinen Nachen bindet,
Und nimmt zum Lohne gern den Dank.

Das Mütterlein das Paar erblickt,
Und leis heißt ſie den Knaben warten,
Der hat ihr traulich zugenickt,
Und harrt am Steine vor dem Garten.
Sie ſteigt verzagend zur Teraſſe,
Und zu Ghismundens Fuß ſie kniet,
Daß küßend ſie das Kleid erfaſſe,
Da flehend ſie in's Aug' ihr ſieht.

Sie aber kalt die Hand ihr wehrt,
Den Schleyer vor dem Kuß zu wahren:
„Bei meinen Mägden Euch begehrt!
Ich will das Betteln Euch erſparen!"
Die Alte läßt erſchreckt vom Saume,
Die Gräfin nach der Schleppe greift;
Herr Walther fährt aus ſeinem Traume,
Das Herz von eiſ'ger Hand geſtreift.

Er faßt ſich raſch, löst ihr vom Kleid
Der Buſenſchärpe Perlennadel,
Und ſieht ſie an in herbem Leid,
Und ſagt zu ihr mit mildem Tadel:
„Ghismonda, komm! Laß Dich erweichen!
Dem Mütterlein die Nadel gib!
Die Armen auch ſind Deinesgleichen,
Du thuſt's in ihr dem Herrn zulieb!"

Gebrüſtet ſie ſich raſch erhebt,
Entreißet herriſch ihm die Nadel,
Vor Zorn und Schaam die Lippe bebt:
„Und ehrt Ihr ſo den welſchen Adel? —“
Herr Walther ſieht mit kaltem Schweigen,
Wie ſie den Weg zur Halle nimmt;
Zwei Thränen in ſein Auge ſteigen,
Und Schloß und Braut darin verſchwimmt.

Und vor ihm ſteht ſie eiſeskalt,
Ein kunſtgemeiſelter Pilaſter;
Wohl eine reizende Geſtalt,
Doch Haupt und Herz von Alabaſter;
Viel goldne Lichter um ſie blinken
Im feſtberauſchten Marmorhaus;
Allmählig ſieht er ſie verſinken, —
Es ſtürzt der Saal, — der Glanz liſcht aus, —

Und aus dem Schutte ſteigt der Traum,
Als ob er tief im Schwarzwald ſtände;
Zu Häupten rauſcht der Tannenbaum,
Ihm blühn zur Seit' gründuft'ge Wände;
Waldvöglein ſchau'n von ſchlanken Zweigen,
O ſonntagsheḥre Waldesruh'!
Es dränget ihn das Knie zu neigen,
Und beten möcht' ſein Herz dazu.

Und Amaranth ſteht ihm zur Seit';
Er ahnt das Wehen ihrer Seele,
Wie grad' ſie ſpricht voll Seligkeit:
„Und o! Daß mir auch gar Nichts fehle
Zu eines Weibes frommem Segen,
Gab Gott zum Weihnachtsangebind
'Ne kranke Mutter mir zu pflegen,
Und zu erziehn ihr Waiſenkind."

II.

Und Mittag ist's. Ein stolzer Hauf
Zu Roß im Hofe harrt auf's Jagen.
Der stützt sich auf des Schwertes Knauf,
Und Der hält hoch das Haupt getragen;
Der schaut nach seines Falken Kralle,
Und Der am Hengst den Sporn versucht;
Der prüft, ob straff die Sehne pralle,
Und Der wägt seines Speeres Wucht.

Dort steht ein Ritter blühendschlank,
Ihm ist vertraut Ghismundens Rappe.
Schon hält den Bügel silberblank
Er ihr bereit, ein stolzer Knappe;
Schon träumt sein Aug' vom seltnen Lohne,
Wenn er auf's Roß sie heben darf,
Und, Seit' an Seit' der Amazone,
Ihr Kleid ihn streift im Trabe scharf.

Und im Gemach ſteht noch die Braut;
Sie drückt den Hut leicht auf den Scheitel,
Und in die Marmorwand ſie ſchaut,
Und lächelt ſich entgegen eitel;
Und prüft mit königlichem Wenden,
Ob reich zum Sammt das Haar auch fließt,
Ob wohl um Buſen und um Lenden
Auch knapp genug das Mieder ſchließt.

Drauf nimmt die Gerte ſie zur Hand,
Und lehnt, verſteckt in den Gardinen,
Nachläſſig hin am Fenſterrand,
Erlognen Gleichmuth in den Mienen.
Und an den Reitern ſie ſich weidet,
Wie ungeduldig Jeder harrt,
Daß ſie es kaum im Sattel leidet,
Indeß ihr Rößlein knirſcht und ſcharrt.

Und Der dort ihren Rappen führt
Im hermelinverbrämten Kleide,
Den lockend wohl ihr Aug' erkürt,
Tiefglühend aus der Wimper Seide.
Und wie er's ahnt, und ſie verſtohlen
Nach ſeiner Lippe Lächeln haſcht,
Tritt Walther ein auf leiſen Sohlen,
Und ſeine Hand ſie überraſcht.

Da wohl es jach durch's Herz ihr ſticht,
Und Aug' und Mund iſt ihr befangen.
Doch bald iſt ihrem Angeſicht
Ein arglos Lächeln aufgegangen;
Und mit erzwungnem Minnereize
Schließt ſchmeichelnd traut ihr Arm ihn ein:
„Komm', Walther, komm', zur Falkenbeize!
Die Ritter alle harren Dein!"

Da weiß er kaum zu reden mehr;
Vor ihres Auges Zauberwaffen
Entſinkt ihm halb des Willens Wehr;
Doch ſchnell beſiegt er ſein Erſchlaffen,
Und liebetraut bricht er ſein Schweigen:
„Ghismonda! Reite nicht zur Jagd!
O woll' Gehorſam mir bezeigen!
Sei meine liebgetreue Magd!"

Doch heiß von Walthers einz'gem Wort
Sind all' die Adern ihr geſchwollen,
Wie ſturmverſcheucht ihr Lächeln fort,
Es glüht ihr Aug' in dunkelm Grollen;
Zum Tiſche wirft ſie Hut und Gerte:
„So ſchickt die Ritter denn nach Haus!"
Herrſcht ſie ihm zu mit eiſ'ger Härte —
„Ging mir die Luſt zur Jagd doch aus!"

Herr Walther ſich zur Gerte bückt,
Und reicht ſie ihr mit ſanften Mienen;
Den Hut er zart in's Haar ihr drückt,
Und ordnet drinnen die Rubinen:
„Ghismonda! Geh' Du nur zum Jagen,
Ich wollt' Gehorſam nur aus Lieb',
Doch nicht ſolch zürnendes Entſagen,
Wenn ich Dich kränkte, mir vergib!"

Und ruhig, als ob Nichts geſchehn,
Entwallt er ſtumm im Säulengange.
Sie hat ihm ſtaunend nachgeſehn,
Wohl iſt um's Herz ihr ſeltſam bange.
Doch ſchnell bezwingt der Stolz ihr Grämen,
Und bringt gewaltſam es zur Ruh':
„Du wollteſt mir die Flügel lähmen?
Es ſteht das Weib ſo hoch wie Du!"

Und horch! Es ruft der Hüfthornklang;
Der Page faßt die reiche Schleppe,
Und herriſch mit gemeßnem Gang
Entwandelt ſie die Marmortreppe.
Den Falken trägt zur Seit' die Zofe,
Der Edelknecht hält Horn und Speer,
Und ſtolz verneigt ſie ſich im Hofe,
Und ringsum grüßt geſenkt die Wehr.

Der Ritter hebt sie auf das Roß,
Sie dankt ihm mit vertrautem Nicken;
Und waldein fliegt der reiche Troß,
Sie ist bewacht von allen Blicken.
Herr Walther steht auf dem Balkone,
Dreht seinen Ring wohl um und um.
Du stolze, kalte Amazone!
Wie machtest Du sein Herz so stumm!

III.

Und es ist Nacht. Längs auf dem See
Im Vollmondlicht die Gondeln schwimmen;
Draus glänzt manch Schwert, manch Kleid wie Schnee,
Draus flüstern tief und hell die Stimmen.
Zum nahen Schloß die Gäste treiben,
Zu Tanz und prunkendem Gelag;
Schon glühn im Wasser licht die Scheiben,
Schon rauscht Musik zum Ruderschlag.

Und droben lehnt im Pfühl von Sammt
Die Braut, sich selbst zur Augenweide;
Der Ampel ros'ger Schimmer flammt
Um ihres Festgewands Geschmeide.
Ihr liegt im Arm die Mandoline,
Leis singt ihr Mund, ihr Auge ruht
In Träumen auf des Arms Rubine,
Auf Marmor weiß ein Tropfen Blut.

Da hört sie durch die stumme Nacht
In ihres Sanges weiches Klagen
Vom See herauf das Flüstern sacht,
Sie hört der Ruder plätschernd Schlagen.
Und Lied und Finger bleibt ihr stocken,
Voll Ungeduld ihr Auge starrt;
Und rasch wirft sie zurück die Locken:
„Wo nur so lang auch Walther harrt!“

Und ruhig tritt Herr Walther ein.
Er trägt ein schlichtes Wamms von Leder,
Die Kette fehlt von Edelstein,
Vom Habicht ist am Hut die Feder.
Und sie fährt auf in kaltem Stolze,
Und sieht ihn groß und musternd an,
Ihn treffend mit des Spottes Bolze:
„Ihr seid ja fürstlich angethan!“

Herr Walther traut die Hand ihr reicht,
Als hab ihr Wort ihn nicht getroffen.
Aus ihrer Stirn das Haar er streicht,
Sein klares Aug' sieht mild und offen;
Und um des Halses Perlenkette
Mit sanfter Macht den Arm er schmiegt,
Zieht nieder sie zum Ruhebette,
Küßt ihr die Stirn; ihr Stolz erliegt.

Er blickt ihr tief in's Angeſicht,
Und ſpielend in der Locken Seide
Er ihr den Reiherſchmuck entflicht,
Gefaßt in funkelndes Geſchmeide;
Löst ihr vom Arm die goldnen Reife,
Erſchließt des Halſes Perlenband,
Entknüpft des Gürtels Silberſchleife,
Streift von der Hand den Diamant.

Sie ſieht ihm groß und ſtaunend zu,
Will ſich umſonſt ſein Spiel erklären.
Da bricht ihr die erzwungne Ruh',
Im Herzen fühlt ſie heiß es gähren.
Er ſieht's, hält trauter ſie umfangen;
„Ghismonda! Mein ſei deine Zeit!
Was kann nach Fremden Dich's verlangen?
Geh' nicht zum Feſt! Bezwing' den Streit!"

Ghismonda.

Walther! Endige dein Spiel!
Deiner Launen ſcharfem Pfeil
Suche Du ein ander Ziel,
Deinem Bogen minder ſteil!
Hab' ich all' der Fürſten Hand,
Die als Freier zu mir kamen,

Nicht verſchmäht um Dich allein,
Der Du zogſt aus fremdem Land
Sonder Schätze, ſonder Namen? —
Iſt mein Haus, mein Hof nicht dein?
Iſt nicht dein all mein Geſind?
Gab ich nicht zum Angebind
Dir den goldesſchweren Schrein?
Iſt nicht all mein Gut dein Eigen,
Hoch wo die Cypreſſen ſteigen,
Bis zum tiefſten Seeesgrund?
Sandt' ich nicht des Brautrings Gold
Dir als Pfand zum Liebesbund?
Meine Hand, mein Aug', mein Mund,
Stehn ſie nicht in deinem Sold?
Iſt nicht dein, was dein Begehr?
Walther, ſag'! Was willſt Du mehr?

Walther.

Dein Haus, dein Hof, dein Gut, dein Schrein,
Was haben ſie mit Dir gemein?
Ich zog nicht her dein Gold zu erben,
Ich zog nur her dein Herz zu werben.
Doch das, das ſoll mein eigen ſein,
Wie's ſteht nach Gottes Wort geſchrieben,
In Gott dem Herrn ſollſt Du mich lieben!
Ein chriſtlich Herz als einz'ge Habe
Bring' mir zur einz'gen Hochzeitgabe!

Ghismonda.

Christlich, Walther, christlich sagst Du?
An den Götzen hangen magst Du?
Stecke mit des Geistes Blitze
Deinen alten Tempel an,
Drin auf nachtumhülltem Sitze
Seine Geißel schwingt der Wahn.
Aus der ausgebrannten Halle
Zu der Wahrheit Bronnen walle!
Streif' das Sagenkleid der Kindheit
Von dem Leib des freien Mannes!
Lös' dem Aug' den Staar der Blindheit,
Brich die Kraft des alten Bannes!
Und zum Bade niedertauche,
Daß vom Staub der Kreuzesasche,
Von des Tempelschuttes Rauche
Leib und Herz es rein Dir wasche!
Um die Lende, blendendweiß
Falte der Vernunft Talar!
Der Erkenntniß Siegesreis
Flecht' in dein gesalbtes Haar!
Ach! und ein Naturgeweihter,
Schwinge Dich, ein Wahnbefreiter,
Aus der Mythe Nebelthal
Mit mir auf zum Berg der Wahrheit,
Drob in nie getrübter Klarheit
Nie verglüht der Sonnenstrahl!
Dort steht meines Geist's Pallast.
Ach! Mein tiefstes Herz, es fleht,

Sei mein ew'ger, ew'ger Gaſt!
Flatternd von der Zinne weht
Hoch der Freude Bannertuch;
Des Genießens goldner Spruch
Grüßt Dich leuchtend vom Portal;
Hell in Kerzen flammt der Saal;
Immer duftet Wein und Mahl,
Und die Minne ſitzt zu Gaſt;
Mein Geſinde hat nicht Raſt,
Dir zu reichen Trank und Schmaus.
Ach! und erſt, wie ſprech' ich's aus!
Tag und Nacht die Harfe hallt;
Eine heil'ge Lichtgeſtalt
Rührt ſie mit geweihter Hand;
Die Natur hat ſie entſandt.
Walther! Dieſem Ton zu lauſchen,
Und Du hörſt den Geiſt der Welt
Durch das All der Schöpfung rauſchen.
Luft und Land, und Sternenzelt,
Berg und Woge, Baum und Halm,
Und dein eigner Menſchengeiſt
Wird ein Ton im Rieſenpſalm,
Der ſich einzig ſelber preist.
Und es fällt die dunkle Schranke,
Die Dich trennt von der Natur,
Biſt nun ſelber ein Gedanke
Aus der Schöpferkraft Erguß,
Nimmer ein Geſchaffner nur,
Der vor'm Schöpfer zittern muß.

Locker werden all' die Netze,
Die Dein Wahn um Dich gesponnen,
Dir die Freude zu verschließen;
Nur Natur gibt Dir Gesetze,
Reicht den Becher ird'scher Wonnen
Dir zum willigen Genießen.
Frei, ja frei sollst ganz Du sein!
Nimmer soll des Zweifels Pein
Um den Lohn und um die Strafe
Dir des Lebens Lust verderben,
Denn Du kehrst im Todesschlafe
Wieder zu der Urkraft ein,
Die in ew'gem Blühn und Sterben
Ewig doch die gleiche ist.
Frei, ja frei sollst ganz Du sein,
Weil Du selbst dein Schöpfer bist!
Hörst Du's denn auch? Frei, ja frei!
Walther! O ich kann nicht mehr,
Meine Kraft ist mir gebrochen!
Ach! Und Du bleibst stumm dabei,
Blickst mich an so kalt und leer,
Als hab' Nichts mein Wort gesprochen,
Stoße mir in's Herz den Stahl,
Fluche mir, mich zu verdammen!
Nur nicht dieses Schweigens Qual
In mein Herz voll wilder Flammen!
Walther! O erbarme Dich! —
Brich dein Schweigen! Sprich, o sprich! —

Walther.

Nimm alle Harfen dieſer Erde,
Laß alle Winde ſie durchwehen,
Daß draus ein einzig Klingen werde:
Und all' ihr Rauſchen muß vergehen
Im einz'gen Sterbeſeufzerton
Auf Golgatha vom Gottesſohn!
Doch wär' wie Frühlingsſonnenlicht
So klar und leuchtend Dein Verſtand,
Und zündend, wie des Blitzes Brand,
Und hätteſt Du die Demuth nicht, —
Und wollteſt Du mit rief'gem Denken
In dieß Geheimniß Dich verſenken:
Du hörteſt vor verſchloßner Pforte
Nur unerfaßlich hohe Worte!
Stumm und verſchleyert blieb' der Gott,
Des ew'gen Räthſels ew'ger Sinn,
Und all dein leidiger Gewinn
Wär' deiner Ohnmacht armer Spott!

Und Du verneinſt, Du, meine Braut!
Wie Du mich jammerſt! Wie mir graut!
Wo fang' ich an, Dir zu beweiſen
Das unerforſchlich ew'ge Weſen?
Mein Herz möcht' ich heraus Dir reißen,
Drin könnteſt den Beweis Du leſen,
Von Gottes Hand ihm eingeſchrieben,
Wie ihn der Erde größte Weiſen
Der Menſchheit ſchuldig noch geblieben!

Denn wollt' ich auch die Welt durchkreiſen,
Und wollt' ich alle Blätter ſammeln,
Die von der ew'gen Dreiheit zeugten:
Sie ſprächen nur wie Kindesſtammeln
Gen meines einz'gen Herzens Wort,
Und Alle deinen Stolz nicht beugten.
Und zög' ich auch ein Bergmann fort
Und ſenkt ich mich von Schacht zu Schacht,
Grüb' all' der Diamanten Pracht,
Und zeigt' ich Dir in ihrem Rahmen
Die ewigen, dreiein'gen Namen:
Der Schimmer all, er müßt' verdunkeln
Gen meines Herzens Sonnenfunkeln,
Das drin umglüht das Bild des Herrn;
Und Du, Du würdeſt dennoch ſagen:
Der Rahmen ſei aus falſchen Steinen,
Denn deines Glaubens Lebenskern,
Vom Böſen in die Welt getragen,
Sein Licht und Odem iſt Verneinen.

Nein, nein! Mit Schlüſſen und Beweiſen
Beginn' ich nicht mit Dir zu rechten.
Ich brauche nicht ein fremdes Eiſen,
Mit Dir gen deinen Trug zu fechten;
Das Schwert, mit dem gen Dich ich ſtreite,
Dieß Himmelsſchwert, nie träg und ſtumpf,
Das hängt an deiner eignen Seite;
Das mußt Du, ob Du willſt, ob nicht,
O furchtbar göttlicher Triumph!

Das mußt Du ſelber gen Dich führen,
Dein Schwert, dein eigenes Gericht!
Nicht eine Hand brauch' ich zu rühren,
Ein Wort nur Dir zu offenbaren, —
Und aus der Scheide wird es fahren,
So ſchnell kein Blitz die Luft durchmißt,
Und zucken durch Dein Lügennetz;
Und dröhnend, wie kein Donner iſt,
Wird ſich der Herr und ſein Geſetz
Verkünden Dir im Donnerſturm;
Und wie kein Wurm der Erde frißt,
So wird ein nimmer müder Wurm
An deinem trotz'gen Herzen freſſen,
Nachkriechend deiner Lüge Spur,
Weil Du gewagt, die Creatur!
Dich an dem Schöpfer zu vermeſſen.
Verſuch' es, dieſes Schwert zu lähmen!
Verſuch's, den Donner zu verdrängen!
Verſuch' es, dieſen Wurm zu zähmen!
Und ich will Siegerin Dich nennen,
Wenn dieſe Proben Dir gelängen.
So aber ſag' ich Dir: Du lügſt!
Es muß dein Herz den Herrn bekennen,
Wie Du auch fort und fort Dich trügſt;
Du kannſt Gehorſam ihm verſagen,
Doch ihn nicht aus der Seele tragen!
Dein Mund mag ſeinen Namen miſſen,
Doch ewig nennt ihn dein Gewiſſen.
Dein richtend Schwert, dein Donnerſturm,

Dein nimmer träger Seelenwurm!
Die ganze Menſchheit ſtraft Dich Lügen!
Der Satan ſelbſt kann ſich nicht trügen,
Auch er, ſelbſt er muß Gott bekennen.
Den Namen nur will er nicht nennen,

Ghismonda! Gott, wo komm' ich hin?
Warum, warum verneinſt Du Ihn?
Nur dieſes Einz'ge ſag': Warum? —
Warum verließeſt Du den Born,
Daraus nur Frieden quillt und Licht?
Und ſag', was gab dein Trug Dir drum?
Gab er Dir mehr als einen Dorn,
Der quälend nun dein Herz durchſticht?
O ſieh'! Du blickeſt bleich und ſtumm!
Warum entrannſt dem Vater Du,
Der ewig liebend Dich umfangen,
Der dein Beſchützer ewig treu
An Dir, als theuerm Kind, wollt' hangen?
Und irrſt umher ohn' Schutz und Ruh,
Als wie ein Wild vor'm Jäger ſcheu,
Daß es nicht treffen mög' ſein Bolz?
Warum? Ich frag' das Erdenall,
Vom Himmel ruft's im Widerhall:
Aus Stolz, und Stolz und dreimal Stolz!

Ich weine, doch ich ſchäm' mich nicht!
Denn ich will wahrlich Dich erretten,
Will von der Lüge Dich entketten.

Vergib, vergib mir mein Gericht!
Es kommt nur Gott, doch mir nicht zu.
Nicht Dich, nein Dich nicht will ich richten,
Nur deinen Wahn will ich vernichten;
Und nimmer hab' ich Rast, noch Ruh',
Bis ich mein Herz Dir ausgeleert,
Bis meiner Rede lodernd Feuer
In Dir der Lüge Ungeheuer
Zum Aschenhaufen aufgezehrt!

Ja! Durch der Erde weite Lande
Möcht' ich mit Schwert und Fackelbrande
Ein gottgesandter Rächer schreiten!
Und möcht' die Lügen all' erdolchen,
Und möcht' auf den erschlagnen Molchen
Dem Herrn den Opferbrand bereiten!
Ich möcht' das rief'ge Erdenrad,
Dem Herrn entrollt vom Lügnerschwarm,
Mit milliardenfachem Arm
Zurückziehn in des Glaubens Pfad! —

Ghismonda, höre, hör' mich an!
Genug bekämpft hab' ich den Wahn,
Laß mich auch nun die Wahrheit preisen!
Mein Wort will nicht nur niederreißen,
Nein! Ueber'm Schutt will's auch erbauen,
Erbau'n ein himmelsfestes Haus.
Ich flehe, flehe, hab' Vertrauen!
Trink' meinen Becher, trink' ihn aus.

Nur Balſam perlt im tiefſten Grund.
O trink ihn aus! Du wirſt geſund!
Doch ſtarre nicht ſo bleich und ſtumm!
Ich ſchling' den Arm Dir liebend um
Komm an mein Herz! Ich bin dein Hort!
Dein Haupt laß an das meine lehnen —
Laß fließen, fließen Deine Thränen,
O hör' mein treues Rettungswort!

Erſt mußt Du all' die falſche Zier
Entſagend von dem Herzen löſen;
Von Deines Stolzes Purpurkleide
Umfaßt vom Gürtel der Begier,
Muß deine Seele ſich entblößen,
Von all der Eitelkeit Geſchmeide
Voll ſchillernd trügender Juwele,
Daß einfach Du an Leib und Seele
Gewandelt wirſt zum armen Kinde!
Und wie nach Licht ſich ſehnt der Blinde,
So mußt Du des Erlöſers Namen
In's Herz Dir ſtreu'n als heil'gen Samen,
Und regen wird im frommen Schooſe
Sich's wunderbar geheimnißvoll;
So ahnt tief unter'm Schnee die Roſe,
Daß bald ihr Frühling kommen ſoll.
In ſtillen Stunden wirſt Du's hören,
Wie ferne, ſelige Geſänge,
Als ob vom Himmel ſich die Klänge
Verzitternd in Dein Herz verlören.

Und einſam lauſchend wirſt Du ſinnen,
Woher ſie möchten wohl entſchweben.
Dir wird, als wollt' dein altes Leben
Allmählig in ſich ſelbſt zerrinnen,
Verjüngt auf's Neue zu beginnen.
Da zieht es Dich mit trauter Macht
Zur Welt des Weibs, ſo weit und klein,
So heiter und ſo ernſt, hinein.
Es däucht Dich in der Feſte Pracht,
Drin luſtberauſcht die Reigen ſchallen,
Als bliche deiner Blume Schein,
Als wollt' dein Himmelslied verhallen.
Unheimlich wird Dir mehr und mehr
Der lauten Erde lüſtern Treiben;
Was ſonſt Dich reizte, läßt Dich leer,
Im ſtillen Hauſe iſt dein Bleiben.
Des Himmels Engel Dir es bauen,
Und Gott wird drauf herniederſchauen.
Des Glaubens heilig Mägdelein
Es legt des Hauſes erſten Stein,
Und hebt zum Segen drauf die Hände.
Das Gottvertrau'n, ein einfach Kind,
Baut ringsumher die ſtarken Wände,
Und ſchützt es mit gewalt'gen Zinnen
Zur ſichern Wehr gen Fluth und Wind.
Und o! Im ſtillen Hauſe drinnen,
Da zimmert unter heiterm Liede
All' die Gemächer aus der Friede.
Es ſtützt der Treue ſtarke Hand

Mit feſten Säulen ihre Wand.
Der Engel der Verträglichkeit
Steht helfend ihrem Werk zur Seit';
Und erſt die Lieb'! Die ruhet nimmer,
Und jedes Plätzchen in dem Haus
Schmückt ſie mit friſchen Blumen aus,
Die Fenſter all' mit Sonnenſchimmer. —
Und Du, o Du des Hauſes Weib!
Der Heiland ſelbſt ſchmückt deinen Leib
Der eiteln ird'ſchen Zierde baar,
Mit Himmelsſchmuck, der nie vergeht.
Von ſeiner Hand gewoben, weht
Der Demuth Schleier um dein Haar;
Des Fleißes Linnen iſt dein Kleid,
Drum ſich der Keuſchheit Gürtel ſchlingt;
Die Frömmigkeit iſt dein Geſchmeid',
Gehorſam deine Hand beringt.
Dein Arm, nie müd' in milder Gabe
Und in des Leids geheimer Labe
Trägt immer neue Goldesſpangen
Hellleuchtend um dein Herz gereiht
Die Perlen des Gebetes prangen.
So biſt geſchmückt Du alle Zeit
Im gottgebauten Liebeshaus,
Und nimmer geht das Feſt Dir aus.
Die Kammer iſt dein Reigenſaal,
Drin ruht dein Herz beim Liebesmahl
Auf treugethaner Arbeit Kiſſen,
Vom Licht der Gnade hell umblinkt,

Und sein Pokal ist dein Gewissen,
Aus dem es heil'gen Frieden trinkt.

Das ist, Ghismonda, mein Beweis,
In dessen ew'ger Sonnengluth
Zerschmelzen muß des Irrthums Eis;
Ja ein Beweis, der Nacht und Tag
Dir zu beweisen nimmer ruht,
Deß Wort in jedem Tropfen Blut,
In jedem Hauch und Herzensschlag
Du fühlst mit Riesenstärke weben, —
Lebendig, wie dein eignes Leben!
Fang' an, zu glauben an die Dreiheit,
Fang' an, in ihrem Geist zu leben!
Und aller Freiheit höchste Freiheit
Wird sie zum Himmelspreis dir geben!
Frei von der tiefsten Sclaverei,
Die Du die höchste Freiheit heißest,
Vom Sündenjoch macht sie dich frei!
Und die Vernunft die Du so preisest
Mit ihrem kindischen Verneinen,
Sie wird erst recht ein Licht Dir scheinen,
Vom Glauben über Dich ergossen!
Die Ewigkeit wird ihr erschlossen! —
Der Erde winzigem Gebiet
Auf ungemeßne Himmelsbahnen
In mehr und mehr prophet'schem Ahnen
Ein freier Forscher sie entflieht;
Und Erd' und Himmel wird sie lauschen,

Wie, vom dreiein'gen Gott gerührt,
Der Schöpfung Wechſelklang ſie tauſchen;
Und wie ihr Schauen ſich erweitert,
Wird näher ſie zu Gott geführt,
Und klarer wird, und klarer immer
Der Himmel ihrem Aug' erheitert,
Der jetzt ihr hinter Wolken blaut;
Und in des Himmels hellſtem Schimmer
Beim Vater auch den Sohn ſie ſchaut,
Den ird'ſches Dunkel, ird'ſcher Stolz
Aus des barmherz'gen Vaters Armen
Herabbeſchwor an's Kreuzesholz
Zum Offenbaren und Erbarmen.

Und hell wirſt Du das Dunkel nennen,
Da Du geſchöpft am Glaubensquell,
Und dunkel was Du nenneſt hell,
Und Du, Du ſelbſt wirſt dich erkennen
Als höchſtes Weſen der Natur,
Nicht wie den Wurm, die Diſtel nur,
Nicht wie den Sumpf, nicht wie den Stein,
Wie deines Irrthums Lehre preist,
Nein als den ſelbſtbewußten Geiſt
Mit unvergänglich ew'gem Sein,
Das Ebenbild vom höchſten Weſen,
Zum Herrſcher der Natur erleſen!
Nicht wie dein Glaube Dich bethört,
Als Faden nur im Rieſennetze,
Das ſelbſt ſich webt, und ſelbſt zerſtört,

Nach blindem, eisernem Gesetze, —
Nein als den Geist, von Gott geleitet,
Nach ewig güt'gem, weisem Plan!
Nicht wie den Wurm nach deinem Wahn,
Der, wenn der Fuß ihn überschreitet,
Auch ewig bleibt im Staub zertreten, —
Nein, nein! Bestimmt vom Tritt des Todes
Erst recht lebendig aufzustehn,
Den Schöpfer ewig anzubeten,
Zum Glanze sel'gen Morgenrothes,
Des Vaters Angesicht zu sehn,
Zu fliegen den verklärten Flug!

Sieh' ich, ich hab auf Stolz ein Recht,
Ich meines Gottes freier Knecht.
Doch Du nicht! — Denn mit gleichem Fug
Kann auch im Schlamm die Kröte prunken,
Sie sei vom Licht des Alls ein Funken.

Ja stolz bin ich, ein Geist zu heißen,
Nach Gottes Bilde frei erschaffen;
Gewürdiget vor allen Dingen
Ihn zu erkennen und zu preisen;
Bin stolz, des freien Willens Waffen
Gen's Laster siegesreich zu schwingen;
Bin stolz, in Demuth zu vollenden,
Was Gott mir auferlegt, allweise;
Bin stolz, an dem Erlösungspreise
Und an der Christusgnade Spenden

Mir zu verdienen meinen Theil;
Voll Stolzes will zum Chriſtenheil
Mein Wort ich überall ſtreiten laſſen,
Und trotzen Spott und Liſt und Haſſen;
Und ſtolz bin ich ein Stein zu ſein
Am Tempelbau der Chriſtgemeine,
In dem als ew'ger Sonnenſchein
Gott lebt und leuchtet, der Dreieine.

Sieh' ſo erhöht der Chriſtusglaube,
So zieht der deine Dich zum Staube!

Und Eins noch! o vergiß es nicht!
Bedenke, daß dein Herz einſt bricht!
Und wenn Du nicht vom Trug wirſt laſſen,
Wird deine reizend ſchöne Lüge
Am Todbett zum Geſpenſt erblaſſen,
Und wird Dich höhnen und dich quälen,
Und deine letzte Athemzüge
Wirſt du wie lange Jahre zählen,
Erinnrungsſchwer voll Schuld und Pein!
Furchtbar wirſt du verlaſſen ſein! —
Und ob's auch tauſendmal gelang
Dir das Gewiſſen einzuſingen,
Allmächt'ger nur vom langen Zwang
Wird's wie aus durchgebißnen Gittern
Ein hungerwilder Tiger ſpringen,
Und Dir in's Herz die Tatzen hauen!
Zerfleiſcht und jammernd wirſt Du zittern!

Und deinen Richter wirſt Du ſchauen,
Und wie er auch Dir will vergeben,
Du wagſt es nicht die Hand zu heben,
Und Den zu bitten um Verſöhnen,
Den Du nur nannteſt im Verhöhnen.
Und wie die Tropfen mehr verſiechen
Im ſeichtgewordnen Lebensſtrome,
Da wird ſich diebiſch in die Decken
Dein todeskalter Leib verkriechen,
Um ſeine göttlichen Atome
Des Uralls Fordrung zu verſtecken.
Soll deines Glaubens Aberwitz
Mit mächt'germ Pinſel noch ich malen?
Genug gezückt hab' ich den Blitz,
Es ſoll des Heilands Sonne ſtrahlen!
Da liegſt Du ſtill im Todesſtreit,
Es ſteht dein Heiland dir zur Seit'
Deß Leib und Blut Du erſt genoſſen,
Hält lächelnd Dir das Haupt umſchloſſen.
Du blickſt ihm tief in's Aug' hinein,
Die Hände faltend im Gebet,
Und in des ew'gen Auges Schein
Das deine ſich verklärt verſenkt;
Ein Frühlingshauch dein Haar umweht,
Ein Thaueskelch den Mund Dir tränkt,
Und Engel ſtehen rings im Kreis,
Sie trocknen Dir den Todesſchweis,
Sie kühlen deiner Schmerzen Brand,
Und ſingen Dir im heil'gen Chor

Dein gläubig gutes Leben vor,
Und heben weg der Decke Wand,
Du siehst zum Himmel weit empor!
Es küßt zum himmlischen Willkommen
Dein Heiland Dir das Angesicht,
Des Auges Schauen wird verschwommen,
Dein Odem weicht, dein Herze bricht,
Die Engel mit Dir aufwärts schweben
Und Du erwachst im sel'gen Leben!

O Gott! Wie kann mein Wort so klein
Dir all den rief'gen Zauber sagen! —
Mein Mund müßt' eine Harfe sein,
Von Gottes eigner Hand geschlagen,
Dir dieß Geheimniß zu erklären! —
In deinem Auge schwere Zähren? —
O komm', o komm'! Es steht zur Stunde
Dein Heiland vor Dir unsichtbar,
Er reicht Dir zum Versöhnungsbunde
Die allbarmherz'ge Rechte dar.
Erfasse sie! Noch ist es Zeit,
Sonst möcht' auf ewig sie zerrinnen;
Und jetzt, gleich jetzt mußt Du beginnen!
Geh' nicht zum Fest! Bezwing' den Streit! ——

Sie steht vernichtet, eiseskalt,
Zur Nacht hinaus die Augen starren;
Vom See herauf ein Singen hallt,
Es locken scherzend die Guitarren.

Da zuckt's durch sie, wie heißes Leben,
Und Gluth ihr Antlitz überfliegt.
Das Auge flammt, die Lippen beben:
„Ich geh' zum Fest! Du bist besiegt!"

Er bleibt und tritt auf den Altan,
Und hat den Brautring abgezogen,
Hebt feierlich ihn himmelan,
Und wirft ihn nieder in die Wogen.
Und durch die letzten Wasserringe,
Kaum daß ihr Ring zum Grunde stieg,
Schwebt sie dahin auf feuchter Schwinge,
Und triumphirt ob ihrem Sieg.

Liebeskämmerlein.

Und zu derſelben Zeit der Nacht
Sitzt Amaranth im Kämmerlein.
Das Spinnen hat ſie müd' gemacht,
Und voll von Garn, wie Seide fein,
Die Spindel ihr im Schooſe liegt.
Ihr Köpfchen lehnt am Fenſterrand,
Drum ſchaukelnd ſich die Rebe ſchmiegt,
Durch deren Grün der Vollmond prangt.
Und ihr genüber von der Wand
Sie ſinnend Walthers Laute langt,
Drückt einen Kuß auf's blaſſe Band,
Bevor ſie um den Hals es ſchlingt
Und ſie gedenket ſein und ſingt:

„Die Lieb iſt wie ein Kämmerlein,
Darin du liegſt in goldnem Traum.
Zum Fenſter ſchaut der Mond herein,
Und draußen rauſcht der Tannenbaum."

„In duft'gen Blumen liegt das Haupt,
Und Vöglein fliegen drüber hin.
Die Wände rings ſind grün belaubt
Von Myrthen und von Rosmarin."

„Ein Engel auf und niederfährt,
Der all' die Traumesbilder bringt,
Die Blumen pflegt, das Mondlicht klärt,
Und der die Vöglein all' beſchwingt."

„Gib nur auf dieſen Engel Acht!
Wie Sonnenſtaub ſein Leib zerrinnt,
Wenn nicht dein Herz hält treue Wacht,
Was Böſes thut, was Arges ſinnt."

„Die Blumen ſterben über Nacht,
Und dunkel wird der Mondenſchein,
Und weinend biſt du aufgewacht,
Im öden, dunkeln Kämmerlein."

Was rinnt ein Schauer heiß und kalt
Ihr plötzlich durch die zarten Glieder?
Was ſtürzt die Thräne mit Gewalt? —
Die Laute mit gelöſtem Band
Fällt klingend in den Schoos ihr nieder.
Ihr Finger zuckt an's Herz erſchreckt —
War's doch, als ſpürt' an ihre Hand
Sie einen feuchten Ring geſteckt!

Nachts.

I.

Ghismonda.

Warſt du die Königin des Feſtes nicht,
Und brichſt zum Stuhl zerknickt mit müder Miene?
Und was verhüllſt du ſeufzend dein Geſicht?

Hat nicht der Ritter in dem Hermeline
Die weiße Roſe dir an's Herz geſteckt?
Schlaf' ein! — Es lockt gelüftet die Gardine.

Da fährt ſie auf, blickt um und um erſchreckt.
Und wankend iſt zum Ruhbett ſie gegangen,
Tief athmend hat ſie ſich zum Pfühl geſtreckt.

Ihr Haupt iſt rings vom nackten Arm umfangen,
Am Buſen ringelt ſich der Locke Nacht,
Um Alabaſterſäule dunkle Schlangen;

Und von dem Purpurbaldachin umdacht,
Umſpielt, von goldgewirkter Schnur hernieder,
Ihr bleich Geſicht der Ampel roſ'ge Pracht.

Nun ſchließeſt du zum Schlummer feſt die Lider,
Da du geſchlürft des Bechers beſten Schaum,
Und der Erinnrung Hefe dir zuwider;

Nun bettelſt du, daß dich zu ſüßem Traum
Die Schlummergeiſter in's Vergeſſen wiegen.
O Wahn! Sie hören deine Stimme kaum.

Was willſt du denn auch jetzt im Pfühle liegen?
Du freie Prieſterin! Was iſt dein Amt?
Der Geiſt der Welt iſt der Natur entſtiegen.

Sieh' hin! Wie leuchtend er im Vollmond flammt!
Er redet in dem Lied der Nachtigallen,
Sein Odem duftet aus der Roſe Sammt.

Im Kerzenſchimmer ſtrahlen deine Hallen,
Des Weltgeiſts Harfe rauſcht, es perlt der Wein,
Die Minne ſitzt zu Gaſt, die Diener wallen.

Nun kehr' als Herrin du auch ſelber ein!
Du ſtolzer Tropfen aus der Urkraft Bronnen!
Komm' in dein Haus! Der Weltgeiſt harret dein!

Ja komm'! Er lädt dich ein zu neuen Wonnen.
Doch ſieh'! Wie liegſt du bleich, und wie dir graut!
Iſt dein Pallaſt denn ſchon ſo ſchnell zerronnen?

Steht er am Berg der Wahrheit nicht gebaut,
Im Sonnenglanz hoch über'm Kreuzeshügel?
Und biſt du der Natur nicht angetraut?

Schwangſt aus dem Tempelſchutt du nicht den Flügel?
Hat der Erkenntniß Reis dich nicht gekrönt?
Du Amazonengeiſt! Was fällt dein Zügel?

Und horch! Der Rieſenpſalm der Kräfte tönt!
Wer gab ein Recht dir, daß in Weiberlaunen
Dein Geiſt allein den Einklang jetzt verhöhnt?

Ermanne dich! Spring' auf aus deinen Daunen!
Du des Geſchaffnen ſelbſtgeſchaffner Theil!
Was will in's Ohr dir noch ein Glaube raunen? —

Nur aus dem Weltgeiſt ſteigt dir ja dein Heil!
So komm'! Er hat ſein Füllhorn ausgegoſſen,
Vielleicht! Er hat für dich auch Frieden feil!

Ha! Wie ſie ſtarrt, das Auge weit erſchloſſen!
Wie hebt ſich ſchwer die ſchwellende Geſtalt!
Du bleiches Bild vom ſchwarzen Haar umfloſſen! —

Und müd' ſich ſchleppend ſie an's Fenſter wallt,
Und drückt, zur Säule lehnend, halb mit Zaudern
Ihr heimlich brennend Haupt zum Marmor kalt.

Was kömmt dir vor dem Mondglanz ſolch ein Schaudern?
Was fröſtelt dich in lauer Lüfte Weben?
Was ſchreckt dich in der Blätter ſüßem Plaudern? —

Kann denn der Tropfen vor dem Tropfen beben,
Der an des Urquells gleicher Schale hing?
Kann Gleiches über Gleiches ſich erheben?

Der Wurm und du, des Sternenhimmels Ring,
Das rieſ'ge Weltmeer, und der Thau der Roſe,
Iſt Jedes nicht ein inhaltgleiches Ding?

Gleichgöttlich, wie das Ganze, Wandelloſe?
In Millionen Theilen, ungetheilt,
Sich ſelbſt gebärend aus dem eignen Schooſe?

Und doch! Was iſt's, daß ſtarr am Boden weilt
Dein Aug', gefangen in des Schauers Schlingen,
Und fieberglühend jetzt zum Himmel eilt? —

Und jetzt! Es bricht dein Knie nach langem Ringen,
Es faßt die Hand die Hand, dein Aug' blickt hohl,
Und zum Gebet läßt ſich dein Mund verdingen.

Ha Lüge, die du gehſt von Pol zu Pol!
Den Gott des Himmels hat dein Stolz zernichtet,
Du beteſt dich nun an, dein Selbſtidol!

O Aberwitz! Du haſt dich ſelbſt gerichtet!

II.

Ghismondens Sonette.

Ha! Was beginn' ich? — In das Knie gebrochen?
Die Hände ſtarr wie zum Gebet gefaltet!
Wie Marmorſtein mein ganzer Leib erkaltet!
O Wahn! Es hat mein Mund doch Nichts geſprochen? —

Ich ließ' ein Feigling neu mich unterjochen
In Litanei'n verfinſternd und veraltet? —
Erbleicht ihr Lippen, wenn ihr betend lalltet!
Was hätt' ich meinem Geiſt den Staar geſtochen? —

Der da bei Weihrauch und bei Kerzenſcheine
Sich gängeln läßt durch Murmeln und durch Bücken,
Der wandelbare Gott iſt nicht der meine.

Den Willen meines Gotts kann Nichts verrücken,
Mein Gott iſt das Geſetz, das ewig Eine:
Zerſchellt, ihr des Gebetes morſche Krücken! —

Was kömmt mir vor der Nacht geheim ein Schauer?
Was macht mich beben vor des Mondes Scheine?
Was quält mich ſo das Lied vom Lorbeerhaine?
Was kömmt im Blattgeflüſter mir die Trauer? —

O daß ich wähnt' des Götzentempels Mauer,
Sie ſei zertrümmert bis zum letzten Steine,
Das Crucifix verbannt aus meinem Schreine!
Der alte Wahn hält immer noch die Lauer.

Gib Kraft zum Sieg, du ewiger Gedanke!
Ich hab' ſo kurz mich erſt vom Wahn gerungen,
Noch weht der Staub von der durchbrochnen Schranke.

Gewiß! Ich halt' dein Banner treu umſchlungen;
Vergib! wenn in der Wahrheit noch ich wanke,
Noch lebt die Lüge der Erinnerungen.

Ich hab' mich aus der Mährchen Arm gerissen;
Und doch, ich hab' so sanft darin geschlafen.
So süße Klänge an das Herz mir trafen,
Es war so friedlich in den Finsternissen.

Den Frieden tauscht' ich ein mit Schlangenbissen
Mit wilder Brandung meinen stillen Hafen.
Du sagst mir, du erließest all das Strafen, —
Halt' Wort, du Geist! Erlaß mir das Gewissen!

Denn ob ich auch den Berg des Lichts erklimme,
Der Mährchen Geister mich zur Tiefe heben,
Daß ich zerschellt im Meer des Dunkels schwimme;

Du nahmst in deinen Dienst mein ganzes Leben,
So nimm denn auch des Herzens letzte Stimme!
Du mußt! — Sonst muß ich ewig vor dir beben!

Es war mein Herz ein See mit klaren Wogen;
Ein junger Knab' mit Rosen in den Haaren
Kam drauf in goldner Gondel hergefahren,
Er war so kindesfroh hinausgebogen.

Nur lächelnd kam er immer hergezogen,
Erfreute mich mit Liedern, wunderbaren;
Und trauter Vöglein lichtbeschwingte Schaaren
In muntern Frühlingsscherzen ihn umflogen.

Nun treibt zerschellt der Kahn, es starb sein Knabe;
Er liegt im trüben See mit blut'ger Wunde,
Schaut bleich und starr aus seinem feuchten Grabe.

Und ich muß ewig schauen nach dem Grunde,
Und Thränen, bittre Thränen nur ich habe —
Möcht' todt beim Knaben liegen jetzt zur Stunde.

Ja ſterben möcht' ich! — Sterben? — Ich? — Ghismunde?
O Lüge! Wie du mir dieß Wort entliehen!
So liſtig wollteſt du mich niederziehen
Zum lauernden, ſo kurz gemiednen Schlunde!

Glaubſt du, ich würde von des Lichtes Funde
In deine dunkeln Arme wieder fliehen?
Nein! Mein Erkennen iſt zu weit gediehen,
Zu lang gelauſcht hab' ich der andern Kunde.

Und muß ich auch entgegen deinen Nächten
Noch fort und fort für's Licht die Waffen ſchwingen,
Ich laß nicht ab, und ſtehe deinen Mächten.

Das Licht muß doch die Nacht im Sieg durchdringen,
Ob ihre Schatten hundertmal es ſchwächten.
Die ew'ge Kraft, ſie ſchmiedet mir die Klingen.

Gewiſſen ſagt' ich? — Schwäche will ich's heißen,
Die Ammenſtube hemmt mich noch im Streite.
Doch ſtill! Auch dieſe weinerliche Saite,
Ich will auch ſie aus meiner Harfe reißen!

Wie wollt' ich triumphirend dich umkreiſen,
Hätt' ich den Quälgeiſt ewig im Geleite,
Der ſtets mich feſſelt, kaum ich mich befreite,
Und mir verſtümpert meine kühnſten Weiſen?

Ja, ja! 'S iſt eine kindiſche Chimäre!
Und ich konnt' dich darum ſo hart verklagen,
Als ob durch mich ſie nicht zu tilgen wäre.

Vergib! Ich werde ſie zum Weichen ſchlagen
Mit Schwert und Fackel deiner Hochaltäre,
Und dann erſt recht zum Flug den Fittig tragen.

Triumph! Triumph! Den lichten Flug zu wagen,
Und Niemand unterthan einherzufliegen!
Triumph! Die Macht des Dunkels zu beſiegen,
Und frei einherzugehn im ew'gen Tagen!

Vom Licht herabzuſehn, wie all' die Zagen
In düſtern Tempeln auf den Knieen liegen,
Sich an die todten Götzenbilder ſchmiegen,
Und ihnen anvertrau'n, und ihnen klagen!

Harrt nur geduldig aus in euern Banden,
Und hofft, daß der Meſſias euch errettet!
Ihr lügt euch an! Er macht euch doch zu Schanden.

Ich hoffe nicht, ich hab' mich ſchon entkettet,
Bin ſelber mein Meſſias auferſtanden,
Hab' feſt mein Reich in die Natur gebettet.

Mein Bräutigam! Wie muß ich dich beklagen,
Wie Liebe du mit Glauben magſt vereinen!
Ich gehe meinen Weg, geh' Du den deinen.
Was hat der Glaube zu der Lieb' zu ſagen?

Werd' ich ein chriſtlich Haupt denn anders tragen?
Wird denn mein Auge dann noch heller ſcheinen?
Werd' ich dann anders lieben, küſſen, weinen? —
Und ſei es auch! — Du biſt einmal geſchlagen!

Und machteſt allen Zweifel du zerrinnen,
Und ließeſt mir leibhaftig Ihn erſcheinen,
Wie Er gen Himmel fährt ob Zions Zinnen:

Ich würf' Ihn dennoch mit des Läugnens Steinen,
Ich ließ dir dennoch nicht den Sieg gewinnen!
O ſtolze Wolluſt ewig zu verneinen! —

Du glaubſt ſie ſelber nicht, die Gottgeſchichten,
Denn du haſt Geiſt vom ew'gen All' empfangen;
Und dieſer Geiſt, er kann daran nicht hangen,
Er kann ſo abergläubig ſich nicht richten.

Ich glaub' es gern von armen hohlen Wichten;
Sie mögen wohl in ihres Elends Bangen
Nach ſolcher Ammenmährchen Troſt verlangen,
Doch dein Geiſt muß, er muß den Wahn zernichten.

O Walther! Glaube mir, daß ich dich ahne:
Du glaubſt ſie nicht. Dein Selbſt muß dir es wehren,
Und du gebrauchſt ſie nur zu deinem Plane.

Denn in den Sagenbüchern ſtehn die Lehren:
Es ſei das Weib des Mannes Unterthane.
Nur darum willſt du mich zur Chriſtin kehren!

Ja! ja! Zur Magd ſollt' ich mich dir bequemen,
Und knechtiſch an den feilen Rocken ſitzen,
An Hand und Herzen mir die Adern ſchlitzen,
Bis ich verblutet wär' zum müden Schemen.

Du aber wollteſt dich bediademen,
Und dir der Herrſchaft einzig Scepter ſchnitzen,
Zu dräuen ſtets bereit mit deinen Blitzen,
Wollt' ich dir nicht des Purpurs Schleppe nehmen.

So wär's; du tränkſt den Schaum der Freudenſchalen,
Ich dürft' die Hefe ſchlürfen aus dem Grunde,
Dürft' ſonnen mich in deiner Gnade Strahlen.

Nicht wahr? Ich wär' die Zweite nur im Bunde?
Mein Bräutigam! Du rechneſt falſche Zahlen!
Herr Walther! Euer Weib heißt einſt Ghismunde!

Wie lächerlich! Wie mag ich mich nur grämen!
Er muß ſich doch nach meinem Willen fügen,
Und wenn ihn noch ſo ſtarke Flügel trügen,
Ein einzig ſüßes Lächeln wird ſie lähmen.

Ich will den wilden Knaben ſchon bezähmen,
Ich laß' ihm jetzt des ſüßen Wahns Vergnügen,
Als blieb' er Herr. Wozu ſchon jetzt ihn rügen?
Die Zeit wird's lehren, und er wird ſich ſchämen.

Lieb' ich ihn nicht? — Was kann er mehr begehren,
Als daß ich unter Allen ihn erkieſe,
Den Becher meiner Wonnen auszuleeren?

Ruht er nicht ganz in meinem Paradieſe?
Ha! Wenn er doch mir wollt' den Rücken kehren? —
Weh mir, wenn er auf immer mich verließe! —

Verlassen? Mich? — Er könnte mich entbehren? —
Nein! Nie! Wer hat mir Solches vorgelogen?
Wie, mich, von der der Fürsten Söhne zogen,
Verhehlend der verschmähten Lieb' Verzehren?

Und wollt' er schmollend mir den Rücken kehren,
Ich schläng' den Arm um ihn in weichem Bogen,
Und zög' ihn schmeichelnd an des Busens Wogen:
Es sollt' mein Kuß den Knaben schmollen lehren!

Ja, ja! So lange mir die Locke dunkelt,
So lang' zum Kuß mir blühen Mund und Wangen,
So lang' mein Geist im Aug' bezwingend funkelt;

So lang' mein Zauberwort ihn kann umfangen;
So lang', was auch die Furcht des Weibes munkelt,
So lange bleibt er mein. Wie kann mir bangen?

III.

Walther.

Und in dem reichen Gastessaal
In selber Nacht und Stund' zumal
Bestrahlt das volle Mondenlicht
Herrn Walthers ruhig Angesicht.
Gelöset von des Tages Qual
Er tief in süßem Schlummer liegt,
Und träumet wunderbaren Traum.
Er ruht an grünem Bergessaum,
Vom Palmenflüstern eingewiegt;
Und schaut zur schwarzen Schlucht hinein,
Wo durch's geborstne Felsgestein
Des Gießbachs wilde Wasser rauschen,
Die bang sich mühend in den Klüften
Mit frischen klaren Himmelslüften
Die nie gehörten Worte tauschen.
Und tief und tiefer muß er lauschen,
Da hört der Wasser dunkle Mähren
Von Erdenangst und Erdenzähren

Er durch der Lüfte Mund erklären,
Wie eines Kinds Gebet so wahr,
So einfach und so wunderbar.
Und wie so in der Wasser Leben
Er fühlt die eigne Seele weben,
Und will dem Banne sich entringen,
Da sieht er auf der Lüfte Schwingen
Allmählig Well' um Well' entschweben,
Zum lichten Wolkenkranz geschaart,
Gleich Geistern auf verklärter Fahrt.
Und auf des Berges höchstem Gipfel
Umkreisen sie in duft'gem Reigen,
Der Ceder himmelnahen Wipfel;
Und niedersinkend zu den Zweigen,
Zerrinnt der Kranz im Laubeshang
Zu sonnenfunkelnden Juwelen,
Gleich himmelslautern Dulderseelen.
Und rauschend, wie Triumphgesang,
Weht's von der Ceder weit und weiter
Auf frühlingsfrischer Stürme Leiter,
Und hoch bis zu der Sterne Kreisen
Hört er den Herrn der Liebe preisen.

Da überkömmt ihn heißer Drang
Der hehren Töne ew'gem Klingen
Mit kühnem Arme nachzuringen;
Doch seinen Fuß hemmt schwerer Zwang.
Und vor ihm steht ein Engelsbild,
Ein Kindesantlitz liebesmild,

Vom Ernſt der Ewigkeit umfloſſen,
Und reicht ihm ſtärkend friſchen Trank,
Und ſchlägt ihn mit dem Schwerte blank,
Hat ſanft um ihn den Arm geſchloſſen,
Und raſch mit rauſchendem Gefieder
Sich leuchtend in die Nacht geſchwungen.
Und von ſo ſtarker Macht umrungen,
Fühlt Walther ſinken ſeine Lider,
Doch lauter ſtets der Fittig ſchlägt,
Weit über Berg und Meer er trägt,
Und ſenkt auf Golgatha ſich nieder. —
Und mit geſenktem Angeſicht
Der Engel in den Himmel greift,
Und von des ew'gen Reiches Licht
Er weit den Sternenmantel ſtreift,
Und küſſend Walther er erweckt.
Doch kaum hat ſich ſein Aug' erſchloſſen,
Hat er es wieder auch bedeckt,
Als hab' ihn Feuer übergoſſen,
Und tief mit zitternder Geberde
Neigt ſinkend er das Haupt zur Erde.
Und betend nur kann er es wagen,
Das Aug' allmählig aufzuſchlagen.

Und hoch auf goldgebautem Throne
In eines Regenbogens Glänzen,
Darin des Geiſtes Strahlen weben,
Sieht er mit diamantner Krone
Des Vaters Hand den Sohn bekränzen,

Und ihm der Erde Scepter geben.
Und rings um sie die Geister schweben,
Das Haupt geneigt, in's Knie gesunken,
Das Aug' gesenkt, anbetungstrunken;
Wie Lilien ihr Kleid erglänzt,
Vom Baum des ew'gen Lebens kränzt
Ein frisches Reis ihr wallend Haar,
Im Silberstrom die Flügel schwimmen,
Auf ihrem Knie die Harfe klingt,
Ein goldner, rauschender Altar,
Und aufgelöst zu Hymnenstimmen
Sich opfernd ihre Andacht schwingt
Aus ihrer Lippen reiner Schale,
Und sonnt sich in dem Gnadenstrahle.

Und wieder von dem Himmelreich
Sein Aug' herab zur Erde schweift;
Von Pol zu Pol es sie durchgreift,
Und sieht sie einem Spiegel gleich,
Darin der ew'gen Dreiheit Glanz
Als riesig Meer und Flächenland,
Als Wälder und als Wüstensand,
Als Berg und Thal, und Gletscherkranz,
Als Felsgeklüft' und Halmgefilde
Sich spiegelt in getrübtem Bilde.
Und bald im Klang der Meereswellen,
Bald in der Wälder Frühlingsschwellen,
Bald in dem Säuseln durch die Halmen,
Bald in dem Lied der Nachtigallen,

Hört er der sel'gen Geister Psalmen
Als irdisch Echo widerhallen.
Und drauf mit wundersamem Leib,
Ein reizend Lächeln in den Mienen,
Ist ihm ein unabsehbar Weib
Als duftiges Gebild erschienen,
Sich lagernd auf die weite Erde
Mit stumm verführender Geberde;
Und über ihr, nach allen Landen
Die tausendjähr'gen Zweige tragend,
Bis an den Ring des Himmels ragend,
Ist seinem Aug' ein Baum erstanden,
Mit mächtig klingendem Geflüster,
Versuchend, wie Sirenenwort.
Und aus der reichen Blätter Düster
Sieht goldner Aepfel Frucht er prangen;
Und unablässig fort und fort
Sieht er das Weib zum Apfel greifen,
Und mit demselben Griff zumal,
In trügerischer Engelslarve,
Auch durch der Schöpfung Spiegel streifen,
Und trüben drin den Widerstrahl,
Und aus der ew'gen Erdenharfe,
Gerührt vom Hauch der Himmelsweisen,
Zugleich die besten Saiten reißen.

Und jetzt sieht er in dunkeln Schaaren
In unerschaubar rief'gem Kranz
Die Völker sich ihm offenbaren.

Vom Golgatha quillt mächt'ger Glanz
Vom Aufgang bis zum Niedergang;
Und von dem Kreuze todesbang
Sieht er den Heiland aller Zeiten,
Stumm lächelnd im Verklärungsſchmerz,
Die ausgeſpannten Arme breiten,
An ſein durchſtochnes Gottesherz
Der Menſchheit armes Herz zu drücken,
Erlöst es in ſein Reich zu tragen.
Und Viele ihre Häupter bücken,
Und gläubig an die Herzen ſchlagen,
Und ſchau'n, das Aug' voll ſel'ger Klarheit,
Zum fleiſchgewordnen Wort der Wahrheit.
Und Viele von dem Kreuz ſich wenden,
Und vor dem Weibe niederſinken;
Sie ſchmiegen ſich an ſeine Lenden,
Und buhlen um den Giftpokal,
Den Trank des Lebens draus zu trinken;
Sie zücken nach dem Kreuz den Stahl
In aberwitz'gem Triumphiren,
Und ihre blinden Donner hallen,
Und in die üppig ſchönen Züge
Sie immer tiefer ſich verlieren,
Bis ſie berauſcht an's Herz gefallen
Dem fleiſchgewordnen Wort der Lüge.

Jetzt wie ein einz'ger Rieſenſchall,
Aus tauſendfacher Stimmen Hall,
Nach allen Winden ausgegoſſen,

Iſt ihm der Menſchheit Herz erſchloſſen.
Und bang nur tönt der vollſte Klang,
Wie er aus ſchwerer Bruſt ſich hebt,
Und ein verſöhnend heller Sang
Nur dann und wann darin verbebt.
Doch wo ein Wort zum Kreuz ſich ſchwingt,
Und triumphirend es umſingt,
Hört er den einen heil'gen Ton
Von tauſend andern wirr umklungen,
Wie dumpf betäubend Donnerrollen.
Doch ſingend bis zum Gottesthron
Hat ſich der eine Ton geſchwungen,
Und machtlos ſtirbt der andern Grollen.

Und wieder in dem Rieſenton
Verſtummt allmählig Wort um Wort.
Doch nach dem Apfel fort und fort
Das üpp'ge Weib der Lüge greift,
Und mit dem einen Griff zumal
Sie alle die Geſchlechter ſtreift,
Und wie berührt vom Wetterſtrahl
Verſinken ſie, dem Tod geweiht,
In's nimmerſatte Grab der Zeit.
Und mit dem einen Griffe wieder
Der Erde Frühling ſie durchſtreift,
Und all die Düfte, all' die Lieder,
Und was geblüht, und was gereift,
Der Wälder und der Triften Prangen,
Sie alle ſind in's Grab gegangen. —

Da todesbange hat nach Oben
Vom ewigſterbenden Hienieden
Sich Walthers feuchtes Aug' erhoben,
Und er erſchaut im alten Glanze
In unvergänglich heil'gem Frieden
Die Dreiheit in der Engel Kranze.
Und die zum Kreuze ſich gewandt
Hat in der Sel'gen Angeſicht,
Nur heil'ger im Verklärungslicht,
Sein Auge wieder All' erkannt;
Und in dem Klang der Himmelslieder
Erkennt er all' die Stimmen wieder,
Die einſt dem Kreuz auf Erden klangen,
Und ſiegend ſich zum Himmel ſchwangen;
Da faßt ihn namenloſer Drang,
Vom ew'gen Tod in's ew'ge Leben,
Vom ew'gen Mißklang dieſer Erde,
Ein armer, ſchwacher Harfenklang,
Zum Gott des Einklangs zu entſchweben,
Der auch durch ihn beſungen werde.

Und wie er ſehnend blickt empor —
Wie ſchwellen um der Engel Haupt
Die Kränze friſch und voll hervor!
Und immer reicher wird ihr Haar
Vom grünen Blatte jetzt belaubt;
Und jetzt, o ſieh', wie wunderbar!
Es ſprießt vom ganzen Angeſicht
Bis auf die Schultern reich hernieder;

Und matter wird das Himmelslicht,
Und leiser werden jetzt die Lieder,
Und immer reicher, wie in Wellen,
Sieht er das Laub der Kränze schwellen.
Schon wallt's in duftigen Gewinden
Die goldnen Harfen grün entlang,
Und es verstummt ihr heil'ger Klang;
Die Engel selber jetzt verschwinden. —
Und rings am blauen Himmelszelt
Sieht er zu trautem Waldeshang
So thauesfrisch das Laub geschwellt;
Und mitten in dem Blätterbogen
Kömmt mit dem Monde feierlich
Der Hof im Wald herangezogen,
Das Erkerfenster öffnet sich,
Und schlafend in dem Kämmerlein,
Das Haupt verklärt vom Mondenschein,
Vom Nachthauch leis das Haar umweht,
Zum Herzen fromm die Hand gewandt,
Gefaltet noch vom Nachtgebet,
Liegt traumeslächelnd Amaranth.

Da kömmt dem Träumer tiefes Ahnen,
Und er erkennt des Bildes Mahnen,
Versöhnt sieht er zur Erde nieder;
Er ist ihr starker Pilger wieder,
Und streckt die Arme nach ihr aus: —
Und er erwacht im Marmorhaus,
Und sieht sich sinnend um und um

Ob ſeinem heil'gen Traumgeſicht;
Und wandelt an das Fenſter ſtumm. —
Bleich wird der Mond, der Morgen graut.
Und betend in das Knie er bricht,
Und ſeine Seele fromm und traut
Mit ſeinem ſüßen Kinde ſpricht.

IV.

An Amaranth.

Zieht hin, ihr lieben stillen Lieder
Zu meiner süßen Amaranth!
In ihrem Herzen laßt euch nieder,
Es ist ja euer Vaterland!

Sagt ihr, ihr seyet kleine Sterne
Vom Himmel, den sie mir geschenkt!
Und zöget her aus weiter Ferne,
Zu fragen, ob sie mein gedenkt!

O Amaranth! Dein Walther schaut
Dir in dein schlummernd Angesicht!
Du liegst so still, du lächelst traut!
Mein Auge weint, — ich wehr' es nicht.

Noch einmal will ich Dich besehn
Als wie ein sterbend Abendroth;
Dann magst Du in der Nacht vergehn,
Die über meinem Haupte droht.

Gewiß, mein Kind, du bliebst mir treu,
Warst Tag und Nacht mein eingedenk!
O Gott! wie ich mich auf dich freu',
Als wie ein Kind auf's Christgeschenk!

Ja Kind! Mein Christgeschenk du bist,
Beschеert mir von der Hand des Herrn!
Hab' aber auch im heil'gen Christ
Wie einen Engel dich so gern!

Du bist ja auch mein Engel rein,
In meines Streites Stunden;
Laß einst auch mich dein Engel sein,
Werd' ich es werth befunden!

Mein ganzes Leben allezeit
Soll dir den Dank bewahren!
In Freud' und Leid, in Ruh' und Streit,
Du wirst es schon erfahren!

O Kind! Du bist so rein und fromm!
Darf sich mein Herz denn zu dir wagen?
Und wenn ich wieder zu dir komm',
Wirst du nicht wieder mir entsagen? —

O sagtest du auch dießmal Nein!
Ich wüßte schon den Platz zum Grabe,
Und auch den Tannenbaum zum Schrein. —
Weißt du, wo ich geküßt dich habe? —

Nein! Bring' mich nicht so jung in's Grab!
Du bringst dich um mein ganzes Leben.
Denn was ich nur im Herzen hab',
Will dir's, mein Kind, zu eigen geben.

Ich hab' die Lieb' so tief erkannt,
Möcht' sie an dir so gern bewähren;
Ich möcht' in dir, o Amaranth!
Den ird'schen Bund so gern verklären!

Ich glaub's gewiß, im Himmelreich
Dort schloß sich unser Bund der Treue,
Drum laß uns lieben, Engeln gleich,
Daß sich auch Gott an uns erfreue!

Und alle Menschen sollen schau'n,
Welch Glück in unserm Hause wohne,
Weil wir's im Glauben auferbau'n,
Beschirmt vom Vater, Geist und Sohne.

Mein Kind! Ich kann mich nicht betrügen:
Wir werden immer glücklich sein;
Und sollt' es einst sich anders fügen,
So tragen wir die Schuld allein.

Denn alles Mißgeschick auf Erden
Nur glücklicher den Bund noch schlingt,
Wenn wir's im Glauben tragen werden,
Und Jedes gern sein Opfer bringt.

Laß nie uns zu einander sagen:
Hätt' ich nur meine Last allein,
Nicht auch die deine mitzutragen,
Ich wollt für mich schon glücklich sein!

Denn unsre Freuden, unsre Leiden
Sind Eins, wie unser Leib und Herz;
Unmöglich ist zu unterscheiden,
Wem grad' die Freud', wem grad' der Schmerz.

Wir werden Beide manchmal fehlen,
Drum lerne zu verzeih'n, mein Kind!
Laß uns einander nie verhehlen:
Daß auch wir Beide Menschen sind!

Mein Kind! Ich kann dir sagen kaum,
Welch' großen Bund wir schließen werden;
Er ist kein flücht'ger Liebestraum,
O er ist ernst, wie Nichts auf Erden.

Er macht die Welt zum Himmelreich,
Wenn wir uns fromm und treu erfassen;
Er macht das Leben höllengleich,
Wenn Treu' und Glauben wir verlassen!

O drum laß ja recht treu und fromm
Einander uns erkennen;
Daß Eins zum Andern wiederkomm',
Wenn uns der Tod muß trennen.

Das Leben ist kein Paradies!
Laß uns dazu es machen!
Doch preisen, wer's von uns verließ,
Noch schöner zu erwachen!

Wie wollten wir die kurze Zeit
Einander auch verbittern?
Wir müßten ja die Ewigkeit
Vor'm Herrn der Liebe zittern!

Und dort in der Verklärten Schaar
Erſt recht wir glücklich werden.
O drum mein Engelskind, nicht wahr?
Wir lieben uns auf Erden!

Du biſt gehorſam mir dem Herrn,
Ich bin dein Hort im Leben;
Ich bin auch dir, als Herrin, gern,
Du meine Magd, ergeben.

Du biſt die Hausfrau ſchlicht und recht,
Verſorgſt mein Haus mit treuer Hand!
Ich bin des Kaiſers ſtolzer Knecht,
Mein Arm verſorgt das Vaterland.

Ich hol' den Lorbeer mir vom Streit,
Und deine Hand zum Kranz ihn flicht.
Du hältſt die Siegesruh' bereit,
Singſt mir von Helden ein Gedicht!

O Kind! Mein deutſches Vaterland,
'S iſt mein und dein! O halt' es lieb!
Und leihſt du ihm nicht ſtarke Hand,
So doch ein ſtarkes Herz ihm gib!

Wie könnteſt ſonſt du freudiglich
Mir reichen die geſchliffne Wehr?
Wie könnteſt ſonſt du tröſten dich,
Wenn nimmer käm' die Wiederkehr? —

Ja! Stark laß uns in Lieb' umfaſſen!
Der aus den Himmeln niederſtieg,
Verhöhnt am Kreuze zu erblaſſen,
Auch Er war ſtark bis in den Sieg.

Und doch die höchſte Lieb' und Milde,
Wie nie ein Menſch ſie noch erſann;
Laß folgen uns des Heilands Bilde,
Wie unſer ſchwaches Herz es kann!

Wenn bräutlich um dein weiches Haar
Der Myrthe keuſches Reis wird ſprießen,
Soll deine Stirne unſichtbar
Ein Helm von hartem Stahl umſchließen!

Und wenn du wirſt zum Hochzeitgang
Den Gürtel um die Lende winden,
Soll dir der Herr für's Lebenlang
Von Himmelserz ſein Schwert umbinden!

So starkbewehrt tritt in das Leben,
Doch mir vertrau' ein wehrlos Kind!
Und nie wirst du vor'm Schicksal beben,
So schwer auch seine Streiche sind.

Und für den Glauben laß uns fechten,
Voll Großmuth lächeln auf den Spott!
Und mit dem Laster laß uns rechten!
Und unser Wahlspruch, der sei Gott!

Ich würd' es gern dir anders sagen,
Mich schmerzt um dich mein rauhes Wort,
Wenn's Herz der Welt würd' anders schlagen;
Denn ich will sein dein wahrer Hort.

Ich will dich nicht in Träume wiegen,
Was frommt der Traum, der doch zerinnt?
Wer sich nicht rüstet zum Besiegen,
Auch nimmermehr den Sieg gewinnt.

Doch Kind! Sei du nur froh und still!
Du hast ja mich! Ich bleib' dir gut.
Und ganz dein Wald ich werden will
Mit seiner alten, treuen Hut.

Du kannſt an meines Herzens Baum
Manch blühendfriſches Reis dir brechen.
Kannſt mit den Vöglein trauter kaum,
Als wie mit deinem Walther ſprechen!

Fahr wohl, mein Kind, mein Lied iſt aus.
Vielleicht daß es mein letztes war!
Fahr' wohl, du und dein Waldeshaus!
Ich geh' noch heut' zum Traualtar.

Ihr ſtillen Lieder, die ich ſang,
Ich ſchließ' euch wieder in mich ein,
Ihr meines Traumes letzter Klang!
Der Himmel mög' mir gnädig ſein!

Der Hochzeittag.

I.

Der Caſtellan.

„Wartet Mägdlein! Will euch ruhn!
Will euch an die Säule lehnen!
Will euch kichernd ſchämig thun,
Will euch mit den ſchwarzen Augen
Nach den deutſchen Reitern ſehnen!
Was kann jetzt das Schmachten taugen,
Und was ſollen Liebsgeſchichten,
Seh' ich all' die Arbeit an,
Die bis Mittag noch zu richten,
Wetter Blitz! So rührt euch jetzt!"
Alſo ſpricht der Caſtellan,
Altes Männlein unterſetzt,
Wohlgenährt mit runden Wangen,

Rings von weißem Haar umhangen,
Drauf das Sammetkäppchen ſitzt;
Aergerlich ſein Auge blitzt,
Und mit halberhobnem Stocke
Trippelt an den Säulen leis
Rings er um der Mägdlein Kreis,
Drollig ernſte Miene machend;
Treibt ſie von dem Marmorblocke,
Drum ſie Liebesrath gepflogen,
Und ſie fliehen neckiſch lachend
Zu des Schloßthors Säulenbogen,
Fahren an der Arbeit weiter,
Steigen ſingend auf die Leiter,
Mit dem Arm voll Laubgewinden,
Die ſie um die Säule binden.
Und an Fenſter, Thor und Wand
Ueberall im Grafenhaus,
Rührt ſich des Geſindes Hand,
Unter Wechſellied geſchäftig;
Schmücket grün den Marmor aus.
Und zum Thor und zum Altan
Heben Knaben friſch und kräftig,
Ruhend auf geſtemmter Hüfte,
Schwere Banner hoch hinan,
Roth wie Feuer, weiß wie Schnee,
Die im raſchen Spiel der Lüfte,
Mit von Gold gewirkten Bildern
In den reichen Wappenſchildern,
Rauſchend flattern über'n See.

Und der strenge Castellan
Sieht mit gnädigem Vergnügen,
Wie sich Kranz und Banner fügen,
Seines Geists Erfindung an,
Und ist ganz im Wohlbehagen
Seines Kunstgeschmacks versunken,
Streicht sich schmunzelnd Kinn und Kragen,
Macht sich rosige Gedanken.
Da wird laut ihm zugetrunken
Aus des Schlosses offner Halle,
Drin umdacht von Rebenranken,
Hinter'm Krug beim Würfelfalle,
Walthers Reiter sich geschaart.
Und er murmelt in den Bart,
Daß sie seinen Traum gestört,
Thut, als hab' er's nicht gehört,
Denn er kennt schon ihre Art;
Doch die schelmischen Genossen
Lassen einmal ihm nicht Ruh',
Wanken tanzend auf ihn zu,
Halten ihn in Arm geschlossen,
Daß er schwer nach Odem ringt;
Ziehn ihn nach dem Zechertisch,
Wo aus vollem Fasse frisch
Süß der goldne Bronnen springt.
Und er muß zur Brüderschaft
Zehnmal in den Becher gucken;
Muß zumal mit Rebensaft
Manchen derben Witz verschlucken,

Muß es hart und kläglich büßen,
Daß er ihre Dirnen ſchalt
Ob dem Schmachten, ob dem Grüßen,
Bis er's nimmmer kann ertragen,
Und mit mürriſcher Gewalt
Aus der ſaubern Brüder Schaar
Mit der Fauſt ſich durchgeſchlagen.
Und wie glücklich aus der Klemme
Er zum Hof entronnen war,
Murrt er ihnen grollend zu:
„Seid ihr Deutſchen doch wie Schwämme,
Kriegt am Kruge nimmer Ruh'!"
Und ſie klatſchen, und ſie ſcherzen
Ob des Alten ſchlauem Witze;
Einer nur mit jungen Zügen,
Und mit junger Lieb im Herzen
Rührt ſich nicht auf ſeinem Sitze,
Hat an Allem kein Vergnügen,
Starrt in's volle Glas hinein,
Redet nicht ein einzig Wort,
Trägt im Traum ſein Roß ihn fort
Zu des Wärtels Töchterlein.
Und ſein Aug' wird immer trüber
Stiller immer ſeine Miene;
Denn vom Wieſenplan herüber
Hört er jetzt die Mandoline
Zu des Bänkelſängers Sang,
Der ihn an die Heimath mahnt,
Wo er bei dem gleichen Klang

Auf dem Raſen rund geplant
Um die hundertjähr'ge Linde
Tanzte mit dem ſüßen Kinde.

Hei! wie wird es vor dem Thor
Von der welſchen Reiter Schaar
Um den Bänkelſänger munter;
Und es zieht vom See empor
Buntes Landvolk, Paar an Paar;
Sind auch junge Mägdlein drunter,
Schelmenaugen, ſchwarz und liſtig, —
Wäre wohl ein Wähler zwiſtig!
Wollen ſchau'n den Hochzeitſtaat,
Und die Aeuglein ſich verblenden
An den Trachten, an den Waffen.
Doch ſie ſind noch kaum genaht,
Werden raſch ſie um die Lenden
Mitten aus dem erſten Gaffen,
Von den Reitern weggenommen,
Müſſen ſich im Reigen ſchwenken,
Haben gar nicht Zeit zu denken,
Wie zum Tanzen ſie gekommen.
Und die Mägdlein auf der Leiter!
Wie zum Tanz das Füßchen hüpft!
Käm' nur nicht der Caſtellan! —
Doch! Was kümmert der ſie weiter?
Und der Leiter ſacht entſchlüpft
Schleichen diebiſch ſich zum Plan,
Und behend im Reiterarm

Drehn ſie ſich im vollſten Schwarm.
Weh' da kömmt in voller Haſt,
Hoch den Vogtenſtock geſchwungen,
Keuchend er zum Plan geſprungen.
Jetzt ihr Mägdlein, aufgepaßt!
Und ſein Auge blitzt wie Feuer,
Denn ihr kennt den Zorn des Haſen,
Mägdlein jetzt iſt's nicht geheuer!
Doch ſie wiſſen ſich zu helfen,
Springen ſchäckernd über'n Raſen,
Halten wie geſchmeid'ge Elfen
Ihn im Zauberkreis umfangen,
Streichelnd koſend ihm die Wangen,
Thun ihm ſchön mit Liebesreim,
Süß wie goldner Honigſeim,
Und es liſcht des Auges Flamme,
Und der Löwe wird zum Lamme,
Und der Stock iſt ihm entfallen,
Und die loſeſte von Allen
Gibt ihm gar ein flüchtig Schmätzchen,
„Biſt ja doch mein liebes Schätzchen!"
Und als hab' der Mägdlein Koſen
Ihn abſonderlich verdroſſen,
Mürriſch er den Mund ſich wiſcht,
Hat es doch der Bäcklein Roſen,
Schon ein wenig abgeſchoſſen,
Ganz verſchämt ihm aufgefriſcht. —
Doch als ſtrenger Ehemann,
Und als Hausvogt von Gewicht

Er der losen Hexen Bann
Gravitätisch wehrend bricht,
Und er spricht in Gottesnamen
Zu dem Tanz ein willig Amen.
Und mit halbverhaltnem Lachen
Sie ihm schöne Knixe machen,
Fliegen in den Reigen wieder,
Und es faßt der Arm das Mieder.

Und der gnäd'ge Castellan
Sieht mit innerm Wohlgefallen
Sich die lose Jugend an,
Kommt ihm in des Reigens Schallen
Alter Zeit Erinnerung,
Wird der Fuß ihm wieder jung,
Zieht's ihn vorwärts Schritt für Schritt,
Und ein Kind, das steht verlassen,
Muß er um die Lende fassen,
Macht noch selbst ein Tänzchen mit;
Läßt die Füße zierlich gleiten
Nach der Mode seiner Zeiten;
Und es will ihm besser glücken,
Als er je es denken mocht'
Für die Sechzig auf dem Rücken.
Und geheim im Herzensgrunde
Auf die Jugendkraft er pocht,
Macht stets eiliger die Runde;
Alles stellt das Tanzen ein,
Daß er tanzt noch ganz allein.

Wie aus einem einz'gen Munde
Hell das junge Volk da lacht,
Und der Caſtellan erwacht
Wie aus einem tiefen Traum,
Schaut verblüfft umher im Kreis,
Und ſie klatſchen in die Hände.
Heil'ger Gott! Am Bergesſaum
Sieht mit Segeln blendend weiß,
Schimmernd längs am Weingelände,
Er wohl zwanzig Gondeln fahren!
Und er faßt ſich bei den Haaren,
Ruft in der Verzweiflung Ton:
„Kommen denn die Gäſte ſchon?
Heil'ger Gott! Wie wird mir's gehn,
Iſt der Kopf mir voll und toll!"
Und wie ſo verzweiflungsvoll
Ihn die böſen Mägdlein ſehen,
Fühlen ſie ein tief Erbarmen
Mit dem guten Caſtellan,
Wollen ihm kein Unheil bringen;
Fangen flugs mit rüſt'gen Armen
Wieder an der Arbeit an,
Und zur Leiter ſchnell ſie ſpringen,
Und mit doppeltflinken Händen
Sie an Pforten und an Wänden
Schnell die letzten Kränze ſchlingen,
Das Verſäumte einzubringen.
Und der gute Caſtellan
Herrſcht und ſorgt an allen Enden,

Daß ſie ſchnell das Werk vollenden;
Sieht beruhigt dann hinan,
Und erlöst vom argen Jammer
Schleicht verſchämt er zu der Kammer,
Schüttelt gram den Kopf und ſpricht:
„Alter ſchützt vor Thorheit nicht!“

II.

Walther und Ghismonda.

Und drinnen in dem Hochzeithaus
Macht Walther ſich zum Gang bereit,
Als zög' er aus zu blut'gem Strauß;
Sein Aug' iſt ernſt, wie kurz vor'm Streit.
Ihm ſitzt das Wamms von Büffelfell,
Es ſtarrt ſein Leib in Eiſen ſchwer,
Und in die Scheide zwängt er ſchnell
Mit nerv'gem Stoß die ſcharfe Wehr.

Die Braut in ihrer Kammer ſteht
Im königlichen Hochzeitglanz;
Zum Hermelin der Schleyer weht,
An ſammtnen Kiſſen blüht der Kranz.
Schon flechten ihre Zofen ihn
In ihres Diademes Stein,
Und Perlen wechſelnd mit Rubin
Sie um den weißen Nacken reih'n.

Herr Walther knieet zum Gebet,
Und fleht um Kraft den Himmel an,
Der Hof im Walde vor ihm steht,
Das Erkerfenster aufgethan.
Ghismonda in den Spiegel schaut,
Es bleicht ihr stolzes Angesicht.
Was ist's doch, daß ihr heimlich graut? —
Und geht sie denn zur Hochzeit nicht? — —

III.

Walthers Gebet.

Mein Brautring liegt im Seeesgrund,
Doch auf mir ruht des Eides Laſt.
Wohlan, o Herr! Ich ſchließ den Bund,
Weil Du es ſo gefüget haſt.
Und hab der Braut ich Leids gethan,
Sprach ich ein unrecht hartes Wort,
O rechn' es nicht zur Schuld mir an!
Mein junges Herz, es riß mich fort.

Nicht eitle Proben waren's nur,
Sie ſollten Rettung ſein der Braut.
Ich ſpielte nicht mit heil'gem Schwur,
O Herr! Dein Aug' in's Herz mir ſchaut!
Und trag' um andre Liebe ſtumm
Ich auch ein nie verſchlummernd Leid,
Um Deinetwillen, ſei's darum!
Ich opfre meinen Schmerz dem Eid.

So geh' zu Grabe junges Glück,
Das ich so selig ausgedacht!
Du heller Tag, nun schwind' zurück
In des Vergessens stumme Nacht!
Mein harrt ein schwerer, bittrer Bund,
Den süßen will der Himmel nicht.
Soll Perlen in getrübtem Grund
Erst klären mit des Glaubens Licht.

Es sey! Ich bin dazu bereit,
O Herr! Dein Wille soll geschehn!
Ich will als Christ in herben Streit,
Statt in der Liebe Frieden gehn.
In Dir ich siege, starker Gott!
Nur meinen Glauben ihr verleih'!
Sonst wird der Bund zu Fluch und Spott, —
O Herr! Sonst mach' vom Eid mich frei!

IV.

Der Gang zur Capelle.

Horch! Im Feierklange ſchlagen jetzt die Glocken voll zuſammen,
Aufgethan wird die Capelle, vom Altar die Kerzen flammen.

Und die Orgel rauſcht die Weiſe, und ſie ſingen hell im Chore;
An der hohen Marmorhalle öffnen ſchallend ſich die Thore;

Und in feierlichem Schritte aus des Säulenganges Bogen,
Durch der Säle lange Reihen kommen ſie herangezogen.

Erſt die Paare des Geſindes im geſchmückten Feſtgewande,
Fiedeln, Zinken; dann die Knechte mit der Fackel rothem Brande.

Hochzeitjungfern, minnig blühend, reiche Morgengaben bringen
Mit geſalbten ſchwarzen Locken, drum ſich grün die Myrthen ſchlingen.

Jetzt die Braut mit bleichen Wangen, ſtolz das Auge hingeſchlagen,
Schlankgeſchnürte Edelknaben ihr des Purpurs Schleppe tragen.

Und im schimmernden Ornate mit dem Stab der Bischof schreitet,
Aus der Inful Gold die Locke silbern auf's Pluviale gleitet.

Drauf der Clerus kerzentragend, hergenaht vom prächt'gen Mailand,
Und des Weihrauchs Wolken duften, und es funkelt hoch der Heiland.

Jetzt Herr Walther festen Schrittes, um das Schwert die Faust geschlossen;
Frei trägt er das klare Antlitz, drob sich tiefer Ernst ergossen.

Und Ghismundens Eltern folgen in des Bräutigames Tritten;
Träumend von des Hauses Ehre, kommen stolz sie hergeschritten.

Drauf sich blähende Lombarden, keck sich wiegend in den Lenden,
Prunkend mit dem Glanz der Trachten, Paar auf Paar den Zug beenden;

Jetzt umringt vom bunten Landvolk, nahn die Ersten der Capelle,—
Und ein „Halt!" dröhnt durch die Hallen, und Herr Walther tritt zur Schwelle; —

Wehret den geweihten Eingang mit den Armen ausgestrecket,
Und Ghismonda steht versteinert, und die Reihen schau'n erschrecket.

Und es naht der Braut Herr Walther, faßt die Hand mit ernster Milde,
Sieht ihr ruhig in das Auge, zeigt empor zum Kreuzesbilde:

„Eh' in's Heiligthum ich trete, ſprich und woll' es laut bekennen,
Kannſt du Chriſtum deinen Heiland, kannſt du deinen Gott Ihn nennen?"

Und es ruht Herrn Walthers Auge ruhig harrend auf Ghismunde;
Leis erſtirbt das Wort der Gäſte, wie gebannet lauſcht die Runde.

Sieh' Ghismunde, wie ſie zaudert! Doch der Stolz den Streit beendet,
Stumm mit aufgehobnen Händen finſter ſie vom Kreuz ſich wendet.

Und Herrn Walther rinnt ein Schauer durch die erzumſchloſſnen Glieder,
Und er ſinkt in's Knie gebrochen zu des Biſchofs Füßen nieder.

Und der Biſchof legt die Hände auf das Haupt ihm wie zum Schutze,
Glüht ſein Aug in heil'gem Zorne ob dem ſtolzen, ſünd'gem Trutze;

Dräuend hebt ſich ſeine Rechte, und die Braut ſtarrt ohne Leben; —
Und es dröhnt ſein ſtrafend Rufen durch der Gäſte ſtummes Beben:

„Weib vom Glauben abgewichen, Kämpin ſonder Schild und Lanze!
Roſe duftlos und verblichen, Perle mit erloſchnem Glanze!"

„Tempel mit zerfallnen Gängen, Fürſtin bettelnd auf den Gaſſen!
Harfe mit zerriſſnen Strängen, wie ſo elend und verlaſſen!"

„Ja! Der Brautring iſt zerbrochen! Magſt bereuen, magſt beweinen!
Sonſt wie du den Herrn verneinteſt, wird deß' Braut auch dich verneinen!"

Und er hebt an's Herz Herrn Walther, und Ghismunde ſinkt vernichtet,
Schreiet auf mit hellem Seufzer, ſo hat ſie das Wort gerichtet.

Und mit klirrend lautem Tritte, durch der Reihen Grabesſchweigen,
Wallt Herr Walther durch die Halle, draußen auf das Roß zu ſteigen;

Und, die Lorbeerbraut zu freien, Rothbarts Banner zu erreiten;
Und der Biſchof und der Clerus mit dem Kreuz ihn ſtumm begleiten.

Die Heimkehr.

Im Schwarzwald.

„Halt ſtill mein Roß! Hier muß es ſein!
Da ſteht die alte Tanne noch,
An der er ſcheidend mich umſchlungen,
Gefährten, laßt mich hier allein!
Ich bin ihr nah', wie zittr' ich doch!" —
Und raſch iſt er vom Roß geſprungen,
Bricht durch das Dickicht ſich die Bahn,
Und die Genoſſen ſchau'n ihn an,
Von einer eignen Scheu beklommen.
O Walther! Du biſt's, und kein Traum?
So biſt du wirklich noch gekommen?
Doch wie dein Antlitz braun gebrannt!
Zum Bart geſproſſen dir der Flaum!
Und auf der Stirn das Mal der Schlacht!
O Walther! — Ach, und Amaranth!
Wie wird ſich freu'n das arme Kind!
Doch jetzt nur ſtill, und wandle ſacht!
Es geht ja rauher ſchon der Wind,
Der Kranich ſchickt ſich an zum Wandern;
Und ſieh' im Walde dich nur um!

Es fällt ein Blatt ſchon nach dem andern,
Ein Lied wird nach dem andern ſtumm,
Der Schmuck vergilbt in Kron und Zweigen.
Ja Walther! Es iſt Herbſteszeit.
Da geht das Herz nochmal ſo ſchwer,
Mußt drum behutſam dich ihr zeigen!
Zu jähe Freud' auf's lange Leid,
Das arme Herz erſchräck' zu ſehr.

Siehſt du ganz nah' den blauen Hauch
Im Spätroth ſteigen und vergehn?
Das iſt vom Waldeshof der Rauch.
Sie wird wohl jetzt am Heerde ſtehn,
Des Vaters Imbiß zu bereiten,
Mit altem Fleiß im ſchlichten Linnen. —
Jetzt um die Tannen mußt du ſchreiten!
O ſieh'! Schon tauchen grauverwittert,
Vom Tannenginſter ſchwarz umgittert,
Allmählig vor die alten Zinnen. —
Und jetzt, dort aus den falben Reben,
O Walther ſieh' den Erker traut!
Und hörſt du jetzt der Veſper Laut
Vom Kloſter durch die Dämmerung ſchweben? —
O ſüßer, himmliſcher Willkomm!
Ob ſie wohl jetzt das Haupt verneigt,
Ihr betend Wort zum Himmel ſteigt?
Gewiß! Es iſt ihr Herz noch fromm.
Komm' Walther! Mußt jetzt ſeitwärts gehn!
Ihr Fenſter iſt ja aufgethan,

Sie könnte grad' herniederſehn,
Und ſähſt du ſo zu ihr hinan
Mit deiner großen, ſtarren Miene,
Und ſäh' ſie aus den ſchwarzen Hecken
Dich ſo die Hände nach ihr ſtrecken,
Sie glaubt', daß ihr dein Geiſt erſchiene.
Sieh' dort! Wo jetzt die Hindin ſprang,
Dort ſchleiche hin in leiſem Gang! —
Und Schritt für Schritt bricht ſtill er vor;
Und freier wird's und immer freier,
Und ſchwerer ſtets ſein Odem geht;
Er ſieht die Brücke, ſieht das Thor.
Jetzt fällt des Laubes letzter Schleier,
Am letzten Baum er zagend ſteht —
Und vor ihm in der alten Trauer,
Nur trüber noch im Herbſtesſchauer,
Sieht er des Hofes ſtillen Bau,
Mit ſeiner Thürme kaltem Grau,
Mit ſeinem tiefen Grabesſchweigen
Verlaſſen in die Dämmrung ſteigen.

Und regungslos dahingelehnt
Umſpäht Herr Walther Stein für Stein;
Zum Fenſter bald ſein Auge ſehnt,
Doch Niemand neigt ſich draus hervor,
Und nur die Birke nickt hinein.
Bald ruht ſein Blick gebannt am Thor,
Als müßt' das Schloß doch endlich klingen;
Doch nur vom Herbſteshauch umweht

Umgaukeln es die braunen Schlingen.
Und wie er lang ſo ſpäht und lauſcht,
Sein Aug' in Thränen übergeht.
Und wie in einſam nächt'ger Trauer
Der Wind die Wipfel bang durchrauſcht,
Und wie die morſche, graue Mauer
Vom Nebel dichter wird umſchwommen,
Da will ihm tiefe Trauer kommen,
Und zagend mit verſtimmtem Klange
Hört er im Herzensgrund es klagen:
Sie haben ſie vielleicht ſchon lange
Mit ihrer Lieb' zu Grab getragen,
Und du, du findeſt ſie nicht wieder!
Und ſtumm ſenkt ſich ſein Haupt hernieder.

Doch Walther, horch! Dein Aug' halt offen!
Was ſtehſt du ſo in Thränen da?
Und was verlierſt du ſo dein Hoffen?
Ja horch! Hörſt du es nicht ganz nah
Jetzt dort die Schlucht zu deiner Linken
Durch's dürre Reißig niedergehn? —
Blick' auf! Noch kannſt du's deutlich ſehn
Im Dunkel wie ein Haupt verſinken!
Schnell mach' dich auf! Wiſch' ab die Zähre!
Zur Fichte dort, in leiſem Schritt,
Dicht über'm Bach komm' mit, komm' mit!
O Walther! Wenn ſie ſelbſt es wäre! —

Amaranth.

Sie ſteht am Bächlein gramverſenkt
Und hält den Krug zur Felſenwand,
Und läßt darein das Waſſer rinnen,
Das ſchäumend in den Thalgrund lenkt.
Längſt fließt es plätſchernd über'n Rand;
Sie merkt es nicht in ihrem Sinnen,
Vom Schmerze alter Bilder trunken,
Und mählig iſt der müden Hand
Tief bis in's Gras der Krug entſunken;
Und fort und fort rinnt über'n Rand
Der Waſſerſtrahl in Perlen rein.
Sie ſetzt daneben ſich in's Moos,
Und legt die Hände ſtumm in Schoos,
Und trauert in die Nacht hinein.

Du armes Kind laß dich beſehn!
Dein Haupt umwebt das Dämmerlicht.

Ach! Wieviel Leid iſt dir geſchehn,
Daß ſo verhärmt dein Angeſicht! —
Sonſt warſt du, wie ein blauer Quell,
Tief in dem Waldesgrund geborgen;
Durch's Grün der friſchen Blätter hell
Beſah ſich drin des Himmels Morgen;
Sich ſchaukelnd auf den duft'gen Ranken
Waldvöglein ſich zum Spiegel bogen,
Der Freude kindliche Gedanken,
Die noch vom Schmerze nicht belogen;
Und wie ein ſtolzer Silberſchwan
Schwamm auf der Fluth ſein Bild heran,
Sang von der Minne dir das Lied. —
Und nun! Seitdem er von dir ſchied!
O Amaranth! Dein Mund, wie matt!
Das Lächeln war ſein treu Geſpiel;
Die Wehmuth wohnt an ſeiner Statt.
Und hat er denn ſoviel geklagt?
O Kind! Und hat er denn ſoviel
Den lieben Namen hergeſagt? —
Dein blaues Aug', wie trüb' und müd'!
Und hat es denn zum fernen Süd'
Vom Erkerkämmerlein ſo oft
Nach ihm geſpäht, auf ihn gehofft? —
Sind über deine ſammtnen Wangen
So viele Thränen denn gegangen,
Daß ſie ſo bleich geworden ſind?
Und ach! Du einſam Waldeskind!
Wär' erſt dein Herz dem Blick erſchloſſen,

Er ſähe, wie zum Perlenrahmen,
Von bittern Thränen ganz umfloſſen,
Inmitten einen blut'gen Namen.

Wie ſtumm um dich, o Amaranth!
Des Waldes herbſtergebne Miene
Sieht dir in's Antlitz ſchmerzverwandt,
Daß dir in ſeinem eignen Leide
Das deine nicht zu herb erſchiene.
Und ſtumm aus ſeines Haupts Geſchmeide,
Als wollt' er deiner Seele zeigen,
Gehorſam im Vergehn zu ſchweigen,
Streut willig er die reichſten Haare
Auf der Natur ſtets offne Bahre,
Darauf der Tod gebiert das Leben.
Und wie ſie ſo um Haupt und Fuß
Im Tod ſich ſchaukelnd niederſchweben,
Da ahnt ihr Herz in jedem Blatt
Den frühlingsmüden Abſchiedsgruß,
Mit dem zur alten Ruheſtatt
Sich niederlegt die Waldesluſt.
Und ſie verſteht der Blätter Mahnen,
Blickt hoffend nach der Sterne Bahnen.
Doch ach! Ihr wird ſo recht bewußt:
Der Fels, daran als Röslein friſch
Sie einſt geblühet träumeriſch,
Vom erſten Kuſſe ſüß durchſchauert,
Sei worden nun ein Leichenſtein,
Dran hingelehnt als Thränenweide

Ihr Bild ein frisches Grab umtrauert;
Sie sargten drin ihr Freuen ein,
Draus blüht die Lilie vom Leide. —

Und schmerzlich stumm ihr Köpfchen nickt,
Ein Seufzer seinen Namen spricht,
Ein Seufzer wieder ihn erstickt,
Und ihre Hände falten sich;
Drein birgt sie tief ihr Angesicht,
Und schluchzend weint sie bitterlich.

Walther.

Herr Walther lehnt am Fichtenbaum,
Verloren Arm in Arm verſchlungen.
Vom Hute hängt des Straußen Flaum,
Im Hauch der Nachtluft ſanft geſchwungen;
Gelöſt am braunen Lederrocke
Quillt nebelfeucht die ſchwarze Locke,
Und um die träumende Geſtalt
Nachläſſig von der Schulter nieder,
Sich ſchmiegend an die ſchlanken Glieder,
In Falten reich der Mantel wallt.
Sein Aug' iſt groß in ſie verſenkt,
Und in ihr Leid er ganz ſich denkt,
Als ob er ganz ſie ſelber wär.
Er blickt, wie ſie, ſo freudenleer,
Sein Herz ſchlägt, wie das ihre, ſchwer,
Sein Aug' wird trüb' in ihrer Zähre;
Und wie ſie ſeinen Namen rief,
Da ſchmerzt es ihn, wie ſie, ſo tief;
In ihrem Leid er ganz vergißt,

Daß er ja selber Walther ist,
Und aus dem Dorn nur dürfte brechen
Und einzig ihren Namen sprechen,
Und all' das Leid wär' ihr genommen.
Doch mählig hat sein Angesicht
Ein selig Freuen überkommen.
Inmitten aus der Zähre bricht
Der Minne Stern mit mächt'gem Prangen;
Ein Wölklein nur der alten Trauer
Hält seiner Stirne Ernst umfangen.
So starrt der Wald im Frühlingsschauer,
Wenn seine ersten Knospen springen;
Die ersten Schwalben wiederkehren,
Und schwellend glühn die ersten Beeren,
Das erste Nest die Amseln schlingen,
Die ersten Wipfel sich belauben:
Da faßt, noch voll vom Winterschmerz,
Mit scheuem Zagen nur sein Herz
Von Frühlingsluft den süßen Glauben.

Er möcht' so gern jetzt niedersteigen,
Sein Haupt zu ihrem traulich neigen,
Und möcht' den Arm um's Herz ihr schlagen,
Das Auge küssen, und ihr sagen:
Ich bleib' ja ewig nun dein eigen,
Ich küsse dir dein Auge trocken,
Nun weine nimmer, du mein Kind!"
Doch wie's ihn auch will niederlocken,
Es zieht ihn rückwärts unsichtbar;

Er hört es fern im Herbſteswind
Verſchwimmen ſüß, wie Spiel der Glocken,
Wie Orgelrauſchen, himmliſchklar,
Daß weinend er möcht' niederſinken;
Durch den entlaubten Buchengang
Sieht er ſein Schloß am Neckarhang
Im Kerzenſchimmer feſtlich blinken;
Und in den hohen Sälen drinnen,
Da füllen ſie mit weichen Linnen
Die aufgeſchloſſnen Truhen reich;
Da flechten ſie das Hochzeitreis,
Und ſticken einen Schleier weiß,
Und Mägdlein, ganz den Engeln gleich,
Beſtreu'n mit Blumen alle Gänge.
Jetzt tönen heilige Geſänge,
Der Prieſter mit dem Sakriſtan
Tritt feierlichen Schritts heran,
Und aufgethan wird die Kapelle.
Er ſieht ſich ſelbſt mit Amaranth,
Und viele Häupter traut ihm nicken;
Die Mutter nur lehnt an der Schwelle,
Die Hand nach ſeinem Haupt gewandt,
Und ſieht ihn an mit ſtummen Blicken,
Als ob bekümmert ſie ihn frage,
Ob ſie zum mütterlichen Segen
Nicht dürf' die Hand auf's Haupt ihm legen,
Bevor den ernſten Gang er wage. —
Da zieht nach ihres Segens Wort
Es mit geheimer Macht ihn fort,

Noch einmal ſtumm nach Amaranth
Zum Lebewohl den Arm gebreitet,
Den feuchten Blick ihr zugewandt,
Er immer weiter rückwärts ſchreitet,
Als wie von höh'rer Macht gelenkt.
Und wie ſie ſeinem Aug' verſchwommen,
Da bleibt er ſtehn, in ſich verſenkt:
Welch' Zauber doch ihn überkommen,
Von Kindesliebe wunderbar
Um ſein beklommnes Herz geſchlungen.
Und vor ihm ſteht die Reiterſchaar,
Zum Ritte winkt er ſtumm das Zeichen.
Behend zum Sattelſitz geſchwungen,
Gibt er den Sporn den zarten Weichen,
Es wiehert hell und ſteigt ſein Roß,
Und trägt ihn hin zum Neckarſchloß.

Amaranths Herbſteslieder.

Du armer Wald! Wer hat geglaubt,
Daß wir noch ſo zuſammen kommen?
Der Herbſt hat uns zumal entlaubt,
Und alle Freud' uns abgenommen.

Doch du darfſt nicht ſo traurig ſein,
Darfſt wieder auf den Frühling warten!
Der meine blüht vielleicht allein,
O Gott! in deinem Himmelsgarten.

O Waldesluft, wie gehſt du bang!
Haſt bald zum Spiel kein Blättchen mehr,
Und keines einz'gen Vögleins Sang
Schwebt leicht und fröhlich auf dir her.

Ich bitte dich! Komm', bleib bei mir,
Erzähl' mir was vom letzten Mai!
Ich ſag' von Laub und Lied auch dir,
So tröſten wir uns alle Zwei!

Ach! Gibt's denn gar kein Vöglein mehr,
Das mir vom Frühling wollte ſagen?
Es iſt mein Herz zum Sterben ſchwer
Von den geſtorbnen, ſel'gen Tagen.

Ihr wißt es ja vom Frühling noch,
Wie ich ſo lieb die Lieder habe!
O Vöglein, Vöglein, ſingt mir doch
Ein einzig Lied nur noch vor'm Grabe!

O Gott! Wenn ich an's Sterben denke,
Mir in Barmherzigkeit vergib!
Mein Leben iſt ja dein Geſchenke,
Drum auch im Leiden ſei mir's lieb;

Ich will auch gern, mein Herr! mich faſſen,
In dich ergeben gläubig ſtumm.
Nur mußt du mich auch weinen laſſen,
O nein! Du zürneſt mir nicht drum?

Noch mehr, als Alles mich kann ſchmerzen,
Schmerzt mich mein ſchwacher Gottesmuth.
Vergib dem armen Kindesherzen,
O du mein Vater! Bleib' mir gut!

Ich will gewiß nicht beſſer ſcheinen,
Und will mein Unrecht gern geſtehn.
Doch Jeder müßte mit mir weinen,
Wenn in mein Herz er dürfte ſehn.

Ich meine grad', es ſei durchbohret
Von einem Meſſer ſpitz und ſcharf,
Von einem Schleier ſchwarz umfloret —
Ob ich wohl da nicht weinen darf?

Und wie ich ſonſt voll Kindesluſt
Mein einſam Waldeshaus geliebt!
Was hat mein Kindesherz gewußt,
Daß es auch ſolche Schmerzen giebt! —

Nun kam und zog er allzugleich,
Und machte mich ſo ganz allein;
Und macht' mein Herz an Lieb' ſo reich,
Wem geb' ich ſie? — Sie iſt nur ſein.

Ich denke nicht an ſein Bewerben;
Das wär' ja ſündiglich gedacht,
Wollt' ich der Andern Glück verderben,
Das Gott ihr einmal zugebracht.

O nein! Ich dürft' sie heute sehn,
Ich grüßt' sie herzlich sonder Neid,
Wollt' ruhig ihr zur Seite gehn,
Und küßte scheidend ihr das Kleid.

Nur das thut mir so bitterweh',
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh',
Und ob er glücklich hab' gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

Denn so mein Geist nur sein gedenkt,
Als gäb' er trauernd mir die Hand,
Sein feuchtes Aug' in mich versenkt,
Wie einst er scheidend vor mir stand.

Doch dürft' ich froh sein Auge schaun,
Ging's in mir auf wie Sternenschein,
Wollt' mich an seinem Glück erbaun,
Nur betend noch gedächt' ich sein!

Doch eine Hoffnung bleibt mir noch!
O Gott! Dein Wort dies zu mir ſpricht!
Und ſeh' ich ihn auf Erden nicht,
So ſeh' ich ihn im Himmel doch!

Ja dort werd' ich ihn glücklich ſehn!
Doch horch! Was war das für ein Klang?
Wer ſchwebte hin im Geiſtergang? —
Barmherz'ger Gott! Was iſt geſchehn? —

Mir iſt, ich ſah den ew'gen Sohn
Licht durch die ſtumme Wildniß gehn,
Ich hörte ſeiner Stimme Ton
Wie heil'gen Gruß und Troſt verwehn.

Das Moos von ſeines Mantels Saum
Geheimnißvoll die Spuren trägt.
Ich ahn' in Fels und Born und Baum
Sein heilig Wandeln eingeprägt

Ich höre leis den Baum mich fragen:
„Was iſt dein Herz ſo gramverſtimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbſt die Blätter nimmt."

„Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.“

Und aus dem Bächlein hör' ich's sprechen:
„Was weineſt du? Verzage nicht!
Ich muß durch Kluft und Dornen brechen,
Und komme doch am End' an's Licht.“

„Viel goldner aus der Klüfte Dunkeln
Mir dann das Licht des Tages ſcheint.
So wird die Freude ſel'ger funkeln
Dereinſt aus Augen, trübverweint.“

Und ach! Mir ſagt das Immergrün:
„O traure nicht! Du biſt ja fromm!
Sieh' nur, wie ich darf immer blühn,
Ob noch ſo hart der Winter komm'!“

„So grünt, ob noch ſo tief das Weh,
Und deine Freuden all' verblühn,
Dein Heiland aus der Trauer Schnee —
Ein ewig, heilig Immergrün!“

O Gott! Wie war mein Herz ſo blind,
Daß ich mich zagend ſo vergrämt!
Ich, eines ew'gen Vaters Kind! —
Des Waldes Wort hat mich beſchämt.

Ja, Gott, du biſt mein Vater treu!
Ich geb' als Kind mich treu dir hin.
Und ob ich wein', ob ich mich freu',
Stets ich in deinen Händen bin.

So komm', mein einſam Waldeshaus,
Will wieder ganz dein eigen ſein!
Es ſöhnte Gott mich mit dir aus,
Er bleibt bei mir, bin nicht allein.

Will wieder an die Arbeit gehn,
Mit freud'gem Sinn und frommem Muth.
Dort droben gibt's ein Wiederſehn,
Und hier ſteh' ich in Gottes Hut.

Daheim.

1.

Was lehnt am Epheufenſter des Wärtels Töchterlein,
Und ſtarrt mit trüben Aeuglein zum dunklen Thor hinein?

Auf! Schürze dich geſchwinde! Es zieht den Berg herauf,
Es blaſen hell die Hörner! 'S iſt gar ein ſtolzer Hauf!

Da ſpringt ſie auf vom Rocken, thut einen hellen Schrei.
Das ſind Herrn Walthers Reiter! Iſt auch ihr Lieb dabei? —

Das junge Herz, wie pocht es, ſie eilt zum Hof hinaus;
Schon reiten ſie zur Brücke, Herr Walther ſprengt voraus.

Und mitten aus den Reitern da ruft es ihr und winkt;
Sie ringt nach ihm die Hände, vor freud'gem Schreck ſie ſinkt.

Der Vogtsſohn ſpringt vom Rößlein, bei ſeinem Lieb er kniet;
Durch's Thor ſo ſtolz und freudig die Schaar der Reiſ'gen zieht.

Voll Ungeduld am Brunnen der Schwarm der Mägde ſteht;
Der dicke Kellermeiſter den rieſ'gen Schlüſſel dreht;

Das iſt ein friſches Klirren, ein Grüßen allzumal!
Herr Walther ſpringt vom Sattel, und ſtürzt hinauf zum Saal.

Und unbemerkt zur Stube ſich ſchleichen ſtill die Zwei:
Was gibt's nicht zu erzählen bis jetzt vom letzten Mai!

2.

Und droben in dem Saale, an's Kindesherz geſchmiegt,
In Walthers Armen ſchweigend die treue Mutter liegt.

Und wie ſie ausgeweinet des Wiederſehens Luſt,
Küßt ſie ihm Stirn und Auge, und drückt ihn ſtolz zur Bruſt;

Und ſieht ihn an und wieder, und ſieht ſich nie genug,
Betaſtet freudezitternd ſein Antlitz Zug um Zug:

„Du haſt als Held gefochten, mir kam die Kunde ſchon,
Ich hab' mich nicht betrogen, du biſt mein deutſcher Sohn!"

„Doch die, ſo du geworben, wo bleibt ſie noch zurück?
Ich hätt' ſo gern auf einmal gekoſtet all mein Glück!"

Herr Walther drauf: „O Mutter! zerriſſen iſt der Bund;
In Como's Waſſern roſtet mein Brautring tief im Grund;"

„Die ich zur Braut geworben, ſie läugnet unſern Gott,
Des Weibes heil'ge Pflichten, ſie ſind ihr eitler Spott;"

„In drei der Proben fiel ſie, und noch im Brautgewand
Verneinte ſie den Heiland, da ließ ich ihre Hand,"

„Und ritt zu Rothbarts Banner, das Mal der Schlacht ſieh hier!
Ich blieb dein Kind, o Mutter! Blieb Gott getreu und dir!"

Da leuchtet ſtolz ihr Auge, an's Herz ſie feſt ihn ſchließt,
Und dreimal ſüßer nochmal die Mutterthräne fließt.

Und drauf Herr Walther wieder: „Doch nochmal muß ich fort,
Ich bin nur hergeritten um deines Segens Wort."

„Und Kranz und Ring und Schleyer, und auch ein bräutlich Kleid,
Den ſilberweißen Zelter, o halte ſie bereit!"

„Denn tief im dunkeln Schwarzwald, im alten Sängerhaus,
Mit einem ſüßen Kinde tauſcht' Herz um Herz ich aus."

„Ihr Aug' blaut wie der Himmel, daraus ein Sternlein bricht,
Ihr Thun iſt hoher Adel, ihr Wort und Kleid iſt ſchlicht."

„Sie hat von eignem Fleiße gehäuft den reichen Schrein
Sie birgt all' ihre Freuden in Heerd und Kämmerlein."

„Und wie ein Geiſt des Lichtes ſo rein und fromm ſie iſt,
Es ſchmückt mit reicher Gnade ihr Herze Jeſus Chriſt."

„Zu dieſem frommen Kinde hat ſich mein Herz bekannt,
O Mutter laß mich ziehen zu meiner Amaranth!“

„Vertraue deinem Sohne, den Bund der Himmel ſchloß!
O gib mir deinen Segen, laß ſteigen mich auf's Roß.“

Und tief mit Kindesbitte in's Mutteraug' er ſieht,
Sie weint und hebt die Hände, Herr Walther niederkniet.

Die Werbung.

Es hat im ſchwarzen Dornengrunde
Des Jägers Fauſt nach wildem Ringen
Den Eber auf das Knie geſtreckt,
Und reißt den Fänger aus der Wunde,
Daß hoch die rothen Quellen ſpringen;
Und lechzend nach dem Blut der Beute
Steht keuchend rings die gier'ge Meute.
Der Stirne Schweiß der Waidmann wiſcht,
Mit friſchem Trunk er ſich erfriſcht,
Schaut auf, wie hoch der Sonne Lauf,
Und ſchürzt des Wamſes Aermel auf;
Es iſt der Sänger aus dem Walde.
Was neigt er lauſchend jetzt das Ohr? —
Was blitzt ſo ſonnig längs der Halde?
Die Rüde ſelbſt vom leckern Mahl
Streckt witternd ihren Hals empor.
Und dröhnt durch's herbſtesſtumme Thal
Nicht dumpfer, eil'ger Roſſeshuf? —
Und näher immer näher ſchmettert

Ein grüßender Fanfarenruf.
Da rollt ſein Aug', ſein Blut es wallt;
Mit ungeduld'gem Sprung erklettert
Er ſchnell die nahe Felſenwand,
Die Dogge ſcharf hintan ſich krallt,
Und, blank den Fänger in der Hand,
Späht hell ſein Aug' ins Thal hinein.
Ha! Wie es blitzt in erznem Schein,
Von Roſſeszeug und Helm und Speer!
Was führt ſo ſtolzen Hauf daher?
Und der voran im Reiherhut,
Deß Roß jetzt ſteigt voll Schlachtenmuth,
Dem weißumſäumt vom Hermelin
So ſchlank der Rock von Sammet ſitzt,
Drum ſchwer die goldne Kette blitzt,
O ſieh' ihn an! Erkennſt du ihn?
Schon iſt er nah! Was zauderſt du?
Streckſt nicht die Arme nach ihm aus?
O ſteig' herab! Eil' auf ihn zu!
Führ' ihn als Sohn in's Vaterhaus! —
Und ungeſtüm zur Straße licht
Der Jäger durch das Dickicht bricht,
Da Walther grad' vorüber reitet,
Der ſcharf dem Hengſt die Sporen gab;
Und von dem Raine ſtumm herab
Den Arm der Sänger nach ihm breitet.
Ein raſcher Blick, — ein heller Ruf, —
Herr Walther zieht vom vollen Trab
Mit Macht zurück den eil'gen Huf;

Von Wiederſehens Luſt durchzückt
Er vom gebäumten Roß ſich ſchwingt,
Der Jäger zu ihm niederſpringt,
Und Herz hat ſich an Herz gedrückt,
Und trunken Aug' in Auge ſchaut:
„Wo ziehſt Du her? Wo deine Braut?“—
„„O wolle nach der Braut nicht fragen,
Es löſcht' ihr Stolz die Lieb' mir aus!
O Vater in dein eignes Haus
Will ich nun Ring und Myrthe tragen!
Vom Himmel kömmt mir der Entſchluß,
Die Mutter gab mir ihren Segen;
Nun woll' auch Du im Friedenskuß
Auf mich die Hand des Vaters legen!““
Und heiß Herr Walther ihn umſchlingt,
Und fragend, wie mit Kindesbitte,
Tief in des Vaterherzens Mitte
Sein ſeelenſpiegelnd Auge dringt;
Und wie in Walthers Aug' er blickt,
In deß' geheimer Zaubermacht
Im letzten Mai ſein Lied erwacht,
In Thränen ganz ſein Wort erſtickt,
Und mit vor Freud' gebrochnem Ton:
„O Amaranth! O Du mein Sohn!“
Umhalst er ihn in langen Küſſen.
Die Reiter halten ſtumm geſchaart,
Und hell in manchen grauen Bart
Hat eine Zähre fallen müſſen.

Und in dem ſtillen Hofe drinnen
Steht Amaranth am Heerde jetzt,
Im Werkelkleid von grauem Linnen,
Drum ſie die Schürze angethan,
Und hat den Topf zurecht geſetzt,
Und facht zur Gluth das Reißig an.
Und ſinnend ſieht dem Brand ſie zu,
Das Antlitz voll ergebner Ruh',
Gefaltet hängt die Hand hernieder,
Ihr Aug wird trüb' und lächelnd wieder,
Ihr Lockenhaupt iſt halb geſenkt —
O Walther! Wie ſie dein gedenkt!
Sie träumet nochmal ihren Traum,
Aus dem ſie zitternd heut' erwacht.
Sie ſaß in dunkler Herbſtesnacht
Am Bächlein unter'm Tannenbaum.
Die Bäume waren dürr und kahl,
Es grünte ſelbſt das Moos nicht mehr,
Und traurig ſchien der Mondesſtrahl;
Die Nachtluft klang wie Seufzer ſchwer,
Und ihre Seele dachte dein,
Und fühlte ſich ſo ganz allein,
Da ward es ihr ſo ſterbensbang,
Daß jammernd ſie die Hände rang,
Bis ſie am Ende ſonder Kraft
Ihr Haupt gelehnt zum Tannenſchaft,
Und ſie in Thränen ganz verſchwommen
Die Zuflucht zum Gebet genommen.
Und wie ihr Aug' am Himmel hing,

Da kam vom dunkeln Tannenbaum
Ihr Turteltäubchen hergerauſcht;
Es trug nur noch den grauen Ring,
Und ſeiner Flügel alter Flaum
War wie mit jungem Schnee vertauſcht;
Und kreiſend hoch es ſie umflog,
Und tief und immer tiefer zog
Es um ihr Haupt den luft'gen Ring,
Daß ihr durch's Herz ein Schauer ging,
Und wie es ganz ihr nahe war,
Des Täubchens Bild ihr Aug' verwirrte,
Sie ſah's nicht mehr, ſie ſpürt' es nur,
Wie um ihr Haupt der Fittig ſchwirrte,
Dann ſank es weich ihr in das Haar,
Und wie ſie nach der Locke fuhr,
Nahm ſie herunter eine Myrthe.
Und rings um ſie war heller Mai,
Die Amſeln ſchlugen wundervoll,
Das Grün der Bäume rauſchend ſchwoll,
Es ſprang das Reh ſo flink und frei.
Und ſie ſank hin zum duft'gen Grunde,
Und drückte heiß den Kranz zum Munde,
Hob ihn zur klaren Himmelspracht,
Und wollt' den Herrn der Liebe loben —
Da war ſie zitternd aufgewacht,
Und ihre Hand war noch erhoben.

Nun denkt ſie ſchon den ganzen Tag,
Was wohl der Traum ihr bringen mag!

Und wie ihr Ringeltäubchen heut'
An's Fenſter ſeinen Gruß gepickt,
Hat ſie ſich fromm vor ihm geſcheut,
Und ehrfurchtsvoll es angeblickt;
Und zitternd nur und ganz verzagt,
Hat ſie's zu küſſen ſich gewagt,
Und wie es ihrer Hand entflogen,
Hat ſie in Kindeseinfalt leiſe
Zum Erker ſich hinausgebogen,
Ob es ihr Haupt vielleicht umkreiſe?
Sieh' draußen aus der Zwingerlaube
Flog eben wieder jetzt die Taube
Hinüber auf den Tannenbaum;
Sie hat das Fenſter aufgethan,
Und träumend neu den frommen Traum,
Tritt ſie mit ſtillem Sehnen dran,
Als müßte jetzt die kluge Taube
Zu ihrem Haupt herüberfliegen,
So mächtig wird ihr Kindesglaube —
Schon fühlt den Kranz im Haar ſie liegen, —
Und ach! Ihr wird ſo ſelig frei,
Als ob ſie bald im Himmel ſei;
Ihr Aug' verſchwimmt in hellen Zähren,
Sie muß an's Herz die Hände drücken,
Muß zum Gebet ſich niederbücken,
Sie ſchmückt ein heiliges Verklären.
Und wieder wird das Herz ihr bang,
Und doch ſo minneſüß beklommen. —
Gibt denn der Herbſtwind ſolchen Klang?

Sind's denn die Tannen, die ſo dröhnen? —
Und immer näher will es kommen;
Schon iſt's im Hof. Welch' ehern Schallen! —
Und jetzt ein ſchmetternd, grüßend Tönen!
An ihrem Fenſter hoch vorüber
Sieht ſie die ſtolzen Banner wallen,
Das Ringeltäubchen flattert drüber;
Vom Roß ſpringt klirrend laut der Hauf;
Und vom Gebete ſteht ſie auf,
Von tiefer, ſel'ger Angſt bewegt.
Die Schürze hat ſie abgelegt,
Und will ſich ſtill der Treppe nah'n,
Die hohen Gäſte zu empfah'n.
Doch kaum ſie tritt zum Treppenrand,
Da ſtürzt von ihres Vaters Hand,
Herr Walther zitternd auf ſie zu.
Was iſt mit dir, o Amaranth?
Was ſtehſt du wie in Geiſterruh'
Du blaſſes Engelsangeſicht? —
Da hält er inne, wie gebannt,
Sie zu umarmen wagt er nicht,
Und ganz verwirrt er ſteht und harrt.
Sie aber ernſt in's Aug' ihm ſtarrt,
In Demuth hehr das Haupt getragen,
Ein Schmerz legt ſich um ihren Mund,
Als wollt' um ſeinen alten Bund
Ihr Antlitz vorwurfsvoll ihn fragen;
Und ſtumm mit edlem Stolze wieder
Senkt abgewandt das Aug' ſie nieder.

Doch ſchnell Herr Walther ſich ermannt:
„Was flieheſt Du, o Amaranth?
Ich ſchwöre Dir's beim heil'ger Grab:
Den Brautring zog nach Himmelsſchluß
Geſalbte Biſchofshand mir ab,
Ich ſtehe frei vor Dir, dein Freier,
Und flehe Dich um Hand und Kuß,
Ich fleh' Dich an, verſtoß mich nicht!
Komm' in mein Schloß zur Hochzeitfeier!"
Und großen Aug's mit leiſer Hand
Betaſtet ſtumm ſie ſein Geſicht,
Sie prüft erzitternd ſein Gewand,
Und ſchwer und ſchwerer athmet ſie,
Bis mächtig ihre Zähre bricht,
Sie ſeufzet laut, und ſinkt in's Knie, —
Und ſenkt das Haupt zum Eſtrichſtein
Und faltet feſt die Hand davor.

Er zieht ſie an ſein Herz empor,
Und ſchließt im Arm ſie liebend ein;
Streicht aus der Stirn ihr ſanft das Haar,
Küßt ihr geſenktes Augenpaar;
Und ihre Hand er traut ergreift,
Von ſeiner dran den Ring er ſtreift.
Der Page reicht das Kiſſen dar,
Er nimmt davon den Myrthenkranz,
Legt trauter noch den Arm ihr um,
Und drückt das Reis ihr weich in's Haar. —
Und Aug' in Aug' verſunken ganz

Beſchauen ſie ſich liebeſtumm;
Keins frägt das Andre um ein Wort,
Ob auch das Herz nun treu verbliebe?
Sie weiß, er iſt ihr Herr und Hort,
Er weiß, daß ſie in Gott ihn liebe.
Sie kann nur ſeligſtill jetzt ſinnen,
Ob Alles denn ein Traum nicht wäre,
Der wieder ſchnell ihr müßt' zerrinnen;
Sie hat zum Sprechen nur die Zähre;
Sie kann zum kindlichen Gebet
Die Hände nur zuſammenlegen;
Der Sänger ſtumm daneben ſteht,
Und hat zum väterlichen Segen
Auf Beider Haupt die Hand gehoben; —

Und glaubſt Du, daß im Himmel droben
Der Vater auch ſein Angeſicht
Voll Gnadenlächeln niederwendet,
Auch ſeine Hand den Segen ſpendet?
O ſiehe hin! Glaubſt Du es nicht? —

Sängers Gebet.

Wie heimlich iſt's im Sängerhaus!
Der Herbſtesnebel hüllt es ein;
Am Eichentiſch vom Abendſchmaus
Steht noch der Krug mit Neckarwein.
Der Brand hell flackert im Kamin;
Dran ſitzt bei Walther Amaranth,
Er legt die Hand in ihre Hand,
Sie lehnt ihr Haupt an ſeines hin;
Der Vater ſitzt zu ihrer Seit',
Und ſchlägt Herrn Walthers Saitenſpiel,
Und ſingt der goldnen Lieder viel
Aus alter, reicher Sängerzeit.
Sie ſehn mit ſtummem Dank ihn an;
Bei jedem Liede, das er ſingt,
Auch eine andre Knospe ſpringt,
Draus ſich ein Röslein aufgethan
Im Liebesfrühling ihrer Seelen.
Und von des einſt'gen Bundes Tagen
Möcht' Eins ſo viel dem Andern ſagen,

Doch ihrem Glück die Worte fehlen;
Und nur ein tiefbeſeligt Blicken,
Ein Händedruck, ein lächelnd Nicken,
Und wohl auch eine große Zähre
Erzählt von ihrer Liebe Mähre.
Doch ſieh! Wie glüht ſo leuchtend jetzt
Des Sängers dunkles Augenpaar!
Von Thränen wird es hell benetzt,
An's Herz drückt enger er die Laute.
Wie ſchlägt er ſie ſo reich und klar!
Und wie verzückt ſein Haupt ſich hebt,
Als ob er in den Himmel ſchaute.
Und ſeine Stimme zitternd bebt,
Bald ernſt und bang wie Herbſteswind,
Und bald wie Frühlingsſäuſeln lind,
Drein ſüße weiße Klagen klingen,
Und trauter ſich die Zwei umſchlingen:

„Du, der Du biſt der Geiſter Hort!
Was hab' ich Großes noch gethan,
Daß Du mir gabſt des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr! Wie ſäng' ich ohne Dich?"

„Für all' die Stunden, da mein Lied
Mich auf in deinen Himmel trug,
Für all die Luſt, die mir's beſchied,
Wie kann ich danken Dir genug?
O Herr! Wie ſäng' ich ohne Dich?"

„Ein einzig Wort aus deinem Mund,
Und ewig hin ist all mein Sang,
Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt' der Harfe Strang!
O Herr! Wie säng' ich ohne Dich?"

„Ich trag' die Lieb' in voller Brust,
Ich seh' die Welt im Frühlingslicht,
Werd' fast erdrückt von Liedeslust,
Doch ach! Ich find' die Worte nicht.
O Herr! wie säng' ich ohne Dich?"

„Und wieder nur ein einzig Wort,
Und auch mein Herz ist liedesleer.
Die Lieb' geht mit dem Frühling fort,
Ich hab' nicht Freud', nicht Trauer mehr.
O Herr! Wie säng' ich ohne Dich?"

„Nimm drum den eiteln Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß!
Gib mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn' Unterlaß:
O Herr! Wie säng' ich ohne Dich?"

„Mein Lied ertön' nur Dir zur Ehr'!
Du gabst es mir, es ist ja dein;
Und sing' auf Erden ich nicht mehr,
Laß mich auch dort dein Sänger sein!
Du Herr des Klangs erhöre mich!"

Im Sängerſaal.

Im Erker und im Thurmgemach
Loſch längſt die Ampel aus;
Der Sänger nur allein iſt wach
Im ſtillen Waldeshaus.
Er ſteht im alten Sängerſaale,
Sieht trauernd rings umher,
Seit langem Jahr' zum Erſtenmale;
Es macht das Herz ihm ſchwer.

Und aus der Spinne grauem Flor
Er ſeine Harfe hebt,
Er zieht vom Stuhl ſein Schwert empor,
Vom Buhlenblut umklebt;
Er muß an's Herz die Harfe preſſen,
Umgürtet ſich den Stahl;
Den Lieblingsbecher, roſtzerfreſſen,
Nimmt er vom Tiſch zumal.

„Nun fall' in Schutt, mein Sängerhaus!
Sei meines Grames Schrein!
Leb' wohl, leb' wohl! Dein Herr zieht aus
Zu Lieb, Lieb', Schwert und Wein.
Nun stirb' du Fluch, den ich gesprochen!
Sink' mit den Hallen hin!
Die du die Treue mir gebrochen,
Ich habe dir verzieh'n!"

Und betend er das Knie verneigt,
Und denkt an sein Gemahl;
Da aus der dunkeln Wolke steigt
Der Mond mit vollem Strahl.
Und Thränen in den Becher gleiten,
Es bricht sein Haupt auf's Knie;
Es klingen hell der Harfe Saiten,
Und Niemand rührte sie.

Die Braut.

Sie reiten an dem Neckarſtrand.
So froh des Himmels Antlitz lacht;
Wie Waldesbronnen haucht die Luft;
Es blitzt im Morgendiamant
Der Wälder ſchwarze Wittwentracht.
Am Neckar webt ein weißer Duft,
Und drüber hin in ſtolzem Wiegen
Zwei königliche Weihen fliegen.

O Neckargrund, ſo liebetraut!
Wann hat ſolch' ſelme ſtolze Schaar
Dein klarer Spiegel je geſchaut?
Wann durfte je ſolch bräutlich Paar
Dein waldesgrüner Arm umranken?
Der Minne duftige Gedanken
Soviel in deinem Herzen weben,
O ſieh'! Sie tauchen auf zum Leben!

Sie reiten hin am dunkeln Holz;
Es funkeln ſonnig Helm und Stahl,
Der Roſſe Häupter nicken ſtolz,

Und knirschen in's Gebiß zumal,
Von luft'gen Bannern hoch umgaukelt,
Dran sich der Kranz vom Schwarzwald schaukelt;
Und in die scharfe Herbstesluft
Weht aus den Nüstern blau der Duft.
Zur Rechten längs der Woge Saum
Herr Walther zieht im Hochzeitkleid;
Vom schwarzen Hengste trieft der Schaum;
Der Morgenduft hat sein Geschmeid'
Ihm leicht gestreut in Bart und Haar;
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Blitzt seine Seele kühn und klar,
Vom Heinzug nach dem ersten Streit,
Verklärt von frommer Seligkeit.
Zur Linken an der Eichenhalde
Zieht her der Sänger aus dem Walde;
In feinen Rauchwerks reichem Glanze
Umwallt sein Kleid des Rosses Bug,
Wie er als Sängerwirth es trug,
Da er zu Wein und Sang und Tanze,
Bis von des fernsten Rheins Gestaden,
Die Gäste in sein Schloß geladen.
Und wie vor'm goldnen Sonnenlicht
Die düstre Wolke muß zerstieben:
So hat aus seinem Angesicht
Von seinem neuentglühten Lieben,
Deß Sonnenblick so lang verblichen
Der alte Gram sich weggeschlichen;
Ihm glüht die Wange wieder jung

Im Spätroth der Erinnerung,
Und nieder an des Roſſes Weichen,
Als der Verſöhnung ſichtbar Zeichen,
Siehſt funkelnd Du zu neuen Klängen
Vom Sattelknauf die Harfe hängen.
Und Amaranth, ſie kommt inmitten
Im Feierſchritt einhergeritten.
Sie trägt ein Zelter, weiß wie Schnee,
Die Mähne fließet ſilberhell;
Voll Ungeduld greift ſcharf und ſchnell
Er aus wie ein geſchmeidig Reh;
Sein Auge ſprüht, die Nüſter ſchnaubt;
Umwiegt von bunter Federn Flaum
Blickt ſonnenwärts ſein edles Haupt;
Die Decke prangt von ſchweren Franzen,
Und luſtig von dem Muſchelzaum
Im Wind die goldnen Eicheln tanzen.
Sie trägt das Kleid von Sammte blau,
In Falten wallt es ſchwer hernieder;
Von Sternen iſt durchſtickt das Mieder,
Wie überhaucht von goldnem Vließe;
So zittert licht im Morgenthau
Die halmenjunge Waldeswieſe.
Und, wie von Elfenhand gewirkt,
Wallt duftig weiß, wie Meeresſchaum,
Vom Myrthenkranze grün umzirkt,
Der Schleyer nieder bis zur Hüfte.
Das Haar quillt golden aus dem Saum,
Und kräuſelt ſich im Spiel der Lüfte. —

O Amaranth! Du sel'ge Braut!
Ich reit' auf luft'gem Geisterroß
Zu deiner Seit' zum Hochzeitschloß,
Und tief mein Aug' in deines schaut.
Was hältst so zagend du den Zügel?
Ruhst zitternd in dem Silberbügel?
Des Vogtes Sohn mit stolzem Blick
Geht führend ja dem Roß zur Seit';
Ich führ' zumal auch dein Geschick
Zu treuer Minne Seligkeit.
O du verklärtes Frau'ngesicht!
Ich möchte weinen süße Zähren,
Versenk' ich mich in deine Mienen!
So muß des Paradieses Licht
Der sel'gen Geister Aug' verklären,
Wenn sie dem Herrn der Liebe dienen.

Ach! Ist in diesen sammtnen Wangen
Ein blühend Freuen aufgegangen!
Es hat ihr Mund sein Lächeln wieder;
Das alte heitre Sternenlicht
Aus ihres Auges Himmel bricht;
Vom Scheitel bis zum Fuß hernieder
Hat sie die Minne frisch belebt,
Und zauberisch in alle Glieder
Sie ihre keuschen Reize webt.
O sieh' nur, wie sie selig ist!
Du mußt ja mit ihr freudig werden,
Und wenn Du noch so traurig bist!

Wie bringt mit kindlichen Geberden
Sie rings dem Neckarthal den Gruß!
Den Wiesen frisch zu ihrem Fuß,
Des Neckars klaren, kecken Wogen,
Den grünen Hügeln weinumkränzt,
Den waldesschwarzen Bergesbogen,
Drob morgenfrisch die Wolke glänzt!
Doch von der Liebe Himmelssang
In solche Wonnen eingewiegt,
Wird ihr die Seele wieder bang,
Und zag sie sich zu Walther biegt,
Und dankbar fragt ihn ihre Miene,
Ob sie denn auch solch Glück verdiene? —
Und wie er leis die Hand ihr drückt,
In's Aug' ihr schauet tiefbeglückt,
Sie flüsternd seinen Engel heißt,
Und stumm ihr nickt in treuer Minne:
Da meint sie, daß ihr Roß zerinne,
Sie schweb' ein freier Himmelsgeist
Zum Liebesreich als ew'ger Gast;
Und zu des Vaters Roß sich neigend,
Blickt sie gen Himmel selig schweigend,
In kindlichem Gebetessinnen,
Und ihre hellen Thränen rinnen. —

O Amaranth! Darfst jetzt nicht weinen!
Sonst muß mir selbst die Thräne thauen.
Der Himmel ließ mich euch vereinen,
Möcht' nun auch lächelnd dich nur schauen.

Doch nein! O weine du nur, weine!
Dein ſelig Herz laß übergehn!
Mir geht ja über auch das meine,
Und Thränen mir im Auge ſtehn.
Du haſt mich ja ſo lang beglückt,
Mir jede Stunde ausgeſchmückt,
Haſt wie ein Kind an mir gehangen!
Ich hab' mit dir gejauchzt, geklagt,
Hab' von der Liebe dir geſagt,
Bin in's Gebet dir nachgegangen;
Hab' dich belehrt, hab' dich gepflegt;
Ich hab' mein ganzes innres Leben
Dir in dein Kindesherz gelegt,
Hab' all mein Lied dir hingegeben.
Du warſt dafür mein ſtiller Troſt,
Haſt mir die Thränen weggekoſt!
Du haſt in deinen Kindesfrieden
Die ganze Seele mir verwoben!
Du haſt vom ärmlichen Hienieden
Zum reichen Jenſeits mich gehoben!
Und nun! Ich fühl's, es iſt uns Beiden
Zum Bleiben nimmer Friſt gegeben;
Du mußt von deinem Sänger ſcheiden,
Und mit dir zieht ſein halbes Leben! — —

O wäre mir's von Gott beſchieden,
Ich dürft' durch alle Länder gehen,
Zu ſingen von des Glaubens Frieden,
Vom Gottesſegen frommer Liebe,

Umhaucht von deiner Seele Wehen,
Von deiner Engelshand geführt —
Gewiß kein Auge trocken bliebe,
Wohin ich trüg' den Sängergang,
Kein Herz von Gott blieb' unberührt,
Und Alle glaubten meinem Sang!

O Amaranth! Nun laß das Sinnen!
Wisch' ab die Zähre! Greif' zum Zügel!
Siehst du dort über'm Waldeshügel
Zum Willkomm hoch das Banner fliegen?
Das wallt von deines Schlosses Zinnen;
Nur um den Berg noch mußt du biegen,
Und traulich aus dem Waldeskranz,
Umspült vom frischen Wogentanz,
Von mächt'gen Linden treu bewacht,
Von duft'gen Gründen angelacht,
Stolz ragend in das Thal hinaus,
Wird grüßen dich dein Liebeshaus!

Mein Roß, mein Roß! Was schäumst du so?
Was flammt dein Auge lichterloh?
Was schüttelst wild die Mähne du,
Und wieherst hell der Sonne zu,
Und bäumst dich hoch bei meinem Sporn? —
Ha sieh'! Da liegt im Sonnenschein,
O Amaranth! Da liegt dein Schloß! —
Der Wächter stößt vom Thurm in's Horn,
Trompeten schmettern lustig drein.

Mit einem Griff im ganzen Troß
Die Schwerter aus der Scheide ſpringen;
Wie feierlich Schalmeienſpiel
In's Thal herab die Glocken klingen.
O Amaranth! Du bräutlich Kind!
Nun jauchze hoch! Du biſt am Ziel!
Es füllen ſich vom Ingeſind
Im Nu ringsum die hohen Warten,
Und ſiehſt du dort die Frau'ngeſtalt? —
Am Epheuhang neigt aus dem Garten
Sie weit ſich vor, ihr Schleier wallt,
Sie winkt dir zu! Dich zu empfangen
Sind dir mit liebendem Verlangen
Die Arme zitternd zugewandt;
Du ſollſt ihr treue Tochter ſein,
Sieh' deine Mutter, Amaranth!

Mein Kind, mein Kind! Was wird mit dir?
Es webt um dich ein Zauberſchein!
Es weicht der Bügel unter mir,
Der Zügel mir in Duft verfliegt!
An deines Walthers Herz geſchmiegt
In ſel'gem Lächeln du vergehſt!
Was iſt's, was iſt's, mein Geiſterroß,
Daß du gebannt und witternd ſtehſt?
Das Thal deckt rings ein blauer Schimmer,
Es weicht der Wald, es ſtürzt das Schloß,
Die Reiter all' vergehn in Duft,

Mein Geisterroß wird dünn wie Luft,
Und nur die Glocken läuten immer.
Wie Blitz durchzuckt es mir die Glieder —
Und ich schlag' auf die schweren Lider.

Im duft'gen Grase liegt mein Haupt,
Inmitten eingesunkner Hallen,
Vom Lindenbaume karg umlaubt,
Deß Krone längst der Zeit verfallen.
Wie feierlich ist rings herum!
In Feld und Strom ist Alles stumm.
Es rufen durch die Frühlingsflur
Die Lerchen und die Glocken nur.
Vom Morgensonnenstrahl umblinkt,
Das goldne Kreuz der Thürme winkt;
Und aus dem Dörflein mir zu Füßen
Die Kirchengänger ziehn am Hag.
Noch leis hör' ich die Orgel grüßen,
Und sie verstummt. 'S ist Feiertag!

Abſchied von Amaranth.

So zieh' zur Fremde denn hinaus,
Geh' wandern durch die deutſchen Gauen!
Grüß' mir ſie All' in jedem Haus,
Zumeiſt die frommen deutſchen Frauen!

Doch ach! Mein Kind, du biſt ſo zart!
Faſt kömmt um dich mir ein Verzagen;
Denn rauh und trüb' iſt deine Fahrt,
Dein Sänger will dir's treulich ſagen.

Es zürnt das Wort, die Wehr erklirrt,
Im Rieſenkampf die Völker ſtreiten;
Vom Wahn geſcheucht der Glaube irrt,
Wer wird noch dich in Liebe leiten? —

Und doch! Wenn ich mir denke ſtill,
Wie manches Herz du mögſt erfreuen,
Wie treu es meine Seele will,
Zerrinnt mir wieder all mein Scheuen.

So neige denn dein Haupt zu mir,
Daß ich dir geb' den letzten Segen!
Ich will auch dir die erzne Zier
Um deine zarten Glieder legen.

Dies Schwert des Kreuzes Zeichen trägt,
Vor dem muß jeder Spötter weichen;
Dem Schild ſind Lilien eingeprägt,
Mein Kind! Der Demuth fromme Zeichen!

Nun ſchlägt das Herz mir ſtark und frei,
Nun ziehe hin in Gottes Namen!
Zieh' hin! Was auch dein Schickſal ſei!
Streu' aus der frommen Minne Samen!

Nicht auf die Märkte ſollſt du gehn,
Nicht in der Gaſſen laute Rotten!
Sie werden nie dein Herz verſtehn,
Dich heute feiern, morgen ſpotten.

Such' nicht des Tags verführend Wort!
Mein Kind! Es ruht in ihm kein Segen;
Den Kranz der Welt, der ſchnell verdorrt,
O laß ihn nicht auf's Haupt dir legen!

Geh' durch die Welt du, ungeſehn,
Klopf' an der ſtillſten Häuſer Thüren!
Dort wird man gern dir öffnen gehn
Und bei der Hand in's Haus dich führen.

Dort wird man gern in trauter Ruh'
Zu lauſchen dir um dich ſich ſchaaren;
O werd' vertraulich dann auch du,
Und laß mein Lied ſich offenbaren!

Du ſollſt der Mutter Angeſicht
Entlocken ſüße Liebeszähren!
Du ſollſt mit frommer Minne Licht
Der Jungfrau züchtig Aug' verklären!

Dem Jüngling ſing' vom ernſten Gang,
Daß nimmer ſein Geloben wanke!
Schlag' an den reinſten Himmelsklang
Von Kindeslieb' und Kindesdanke!

Nach dem geweihten, ird'ſchen Bund
Sollſt du ein heilig Sehnen regen!
Auf's Dulderherz von Täuſchung wund
Sollſt du des Troſtes Balſam legen!

Du ſollſt Den, der den Herrn erkor
Ein Engel im Triumph umſchweben!
Und Dem, der ſeinen Gott verlor,
Soll ihn dein Friede wiedergeben!

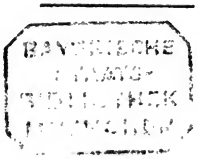
Und kehrſt du dann zu mir zurück,
Und ſagſt du mir auf mein Befragen
Von einer Stunde ſtillem Glück,
Das in ein Herz dein Bild getragen;

Und bringst du stille Thränen mir
Um deinetwillen süß geflossen,
Gebetesworte, die in dir
Ein Herz dem Himmel fromm erschlossen:

Dann will ich stolz die Thränen all'
Als Perlen um die Harfe ketten,
Der heil'gen Worte Widerhall
In meiner Lieder Tiefe betten;

Auf daß bei jedem Harfenspiel
Der Schmerz der Erde sich mir zeige,
Und mahnend an mein hohes Ziel
Tief aus Gebet mein Lied entsteige.

Und nun steh' auf! Mit dir sei Gott!
Er wird es gnädig mit dir fügen.
Geh' freudig mitten durch den Spott!
Als Wahrheit wandle durch die Lügen!



Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.